

Olaf Kaltmeier (Hg.)
**Soziale Ungleichheit
in den Amerikas:
Historische
Kontinuitäten und
sozialer Wandel von
der Mitte des
19. Jahrhunderts
bis heute**

KLA Working Paper Series

Herausgegeben vom
Kompetenznetz
Lateinamerika

Published by the
Research Network for
Latin America

Publicados por la
Red de Investigación sobre
América Latina

Publicados pela
Rede de Pesquisa sobre
América Latina

Working Paper, No. 9, 2013

Universities participating in the Research Network



Copyright for this edition: Olaf Kaltmeier

Editing and Production: Sarah Albiez-Wieck, Corinna Di Stefano, Sebastian Schiffer

The KLA Working Paper Series serves to disseminate first results of research projects in order to encourage the exchange of ideas and academic debate. Inclusion of a paper in the KLA Working Paper Series does not constitute publication and should not limit publication in any other venue. Copyright remains with the authors.

All working papers are available free of charge on our website www.kompetenznetz-lateinamerika.de

How to cite this paper: Kaltmeier, Olaf (Hg.) 2013: „Soziale Ungleichheit in den Americas: Historische Kontinuitäten und sozialer Wandel von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis heute“, KLA Working Paper Series No. 9; Kompetenznetz Lateinamerika - Ethnicity, Citizenship, Belonging; URL: http://www.kompetenzla.uni-koeln.de/fileadmin/WP_Kaltmeier.pdf.

Imprint

Kompetenznetz Lateinamerika
Ethnicity, Citizenship, Belonging
Godesbergerstr. 10
50968 Köln
Germany
E-Mail: info-kla@uni-koeln.de
Tel: + 49 0221 470 5480
Homepage: www.kompetenznetz-lateinamerika.de

ISSN: 2199-0298

The research Network on Latin America cannot be held responsible for errors or any consequences arising from the use of information contained in this Working Paper; the views and opinions expressed are solely those of the author and do not necessarily reflect those of the Research Network.

Olaf Kaltmeier (Hg.)

Soziale Ungleichheit in den Amerikas: Historische Kontinuitäten und sozialer Wandel von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis heute

Abstract

Das Arbeitspapier untersucht die Soziale Ungleichheit in den Amerikas in historischer Perspektive von Mitte des 19. bis Beginn des 21. Jahrhunderts. Nach einem Überblick über kontinentale Entwicklungen wird anhand von Länderstudien zu Argentinien, Bolivien, Haiti, Kolumbien, Kuba, Uruguay und den USA herausgearbeitet, wie sich die Sozialstrukturen in den jeweiligen Gesellschaften in den vergangenen 150 Jahren entwickelt haben. Dabei werden auf der einen Seite kontinentale und globale Entwicklungslinien, welche die Sozialstruktur der Gesellschaften der Hemisphäre bis heute prägen, vergleichend in den Blick genommen. Auf der anderen Seite lassen sich so die Auswirkungen der jeweiligen nationalen historischen, ökonomischen und geographischen Bedingungen, welche die Entwicklung der Sozialstrukturen der einzelnen Länder beeinflussten, in einen gemeinsamen Kontext stellen.

Biographical Notes

Die in diesem Working Paper enthaltenden Länderbeiträge sind als studentische Forschungsprojekte im Rahmen des Seminar „Sozialstrukturanalyse in den Amerikas“ entstanden, das von Jun. Prof. Dr. Olaf Kaltmeier im Sommersemester 2011 am Center for Inter-American Studies (CIAS) der Universität Bielefeld angeboten wurde.

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis.....	5
Einleitung.....	6
Soziale Ungleichheiten in Lateinamerika: Historische Kontinuitäten im sozialen Wandel - Olaf Kaltmeier	7
Historische Dynamiken und Kontinuität im Wandel	8
Neoliberale Wende	10
Ausblick	11
Argentinien: Sozialstrukturen im europäischsten Land Südamerikas - Annika Mumme, Vladimir Ilz und Fabian Hartl	13
Paradebeispiel des Import-Export Systems (1870 – 1930).....	13
Von der Weltwirtschaftskrise zum Perónismus (1930 – 1976).....	19
Die „Neue Armut“ (1976 – 2001).....	24
Ausblick: Wiederauferstehung durch den Kirchnerismus?	31
Bolivien: Brennpunkt sozialer Ungleichheit - Kristin Saretzki, Lukas Schenk, Marc Hesling, Martin Breuer	33
Weltmarktintegration, Modernisierung und soziale Ungleichheit (1870-1930).....	34
Die unvollendete Revolution (1930-1980).....	44
Neoliberalismus (1980-2006).....	51
Ausblick: Mit Evo gegen soziale Ungleichheit?	57
Soziale Ungleichheit in Haiti: Zwischen mulattischer Bourgeoisie und verarmter Landbevölkerung - Ann-Christin Broschinski, Serena Wördenweber, Julia Wüllner	58
Duale Klassenstruktur nach der Revolution (1825 bis 1860/1870)	59

Gescheiterte Industrialisierung und Abhängigkeit von den USA (ca. 1870/80 bis 1934).....	62
Zweite Unabhängigkeit und Duvalierismus (1934 bis 1986).....	66
Die „neoliberale Phase“ und die Fortdauer sozialer Ungleichheit (1986 – 2010) ...	71
Haiti nach dem Erdbeben	74
Demokratisches Vorbild trotz zunehmender sozialer Ungleichheit?: Kolumbiens ambivalente sozialstrukturelle Entwicklung - Alexandra Nitz und Dorothea Wehrmann	76
Die Postunabhängigkeitsphase (1819 – 1870).....	77
Café de Colombia: Das Export – Import- System (1870 – 1929).....	79
Geplante Entwicklung und Gewalt (1929 – 1980).....	80
Neoliberalismus - 1980 bis heute.....	83
Ausblick	90
<i>Un caso especial: Sozialstrukturen in Kuba (1868-2011) - Violeta Klein, Niklas Schulte und Kai Stenzel.....</i>	<i>91</i>
„La siempre fidelísima isla“? Kuba und die Independencia (1868-1898/1902)	92
Die postkoloniale Republik Kuba als „Hinterhof der USA“ (1902-1958).....	93
Die permanente Revolution I: „Hasta la Victoria Siempre“ (1959-1990/91)	96
Die permanente Revolution II: „Periodo Especial“ (1990-2011).....	99
Kuba al final.....	103
Eine Schweiz in Lateinamerika: Die Sozialstruktur Uruguays 1876-2011 - Anna Wall, Anna Restemeier, Pedro Velasquez, Henning Kampherbeek, Jan Dirk Wiewelhove	104
Die Grundlagen von Sozialstaatlichkeit (1876-1930)	104
Importsubstituierende Industrialisierung und politische Radikalisierung (1930 bis 1973).....	107
Gezähmter Neoliberalismus (1973 bis 1998)	110
Aktuelle Entwicklung: Von der Krise zur Frente Amplio	113
Ausblick	116

Vom Tellerwäscher zum Millionär?: Die Entwicklung sozialer Ungleichheit in den USA von 1880 bis heute - Sarah Balzer, Tina Lorenz, Viktoria Sawadsky, Christine Schulz	117
Phase I: 1880 – 1930	117
Phase II: 1930 – 1980	122
Phase III: 1980 – 2001	126
Fazit und Ausblick	130
Glossar.....	132
Literaturverzeichnis	135

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: „Zusammensetzung der argentinischen Bevölkerung 1914 und 1940“, Agulla 1967: Anhang 31.....	16
Abbildung 2: "Gini-Koeffizienten 1950er Jahre - 1974", Thorp 1998:352.	21
Abbildung 3: "Einkommen nach Einkommensgruppen in den Städten 1953-1970", Thorp 1998: 28.....	21
Abbildung 4: "Gini-Koeffizienten 1980-2000", Altimir und Beccaria 2002: 64.	26
Abbildung 5: "Einkommensverteilung 1986-2002", http://data.worldbank.org/topic/poverty	27
Abbildung 6: „Medianeinkommen in Argentinien 1974-2005“, Eigene Erstellung, basierend auf CEDLAS, Sosa-Escudero und Petralia 2010: 20.....	27
Abbildung 7: "Armutrate in den Städten 1988-2009", Poverty headcount ratio at urban poverty line, http://data.worldbank.org/topic/poverty	30
Abbildung 8: "Gini-Koeffizienten 2002-2006", ECLAC.	32
Abbildung 15: "Unterschiede im durchschnittlichen Stundenlohn zwischen Männern und Frauen", Bernat Díaz 2009: 29).....	88
Abbildung 17: "Land- und Einkommensverteilung 1946", Alvarez 2004: 3-5.....	94
Abbildung 18: "Monatliches Einkommen in Havanna, Kuba (in Peso/Dollar)" , März/April 2002, Mesa-Lago 2002: 5.....	100

Einleitung

Die Americas gelten im weltweiten Vergleich als die Region, in der soziale Ungleichheit am stärksten ausgeprägt ist. Nur auf globaler Ebene fällt die Ungleichverteilung von Einkommen noch gravierender aus: So besitzt 1 % der Weltbevölkerung – darunter der mexikanische Multi-Milliardär Carlos Slim (2007 mit einem geschätzten Vermögen von 68 Milliarden US-Dollar) – zirka 40 % des weltweiten Vermögens. Die ärmere Hälfte der Menschheit dagegen besitzt zusammen gerade einmal 1 % des weltweiten Gesamtvermögens.

Angesichts dieser Dimensionen von sozialer Ungleichheit ist es kaum verwunderlich, dass zur Jahrtausendwende mit den Millennium Development Goals Armutsreduktion wieder in das Zentrum von Entwicklungsprogrammen gerückt ist. Doch ein Blick auf die historischen Dynamiken von sozialer Ungleichheit in den Americas lässt Skepsis angebracht erscheinen. Denn trotz der diversen historischen Perioden – beispielsweise vom Export-Importsystem, über die Importsubstituierende Industrialisierung bis hin zum Neoliberalismus und der aktuellen post-neoliberalen Wende – lassen sich kaum grundlegende Veränderungen in der Sozialstruktur ausmachen. Stattdessen folgen die Entwicklungspfade in Bezug auf soziale Ungleichheit dem von André Gunder Frank kritisierten Modell der „Kontinuität im Wandel“.

In der jüngeren Zeit haben sich mehrere Publikationen mit den historischen Dynamiken und aktuellen Ausprägungen sozialer Ungleichheit in Lateinamerika beschäftigt. Zu nennen sind hier vor allem die Projektgruppe um Dieter Boris zu „Sozialstrukturen in Lateinamerika“ sowie der von Ingrid Wehr und Hans Jürgen Burchardt herausgegebene Band zu „Sozialer Ungleichheit in Lateinamerika“.

In diesem Working Paper möchten wir zu der Debatte um soziale Ungleichheit und Veränderungen in den Sozialstrukturen in Lateinamerika, den USA und der Karibik beitragen. Unser Konzept ist durch drei Punkte gekennzeichnet.

Erstens liefern wir beispielhafte Länderanalysen, wobei wir den Zeitraum von Mitte des 19. Jahrhunderts bis heute in den Blick nehmen. Den bei diesem Zugriff angelegten „methodologischen Nationalismus“ versuchen wir dadurch im Zaum zu halten, dass jeder historischen Phase eine globalgeschichtliche Kontextualisierung voran gestellt wird.

Zweitens legen wir komparative Lesarten nahe, da alle Länderanalysen entlang vergleichbarer historischer Phasen sowie entlang von sozialen Klassen organisiert sind.

Drittens haben wir uns bemüht, Datenmaterial zu Dynamiken der Sozialstruktur zusammenzutragen (Einkommensverteilung, Armutsentwicklung, Human Development Index (HDI), etc.). Dabei sind wir uns bewusst, dass sowohl die Datengrundlage als auch die spezifischen Formen der Datenerhebung und Gewichtung einen direkten Vergleich von historisch oder regional unterschiedlichen Daten nicht möglich machen. Eine kritische Datenanalyse hätte allerdings den Rahmen dieser Arbeit gesprengt.

Soziale Ungleichheiten in Lateinamerika: Historische Kontinuitäten im sozialen Wandel - Olaf Kaltmeier

Entgegen der Diskurse von Modernisierung, Fortschritt und Entwicklung ist in Lateinamerika im 20. Jahrhundert eine durchgängige Zunahme sozialer Ungleichheit zu beobachten. Während der Gini-Koeffizient¹ in den 1950er Jahren in Argentinien noch bei 0,37 und in Chile bei 0,44 lag, ist er in den 1990er Jahren stark gestiegen. In Chile erreichte er 2000 einen Spitzenwert von 0,57 und in Argentinien von 0,54. Seither ist wieder ein leichter Rückgang zu verzeichnen (Chile 2009: 0,52; Argentinien 2010: 0,45): in Argentinien der 1950er Jahre noch bei 0,37 lag, ist 1994 ein Wert von 0,54 zu verzeichnen. Für die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts ist generell festzuhalten, dass sich die soziale Schere in Hinblick auf die Einkommensverteilung in Lateinamerika – nachdem es in den 1960er und 1970er Jahren eine deutliche Verbesserung der Verteilungsgerechtigkeit gab – seit den 1970er Jahren weiter geöffnet hat. Dies ist im Zusammenhang mit der Weltwirtschafts- und Verschuldungskrise der 1980er (der „verlorenen Dekade“) sowie der darauf folgenden neoliberalen Strukturanpassungsprogramme zu sehen, was sich gerade auch in der Sozialstruktur und der Zusammensetzung sozialer Klassen widerspiegelt. Anfang der 1990er erhielt in Lateinamerika das reichste Zehntel der Haushalte 48 % des gesamten Einkommens, während das unterste Zehntel gerade einmal 1,6 % erzielte. Die reichsten 20 % der Bevölkerung konzentrierten 62 % des Einkommens auf sich. Obwohl soziale Ungleichheit eine länderübergreifende Konstante in Lateinamerika darstellt, lassen sich Unterschiede erkennen. Während in den 1990er Jahren Länder wie Brasilien, Chile und Kolumbien sich durch die größte soziale Ungleichheit auszeichnen, gelten Länder wie Uruguay, Costa Rica und Venezuela als jene Länder Lateinamerikas, in denen die Einkommensverteilung der Haushalte ausgewogener ist, aber dennoch nicht den Grad sozialer Gleichheit der Wohlfahrtsstaaten Westeuropas erreichen. Doch macht sich soziale Ungleichheit nicht allein am Einkommen fest. Vielmehr sind Faktoren wie Bildung, Gesundheit, Wohnung, Infrastruktur, Lebensqualität, etc. in einen differenzierten und multi-dimensionalen Begriff sozialer Ungleichheit einzubeziehen. Einen Versuch der Operationalisierung stellt in diesem Zusammenhang der Human Development Index (HDI) der Vereinten Nationen dar.

Bei der Interpretation der Daten ist allerdings nicht der Fehler des methodologischen Nationalismus zu begehen, nachdem die Daten homogen auf das gesamte nationale Territorium zu projizieren wären. Vielmehr gibt es immense regionale Disparitäten: Während zu Beginn der 1990er der HDI von Vitacura, dem reichen Stadtviertel von Santiago de Chile, dem von Japan oder den Niederlanden entspricht, sind die Index-Werte für die ländlichen Gebiete Chiles, in denen sich ein hoher Anteil an Mapuche-Bevölkerung konzentriert, mit dem HDI von Botswana und der Mongolei vergleichbar. Dies betrifft vor allem auch das Stadt-Land-

¹ Der Gini-Koeffizient ist ein statistisches Maß zur Messung der Einkommensverteilung, wobei 0 absolute Gleichheit und 1 maximale Ungleichheit bedeutet. Weitere Details – auch zu anderen Fachtermini – finden sich im Glossar nach den Länderbeiträgen.

Gefälle. Eine der historischen Grundlagen der extremen sozialen Ungleichheiten ist in der kolonialen Tiefenstruktur lateinamerikanischer Gesellschaften – und dabei vor allem der Landnahme – begründet. Die Konzentration von Landbesitz – im 19. Jahrhundert bis zum letzten Drittel des 20. Jahrhunderts in Form der Hacienda – ist auch in den 1990er Jahren mit einem Gini-Koeffizienten von 0,81 weltweit mit Abstand am größten. Dabei haben auch die Agrarreformen der 1960er und 1970er Jahre keine grundlegende Umverteilung von Land, sondern eine Modernisierung der Agrarstruktur in den bestehenden Ungleichheitsverhältnissen mit sich gebracht.

Zudem ist in einer intersektionalen Analyse auf die Überschneidung von Dimensionen sozialer Ungleichheit hinzuweisen. Hier ist gerade in den Americas neben den Aspekten von Gender, Behinderung und Alter vor allem die Frage von Ethnizität von zentraler Bedeutung. So gelten in Bolivien 74 %, in Ecuador 87 % und in Peru 62,8 % der indigenen Bevölkerung als arm, während die Anteile für die mestizisch-weiße Bevölkerung bedeutend geringer sind. Soziale Ungleichheiten stehen zudem in enger Beziehungen zu gesellschaftlichen Partizipationschancen und zur Entwicklung individueller Fähigkeiten, worauf unter anderem Amartya Sen hingewiesen hat.

Historische Dynamiken und Kontinuität im Wandel

Eine Besonderheit lateinamerikanischer Klassenverhältnisse stellt deren koloniale Prägung dar. Der peruanische Soziologie Aníbal Quijano analysiert wie sich in Folge der Conquista mit dem emergenten kapitalistischen Weltsystem ein ethnisches Klassifikationssystem herausbildete, das die Grundlage für Klassenbildungen in Lateinamerika darstellte, und an deren untersten Stelle die Ausbeutung der Arbeitskraft der Indigenen und Schwarzen stand. Der Prozess der Unabhängigkeit kann als eliteninterner Konflikt verstanden werden, der an der grundlegenden Sozialstruktur wenig veränderte. Eine neue Dynamik in den Klassenverhältnissen setzte im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts ein, als die kreolischen Eliten ein auf den Weltmarkt gerichtetes „Export-Import-Modell“ implementierten, das auf dem Export von Primärgütern basierte – vor allem Cash Crops wie Kaffee (Mexiko), Zucker (Karibik), Kakao (Ecuador), Bananen (Costa Rica, Kolumbien) aber auch Wolle (Peru), Weizen (Chile), Fleisch (Argentinien). Auf dem Land setzte ein Prozess des Land Grabbing ein bei dem vor allem indigene Gemeinschaften von ihrem Land vertrieben wurden, sei es durch Liberalisierung des Bodenmarktes (wie 1864 durch Melgarejo in Bolivien) oder durch eine direkte Eroberungspolitik wie bei der „Befriedung der Araucanía“ von 1866-1881 in Chile und Argentinien. Dabei wurden indigene Comuneros und Subsistenzbauern einem zunehmenden Proletarisierungsprozess unterworfen. Zudem ist in dieser Periode ein Aufschwung des Bergbaus (Zinn in Bolivien, Kupfer und Salpeter in Chile) und eine beginnende Erdölförderung (Venezuela und Mexiko) zu beobachten, die ebenfalls auf den Weltmarkt ausgerichtet waren. Mit diesen gingen Verschiebungen in der herrschenden Klasse einher, wobei neue exportorien-

tierte Eliten, die oftmals dem Liberalismus zugewandt waren, sich gegenüber der traditionellen, binnenorientierten Elite durchsetzen konnten.

Auf Grund seiner Weltmarktausrichtung wurde dieses Wachstumsmodell stark von der mit der Krise 1929 einsetzenden Depression der 1930er Jahre getroffen. Als Reaktion auf die Krise wurden lateinamerikaweit nationale Entwicklungsmodelle implementiert, die eine importsubstituierende Industrialisierung (ISI) anstoßen sollten. Zu nennen sind hier die Projekte von Juan Perón in Argentinien, Víctor Raúl Haya de la Torre in Peru, Getúlio Vargas in Brasilien sowie von Lázaro Cárdenas in Mexiko. Dieses gesellschaftliche Entwicklungsmodell hatte bis zu Beginn der frühen 1980er Jahre mit regionalen Abweichungen lateinamerikaweit Bestand.

Mit der Industrialisierungspolitik ist das Anwachsen einer urbanen Arbeiterklasse festzustellen. Bereits in den 1960er Jahren war in vielen lateinamerikanischen Ländern der Großteil der ökonomisch aktiven Bevölkerung nicht mehr in der Landwirtschaft tätig, womit die Phase zwischen 1960 und 1980 das Industrieproletariat demographisch und politisch in seinem Zenit stand. Politisch drückte sich dies in einem zunehmenden Organisationsgrad vor allem in Gewerkschaften aus. Dennoch ist festzuhalten, dass das Industrieproletariat – gerade auch im Vergleich zu den industriellen Entwicklungsprozessen in den USA – relativ klein blieb. Stattdessen ist die Zusammensetzung der Arbeiterklasse durch einen hohen Anteil am informellen urbanen Proletariat gekennzeichnet, das vor allem von nicht formellen Arbeitsbeziehungen lebt. Sozialräumlich spiegelte sich dies in dem seit den 1950er Jahren anwachsenden Slumgürtel lateinamerikanischer Großstädte wider. Politisches Bewusstsein wurde hier weniger über die Stellung im Produktionsprozess gebildet, sondern eher über räumlich erfahrbare Probleme in der Lebenswelt, wie der Zugang zu Wasser, Strom, etc. Dies führte – so Manuel Castells – dann im Rahmen von *Pobladores*-Bewegungen eher zu Konflikten mit der bürokratisch-technischen Klasse, aber nicht zur Intensivierung des „Klassenkampfes“ mit der herrschenden Klasse.

In der ISI-Phase gab es die generelle Tendenz Klassenkonflikte durch Inklusion in den zunehmenden korporatistisch organisierten Staat zu integrieren. Eine Tendenz, die sich im „co-gobierno“ von Gewerkschaften und Regierung im post-revolutionären Bolivien ebenso widerspiegelte wie im System der „perfekten Diktatur“ der PRI in Mexiko oder dem Peronismus in Argentinien. Der Populismus fungierte als klassenübergreifender Integrationsmechanismus, der über Antiimperialismus und Nationalismus artikuliert wird. Eine ähnliche klassenübergreifende Bündnispolitik verfolgten auch die Kommunistischen Parteien, die gemäß dem Diktat des III. Weltkongresses der Komintern unter der Losung der anti-faschistischen Einheitsfront klassenkämpferische Positionen gegenüber der „Verteidigung des Sozialismus in einem Lande“, der Sowjetunion, hinten an stellten.

Mit dem ISI-Modell kam es zu Verschiebungen in der herrschenden Klasse, wobei vor allem die traditionelle Agrar- und Handelsoligarchie an Bedeutung verlor. Im Rahmen des ISI-Modells hatten die herrschenden Eliten allerdings eine ambivalente Stellung inne. Einerseits

betrieben sie eine Stärkung des Staatsapparats, von dem sie Revenuen erzielten. Dies gilt vor allem für die Mittelklasse, die im Rahmen des ISI-Modells massiv in den Staatsapparat drängte, wobei sich eine bedeutende urbane, technokratisch-bürokratische Klassenfraktion ausbildete. Andererseits besetzten die herrschende Klasse Führungspositionen in den Niederlassungen transnationaler Konzerne, die vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg in Lateinamerika an Bedeutung gewannen. Kritische Stimmen, wie die von André Gunder Frank, konstatieren, dass die Bourgeoisie – als „Lumpenbourgeoisie“ – damit ihrer historischen Mission der Gewährleistung von eigenständiger kapitalistischer Entwicklung nicht gerecht wurde.

In den ländlichen Regionen wurden die quasi-feudalen Abhängigkeitsverhältnisse, die durch Hacienda und andere Formen des Großgrundbesitzes bestimmt waren, im Zuge der Agrarreformen der 1960er und 1970er in manchen Ländern und Regionen aufgelöst. Allerdings führten diese in den meisten Fällen zu einer Modernisierung der Besitz- und Ausbeutungsstrukturen auf dem Lande, was in einer zunehmenden Semi-Proletarisierung der Bauern, die mit Land-Stadt-(Pendel-)Migration einhergeht, seinen klassenspezifischen Ausdruck fand. Paradoxe Weise drückte sich dies nicht in den politischen Kämpfen und Organisationsformen aus. Nach den Agrarreformen ist beispielsweise in Bolivien und Ecuador ein Niedergang kommunistisch bzw. sozialistisch orientierter Bauernbewegungen festzustellen. Stattdessen nahmen ethnische Organisationsformen gerade in den genannten Ländern an Bedeutung zu, die dann in den 1990er Jahren in weithin gesellschaftlich sichtbare Indígena-Bewegungen mündeten.

Neoliberale Wende

Im Kontext der Schuldenkrise der 1980er und in Folge der Zuspitzung der sozialen Kämpfe in den 1970er Jahren etablierten sich in Lateinamerika Diktaturen und autoritäre Regime, die zunehmend nicht auf die Restauration alter Eliten hinwirkten, sondern die Gesellschaften nach neoliberalen Richtlinien umgestalteten, wie dies idealtypisch am Beispiel Chile erfolgte. In den 1990er Jahren hatten alle lateinamerikanischen Länder – mit Ausnahme Kubas – ihre Wirtschaften und Gesellschaften nach neoliberalen Prinzipien strukturiert, was eine grundlegende Veränderung der Klassenverhältnisse mit sich brachte. Allgemein ist eine Pulverisierung und Fragmentierung der Sozialstruktur festzustellen.

Mit der Privatisierung von Staatsbetrieben, wirtschaftlicher Deregulierung, De-Industrialisierungsprozessen, neuen Management- und Betriebsführungsmodellen (Outsourcing) ist eine Desintegration der Arbeiterklasse festzustellen, zumal auch das spezifische Milieu, das für das Entstehen von Klassenbewusstsein notwendig ist, kaum noch vorhanden ist. Zudem haben die Militärdiktaturen und autoritären Regime die Arbeiterorganisationen und Gewerkschaften oft gewaltsam zerschlagen; und der Zusammenbruch der Sowjetunion rief zudem ein ideologisches Vakuum hervor. Mit den prekären Beschäftigungsverhältnissen

verschwimmen die Grenzen zwischen formellem und informellem Sektor, zu nennen sind dabei unter anderem Formen der Heimarbeit, Out-Sourcing und die Etablierung von „Ein-Mann-Unternehmen“, Mehrfachbeschäftigung sowie die Senkung der Reallöhne. In Bezug auf die Beziehungen zwischen Klasse und Gender ist eine Feminisierung von Arbeit festzustellen. Vor allem im formellen Proletariat (v.a. Industriearbeiter) und Kleinbürgertum erhöht sich der Anteil von weiblicher Beschäftigung, während der Anteil von Männern im informellen Sektor – der weiterhin auch weiblich geprägt ist – anstieg. In diesem Sinne ist auf die Bedeutung von Frauenarbeit in der *Maquila* ebenso hinzuweisen, wie auf deren Zentralstellung in der Agrarexportwirtschaft (Schnittblumen, Gemüse, Obst). Entsprechend wurde diese Annäherung nicht durch eine Verbesserung der Stellung der Frauen verursacht, sondern eher dadurch, dass Männer die 'Klassenleiter' herunterfielen.

Eine der größten sozialstrukturellen Veränderungen neoliberaler Reformen ist das Auseinanderklaffen der sozialen Schere und die damit einhergehende Krise der Mittelklassen, die sich in Verarmungstendenzen und einer „neuen Armut“ ausdrückt. Strukturell ist diese verbunden mit der Schuldenkrise der 1980er Jahre, den nachfolgenden Strukturanpassungsprogrammen, der Reduktion des öffentlichen Sektors und den Arbeitsmarktreformen der 1990er Jahre. Die Fraktionen der Mittelklasse, die mit dem Export-Import-Modell, dem Finanzdienstleistungs- und Versicherungswesen sowie dem Immobiliensektor verbunden sind konnten zumeist aufsteigen, während das Gros von ehemaligen Staatsbediensteten, Klein- und Mittelständischen Unternehmen einen Statusverlust hinnehmen mussten oder in die Unterschicht abstiegen. Die „neuen Armen“ stellen insofern eine „hybride Schicht“ dar, da sie kulturell und sozial eine Nähe zu den mittleren und oberen Sektoren aufweisen, sich aber in Hinblick auf Einkommen, Beschäftigungsverhältnisse und soziale Sicherung von diesen unterscheiden und den „strukturell Armen“ annähern.

Mit der neoliberalen Freihandelspolitik war ein Preisverfall auf den nationalen Agrarmärkten festzustellen, der viele Kleinbauern in den Ruin trieb. Parallel dazu führte die selektive Weltmarktintegration auf der Grundlage von Primärgütern wie Obst, Holz, Mais, Soja und jüngst Palmöl zu einem forcierten Prozess des Landgrabbing, der eine weitere Konzentration von Land in den Händen v.a. von transnationalen Konzernen mit sich brachte. Vertrieben oder zurückgedrängt auf kleine unfruchtbare Parzellen, verstärkten sich Prozesse der Migration und der Semi-Proletarisierung von Bauern, die in ganzen Regionen zu einer schleichenden „Ent-Bäuerlichung“ führten. Politische Reaktionen hierauf sind die Landlosenbewegungen – vor allem in Brasilien, aber auch in Paraguay und Bolivien – sowie gerade auch indigene Bewegungen, die das Recht auf Land betonen.

Ausblick

Über die empirische Erfassung und historische Dimensionierung von sozialer Ungleichheit stellt sich in Lateinamerika gerade auch die Frage der Überwindung von Ungerechtigkeiten

aber auch der Herstellung sozialer Kohäsion. Aus liberaler Perspektive wurde vor allem auf Modernisierung und Entwicklung gesetzt. Vereinfacht lautet die These, dass mehr Entwicklung dazu beiträgt, Armut zu bekämpfen. Diese Vorstellung kommt letztlich auch in den *Millenium Development Goals*, die sich die Halbierung der weltweiten Armut bis zum Jahr 2015 zum Ziel gesetzt haben, zum Ausdruck. Die lateinamerikanischen Erfahrungen von mehr als einem halben Jahrhundert von entwicklungspolitischen Interventionen bei gleichzeitiger Fortdauer bzw. sogar Vertiefung sozialer Ungleichheiten markieren hier allerdings deutliche Fragezeichen. Strukturalistische Ansätze haben darauf verwiesen, dass eine Überwindung extremer sozialer Ungleichheit mit einer tiefgreifenden Umverteilungspolitik einhergehen muss, die Rückwirkungen auf die Sozialstruktur hat. Eine Position, die sich in Lateinamerika vor allem in den sozialrevolutionären Bewegungen der 1960er und 1970er Jahre manifestierte. Diese Dimension der Umverteilung ist in gewisser Weise insofern in dem Konzept sozialer Ungleichheit angelegt, als es sich um ein relationales Konzept handelt, das beispielsweise Armut immer auch im Verhältnis zu Reichtum betrachtet. Ein anderer Ansatz zur Überwindung sozialer Ungleichheit setzt an der Frage der Anerkennung an. In den multi- und interkulturellen Politiken der 1990er Jahre wurde Gruppenrechte – besonders von den am meisten benachteiligten indigenen und afro-amerikanischen Gruppen – anerkannt und deren Benachteiligung mit speziellen Förderprogrammen im Sinne der *affirmative action* versucht zu überwinden. Damit setzte zwar eine sozio-ökonomische Differenzierung in diesen Gruppen ein, doch bleibt es mehr fraglich, ob mit einer begrenzten Anerkennungspolitik strukturelle Beziehungen sozialer Ungleichheit überwunden werden können.

Aktuell stehen noch Arbeiten aus, die die Transformationen von Sozialstrukturen im Post-Neoliberalismus im Bolivien von Evo Morales in Bolivien, in Venezuela unter Hugo Chávez beziehungsweise Nicolás Maduro, in Ecuador unter Rafael Correa oder in Brasilien unter Lula da Silva beziehungsweise Dilma Rouseff erkunden. Des Weiteren erscheint es notwendig, auf die transnationale Dimension von Klassenkämpfen einzugehen, wie die Untersuchung von Beverly Silver zeigt oder wie es der Sozialhistoriker Marcel van der Linden andeutet. Allerdings besteht bei transnational oder global orientierten Ansätzen oftmals noch immer ein Problem darin, dass ein Großteil der zur Verfügung stehenden Daten auf dem „methodologischen Nationalismus“ beruht. Doch grenzübergreifende Klassenbildungsprozesse und Klassenkämpfe sind gerade in den interamerikanischen Integrationsprozessen in Hinblick auf Freihandelsabkommen und transnationaler Migration von besonderem Interesse.

Argentinien: Sozialstrukturen im europäischsten Land Südamerikas - Annika Mumme, Vladimir Ilz und Fabian Hartl

Argentinien ist mit einer Fläche von 2.780.403 km² das achtgrößte Land der Welt und das zweitgrößte Land Südamerikas. Es gilt als klassisches Einwanderungsland. Ein Großteil der argentinischen Bevölkerung hat seine Wurzeln insbesondere im europäischen Ausland. Von den 39.503.000 Einwohnern Argentiniens sind, laut der letzten Zählung in 2001, 36.260.130 Immigrierte bzw. stammen aus Nachfolgegenerationen von Immigrierten. Von ihnen sind 36% italienischer, 29% spanischer sowie ca. 500.000 deutscher Herkunft. Die Mestizen stellen 5% und Indigene (Mapuche, Kolla, Toba, Wichí, Diaguita, Guaraní u.a.) 1,1% der Bevölkerung. (bpb 2010)

Argentinien unterschied sich lange von seinen südamerikanischen Nachbarländern durch seine verhältnismäßig hohe wirtschaftliche Prosperität, welche erst im Zuge der Krisen der 1980er und 1990er Jahre ein Ende fand. Nichtsdestotrotz befindet sich Argentinien im lateinamerikanischen Kontext auf einem hohen Entwicklungsstand was Sozialstaatlichkeit, Bildung und Durchschnittseinkommen angeht und nähert sich in dieser Hinsicht eher europäischen als südamerikanischen Standards an.

Andererseits ist Argentinien in vielerlei Hinsicht auch ein Land, welches in Bezug auf historische Entwicklungen Gemeinsamkeiten mit anderen lateinamerikanischen Ländern aufweist, wie die revolutionäre Unabhängigkeitsdeklaration nach Jahrhunderte langer Herrschaft Spaniens und die Zeiten der Militärdiktatur.

Somit ist die Analyse der Entwicklung Argentiniens sowohl im Hinblick auf den lateinamerikanischen Kontext als auch als Vergleichsfolie zur europäischen Entwicklung interessant.

Die folgende Sozialstrukturanalyse untersucht die Entwicklungen der sozialen Schichten in Argentinien im historischen Kontext. Sie analysiert drei Perioden innerhalb des Gesamtzeitraums von 1870 bis 2001 und ist jeweils in Ober-, Mittel- und Unterschicht untergliedert. Dieser historischen Analyse folgt ein Ausblick, der die mögliche künftige Entwicklung des Landes erörtert.

Paradebeispiel des Import-Export Systems (1870 – 1930)

Im Zuge der Mai-Revolution 1810 und der daraus resultierenden argentinischen Staatsbildung erlangte Argentinien am 9. Juli 1816 in San Miguel de Tucumán die Unabhängigkeit von Spanien. Zwischen 1816 und 1852 war das Land, das zu dieser Zeit weitestgehend aus autonomen Provinzen bestand, vor allem durch Diktaturen und immer wieder aufflammende Bürgerkriege geprägt.

Ab dieser Zeit kam es zu einer nationalen Konsolidierung Argentiniens. Die regionalen Disparitäten, insbesondere bzgl. der Stadt-Land-Verteilung, waren durch die *Gaucha*-Kultur²

² 2 Gauchos – Flüchtlinge aus der spanisch-kreolischen Herrschaft, desertierte Soldaten und Viehtreiber.

sowie die *caudillos*³ im Hinterland, im Kontrast zu den europäisch orientierten Eliten in Buenos Aires gekennzeichnet. Die Machtkämpfe zwischen der Agraroligarchie des Hinterlandes und der Handelsbourgeoisie in Buenos Aires, die ihre Herrschaft auf das Militär stützte, verhinderten eine demokratische Entwicklung in Argentinien.

Im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert hatte die Rinderwirtschaft als Entwicklungsmotor im La Plata-Raum fungiert. Um 1820 kam es zu Diversifizierungen, insbesondere durch die boomende Schafszucht sowie den Getreideanbau. Der Anteil der bäuerlichen Bevölkerung Argentiniens nahm zu. Zu Zentren der Schafszucht entwickelten sich die Gebiete im Süden, wo sich englische und irische Farmer niederließen. Dieser wirtschaftliche Strukturwandel entzog dem traditionellen Kreislauf der Gewalt den Boden. Ab 1854 wurden die Viehbesitzungen zudem mit importiertem Stacheldraht eingezäunt. Dies führte zu einer Transformation der ländlichen Gesellschaft. Die sozioökonomische Figur des *gauchos* löste sich allmählich auf und die Lebensbedingungen für die ländliche Bevölkerung veränderten sich (Riekenberg 2009: 87).

Zwischen 1870 und 1914 kam es in Argentinien zu einer großen europäischen Einwanderungswelle, die einen gesellschaftlichen Wandel auslöste. Push-Faktoren waren insbesondere die schwierige ökonomische Situation, Arbeitslosigkeit sowie politische Unfreiheit in Europa. Von etwa 6 Millionen Immigranten, von denen ein Großteil aus Männern der unteren Gesellschaftsschichten bzw. Arbeiterkreisen Italiens und Spaniens bestand, blieben ca. 3,5 Millionen dauerhaft (Riekenberg 2009: 106).

Zu Beginn des Ersten Weltkrieges waren mehr als ein Drittel der Bevölkerung Argentiniens im Ausland geboren. Buenos Aires zählte 1914 etwa 1,45 Millionen Einwohner, wobei mehr als die Hälfte Einwanderer waren. Diese Migration wurde vom Staat zwar begünstigt, allerdings orientierte sich die Bevölkerungspolitik vor allem am Idealbild einer fortschrittlichen „weißen“ Nation. Indigene und Afroargentinier passten nicht in dieses Schema. So war insbesondere die saisonale Beschäftigung von spanischen und italienischen Landarbeitern verbreitet (Riekenberg 2009: 107).

Weitere Pull-Faktoren waren die gezielte Anwerbung von (west-)europäischen Migranten im Zuge der „*Campagna del desierto*“, eine von 1878-1880 dauernde kriegerische Auseinandersetzung um Gebiete mit wirtschaftlichen Nutzen zwischen indigenen Stämmen wie den *Mapuche* und dem argentinischen und chilenischen Militär im Süden des „*Cono Sur*“. Im Verlauf dieser in den Jahren 1879/80 von Roca durchgeführten „Wüstenfeldzüge“ wurden die letzten Kazikenherrschaften in den Pampas und in Patagonien militärisch vernichtet. Der argentinische Staat nahm das von ihm beanspruchte Territorium endgültig in Besitz und wies im Süden neue nationale Territorien aus. Indigene Gruppen verloren ihre soziokulturelle Ordnung, wozu neben der stattlichen Repression auch ihre Proletarisierung und Verelendung beitrug (Riekenberg 2009: 104).

3 Caudillos – Lateinamerikanische Militärführer, die aus den politisch instabilen Verhältnissen im Zuge der Unabhängigkeitsbewegung hervorgingen.

Antriebskraft für die europäische Zuwanderung war zudem die günstige Wirtschaftsentwicklung in Argentinien Anfang des 20. Jahrhunderts. Das durchschnittliche Pro-Kopf Einkommen lag, bei allerdings starken regionalen Schwankungen, bspw. über dem der Schweiz und Schweden.

Das Bruttoinlandsprodukt (BIP) stieg von 1900 bis 1913 um 6,3 % an (Thorp 1998: 318). Dieser Reichtum basierte auf der extensiv genutzten, exportorientierten Agrar- und Viehwirtschaft. Anfang des 20. Jahrhunderts versorgte Argentinien die Industriegesellschaften, vor allem aus Westeuropa, mit landwirtschaftlichen Produkten.⁴ Im Jahr 1913 machten über 90% der argentinischen Exporte Agrarprodukte und Viehzüchterzeugnisse aus (Nohlen & Nuscheler 1992: 147).

Ende des 19. Jahrhunderts war vor allem Buenos Aires und die Küstenregionen industrialisiert. Diese Industrialisierung beschränkte sich weitgehend auf die Leicht- und Konsumgüterindustrie. Im Jahr 1907 wurde allerdings bei Comodoro Rivadavia im Süden des Landes Erdöl gefunden, sodass eine staatliche Erdölindustrie entstand (Nohlen & Nuscheler 1992: 111).

Durch Zentrierung auf die Region um Buenos Aires kam es zu einem starken Entwicklungsgefälle und sozialen Disparitäten zwischen Stadt und Land (Nohlen & Nuscheler 1992: 148). Der Großteil der Einwanderer siedelte sich in und um Buenos Aires an. Die steigende Einwohnerzahl von 230.000 Einwohnern im Jahre 1869 auf über 2 Millionen im Jahr 1914, bei gleich bleibender Einwanderungsquote von knapp unter 50 %, führte zu einer Ausweitung des Großraums von Buenos Aires. (Agulla 1967: 39)

Insgesamt lässt sich in der Phase zwischen 1870 und 1930 eine starke Urbanisierung der argentinischen Bevölkerung konstatieren. 1869 lebten 28,4 % der Bevölkerung in Städten, 1914 schon 57,2 % (Agulla 1967: 35). Diese Migration in die Städte stand in Zusammenhang mit den Besitzverhältnissen auf dem Land, wo ein großer Teil des Bodens in Besitz der Landoligarchie war und es gleichzeitig zu einer Aufsplitterung von kleinen Landstrichen auf viele Besitzer kam (Agulla 1967: 31).

Anfang des 20. Jahrhunderts zeigte das auf dem Agrarexport basierende Entwicklungsmodell erste Risse. Der Grund dafür waren die komplexen internationalen Beziehungen. Argentinien, dessen wichtigster internationaler Partner Großbritannien war, band einen nicht unbeträchtlichen Teil der britischen Auslandsinvestitionen (Hobsbawm 1989: 90 und 431). Problematisch bei der starken Exportorientierung Argentiniens war, dass sie sich auf wenige im Land produzierte Rohstoffe stützte und Großbritannien von den USA langsam aber sicher als Weltmacht abgelöst wurde (Hobsbawm 1989: 66 und 89). Hinzu kamen neue Herausforderungen an die herrschende Elite. Dazu gehörten moderne politische Parteien, kämpferische Gewerkschaften und ein nichtabreißender Immigrationsfuß.

	1914		1940	
	Zahl	Prozent	Zahl	Prozent
In Argentinien geboren, aber von europäischen Einwanderern verschiedener Nationen abstammend	5.127.000	66	10.227.000	77,8
In Argentinien geboren, jedoch zu einem Teil von Indios abstammend	400.000	5	400.000	3,1
Einwanderer der ersten Generation (meist europäischer Herkunft)	2.358.000	29	2.503.000	19,1
Gesamt	7.885.000	100	13.130.000	100

Abbildung 1: „Zusammensetzung der argentinischen Bevölkerung 1914 und 1940“, Agulla 1967: Anhang 31.

Oberschicht

Die argentinische Elite bestand aus den Großgrundbesitzern und der Handelsbourgeoisie, wobei die beiden Gruppen eng miteinander verflochten waren. Die herrschende Agrarbourgeoisie konzentrierte sich im Osten um die Küstenregion. In dieser Gegend gab es nicht nur das beste Land, sie bot auch eine günstige Ausgangslage für den Export. Den Kern der Elite bildeten 400 überwiegend kreolische Familien. Es wird geschätzt, dass circa 2.000 Personen Landflächen in der Größe von Italien, Belgien, den Niederlanden und Dänemark zusammen besaßen.

Viele Großgrundbesitzer beteiligten sich ebenfalls an kommerziellen Aktivitäten wie Export oder Bankwesen. Dabei spielte britisches Kapital eine große Rolle, das den Ausbau des Eisenbahnnetzes und somit die weitere Erschließung des Landes und den Agrarboom ermöglichte (Rock 1975: 2).

Zur ländlichen Elite konnten auch die *caudillos* gezählt werden. Die Unabhängigkeitskrise um 1810 und der Zusammenbruch des spanischen Kolonialstaates führten in einigen Regionen des spanisch-amerikanischen Raums zu einer starken Schwächung der staatlichen Autorität. Rivalisierende Städte, ethnische Gemeinwesen, Klientelverbände oder kriegerische Banden forderten die Gewalt des Staates heraus und konnten sich vielerorts als hegemoniale politische Kraft etablieren. Zu den Rivalen des Staates gehörten auch die *caudillos*. Der La Plata-Raum war im frühen 19. Jahrhundert aufgrund seiner natürlichen Bedingungen und den Auswirkungen der halb-nomadisierenden Viehwirtschaft auf die soziale Organisation ein ideales Terrain für die Bildung caudilistischer Gewalten. Hierzu kam die Staatsferne, die die Mentalität der Menschen in der *frontier* prägte (Riekenberg 2009: 78).

Bis 1916 übten die Großgrundbesitzer zusammen mit der Handelsbourgeoisie die politische Macht aus. Im Jahre 1912 gelang es der *Union Cívica Radical* (UCR) eine Wahlrechtsreform durchzusetzen, so dass breitere Schichten wahlberechtigt wurden. Es kam zu einer Allianz zwischen der Elite und den Mittelschichten. Zu diesen Mittelschichten gehörten wiederum viele Abkömmlinge der Großgrundbesitzer oder Großgrundeigentümer mit Ausländerstatus (Boris & Hiedl 1978: 33).

Trotz Zuwanderung und Urbanisierung wahrte die argentinische Gesellschaft um die Jahrhundertwende ihr oligarchisches Gepräge. Politisch handelte es sich um eine „Scheindemokratie“, da die oligarchisch organisierte *Partido Autonomista Nacional* (PAN) unter großem Einfluss der Großgrundbesitzer stand und sich von 1874 bis 1916 an der Macht halten konnte.

Vor allem die landbesitzenden Eliten prägten die argentinische Oberschicht und betrachteten sich als natürliche Führer des Landes (Riekenberg 2009: 111). Nach der Einführung des universalen und obligatorischen Wahlrechts 1912 war es für die Eliten allerdings schwierig, national eine konservative Partei zu konsolidieren (Svampa 2008: 49).

Deswegen waren die Wortführer der Eliten auf der einen Seite die traditionellen Vereinigungen *Sociedad Rural Argentina* (SRA) sowie *Union Industrial Argentina* (UIA) und auf der anderen Seite die Vertreter des Militärs (Svampa 2008: 49). Besonders die UIA konnte seit Anfang der 1920er Jahre eine Gruppe mit politischem Einfluss und ökonomischer Kraft bilden, die sich bis zum Konflikt mit dem Perónismus hielt (Svampa 2008: 50).

Allerdings führten die Kommerzialisierung der Agrarwirtschaft und die hohe Mobilität der Arbeitskräfte dazu, dass die landbesitzenden Eliten keine halbautonomen Herrschaftssysteme auf der Basis ökonomischer Abhängigkeitsverhältnisse errichten konnten, wie es in anderen Teilen Lateinamerikas der Fall war, wo oligarchische Gruppen die lokale Gesellschaft unangefochten beherrschten (Riekenberg 2009: 112).

Mittelschicht

Argentinien durchlief Mitte des 19. Jahrhunderts durch die Integration in die internationalen Märkte eine „schnelle kapitalistische Entwicklung“ (Adamovsky 2010: 74). Es kam einerseits zu einer Vervielfachung der Arbeitsmöglichkeiten, andererseits wurden aber auch selbstständige Beschäftigungs- und Tätigkeitsbereiche zerstört (Adamovsky 2010: 74). In der Folge ergaben sich gesellschaftliche Änderungen, wie z.B. ein starker Anstieg der Lohnarbeit. Die „traditionelle Kultur“ vermochte es nicht, die neuen Hierarchien zu „ordnen“ (Adamovsky 2010: 75). Gleichzeitig war ein Teil der Mittelschicht von politischen Entscheidungsprozessen ausgeschlossen.

Aus diesen Gründen war es Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts für einen Großteil der Gesellschaft, insbesondere für die Mittelschicht, wichtig zu zeigen, dass sie Respekt verdienten. Dies hing vor allem mit der veränderten Sozialstruktur und dem starken Anstieg

der Lohnarbeit zusammen. Die Mittelschicht definierte sich vor allem in der Abgrenzung zur Unterschicht (Adamovsky 2010: 75).

In dieser sich verändernden Gesellschaft kam es ab den 1920er Jahren zu einem Versuch der Identitätsstiftung der Mittelschicht. Zuerst begrifflich manifestiert wurde die Mittelschicht mit klaren politischen Zielen von einigen Intellektuellen, die dieselbe von der Arbeiterschaft trennen wollten.

Besonders wichtig ist eine Rede vor dem Senat, die Joaquín V. González im Januar 1920 hielt (Adamovsky 2010: 76). González war gleichzeitig Politiker und Intellektueller und forderte einen „Stolz der Mittelschicht“ (Adamovsky 2010: 76). Der Mittelschichtbegriff wurde in dieser Rede wohl zum ersten Mal öffentlich verwendet, da in der argentinischen Gesellschaft ein binäres System mit der gehobenen Schicht und den Volksschichten verbreitet war. Angestellte, Bauern und auch Lehrer fühlten sich als Teil des arbeitenden Volkes und besaßen keine eigene Schichtidentität. Doch allein durch die Rede von González konnte noch keine Mittelschichtidentität gestiftet werden, sodass das binäre System in den Köpfen fortbestand.

Unterschicht

Die Unterschicht in Argentinien bestand aus den *gauchos* auf dem Land und aus der heranwachsenden Arbeiterklasse in den Städten, hauptsächlich in Buenos Aires. Die *gauchos*, ursprünglich illegale Siedler, waren ethnisch eine Mischung aus Spaniern und Indianern. Durch das Arbeitsgesetz, das das Vagabundieren unter Gefängnisstrafe stellte, wurde versucht die *gauchos* in einen Lohnarbeitsstatus zu zwingen. Kraft der exportorientierten Viehwirtschaft, die disziplinierte Arbeitskräfte erforderte, wurden in der Küstenregion aus den umherziehenden *gauchos* Lohnarbeiter (Boris & Hiedl 1978: 19).

Die Arbeiterklasse speiste sich zum großen Teil aus den Immigranten aus Frankreich, Italien und Spanien. Die aus Europa eingewanderten Arbeiter waren in der Regel besser qualifiziert als das einheimische Proletariat. Insgesamt stellten die Proletarier und die Halbproletarier mehr als die Hälfte der Gesamtbevölkerung. Dabei waren die Arbeiter sowohl im Agrarsektor als auch im Industrie- und Dienstleistungssektor vertreten. All das behinderte die Homogenisierung des Proletariats als Klasse (Boris & Hiedl 1978: 35). Anders als in den USA kam es in Argentinien jedoch nicht zur Ghettoisierung der Immigranten. Der Grund hierfür lag insbesondere daran, dass sich sie sich aufgrund der kulturellen und sprachlichen Nähe relativ leicht eingliedern konnten (Riekenberg 2009: 109).

Einen wichtigen Moment für das Proletariat bildet die Entwicklung der Gewerkschaftsbewegung. Die Gewerkschaften waren von der anarchistischen Bewegung dominiert. Ihr stand die sozialistische Strömung gegenüber, die mit der Gründung der sozialistischen Partei im Jahre 1895 auf Einflussnahme ins politische System setzte. Beide Bewegungen konnten allerdings bis 1900 keine bedeutenden Erfolge erzielen. Die Anarchisten konnten mit vereinzelten Streiks den dezentralen Strukturen der Produktion kaum schaden. Zusätzlich konnte

die Oligarchie die Streiks mit den Streikbrechern, die sie aus neuen Einwanderern rekrutierte, bekämpfen. Das einzige adäquate Mittel dagegen war ein Generalstreik, der z.B. im Jahre 1902 durchgeführt wurde (Boris & Hiedl 1978: 38).

Nach 1900 und bis Ende der 1920er Jahre konnte die Arbeitnehmerseite Zugeständnisse in den Lohnkämpfen erreichen. Das lag aber vor allem an der starken Prosperität des Export-Import Systems. Das Lohnniveau in Buenos Aires etwa gleich im Jahre 1914 dem der westeuropäischen Länder (Boris & Hiedl 1978: 44).

Von der Weltwirtschaftskrise zum Perónismus (1930 – 1976)

1929 stellte die Weltwirtschaftskrise das exportorientierte argentinische Wirtschaftsmodell grundsätzlich in Frage. Die Industrieländer bauten in den folgenden Jahren hohe Handelsbarrieren auf, sodass Argentinien besonders durch die Krise betroffen wurde. 1930 brach Argentinien's Exportquote auf 60 % der Exporte von 1928 ein und erst 1934 wurde wieder das Niveau vor der Krise erreicht (Thorp 1998: 114).

Durch den Militärputsch von 1930 kam es zur Wiedereinführung eines konservativen Systems. Dieses setzte auf eine binnenmarktorientierte Wirtschaftspolitik, um die Exportorientierung Argentinien's zu durchbrechen.

Die Industrialisierung wurde durch Importsubstitution forciert, indem eine protektionistische Handelspolitik mit hohen Schutzzöllen und Importbeschränkungen eingeführt wurde. Dies führte dazu, dass in fast allen Industriebranchen argentinische Betriebe gegründet wurden, wohingegen der Agrarsektor wegen hoher Exportpreise stagnierte (Riekenberg 2009: 137).

Gleichzeitig band sich das Land mit dem Roca-Runciman-Pakt 1933 enger an Großbritannien, um weiterhin Zugang zu deren Fleischmarkt zu haben. Diese engere Bindung zeigt sich deutlich im Anstieg der Exporte an Großbritannien und die USA, der in den 1930er Jahren 44,4 % betrug und in den 1940ern auf 57,8 % anwuchs (Thorp 1998: 349). Gleichzeitig kamen in den 1940er Jahren 48,9 % von Argentinien's Importen aus Großbritannien und den USA (Thorp 1998: 349).

In dieser Phase kam es besonders durch Binnenmigration zu einer stärkeren Urbanisierung, während die erste Phase der Urbanisierung durch Einwanderung gekennzeichnet gewesen war. Nach der Volkszählung von 1947 lebten bereits 62,5 % der Bevölkerung in Städten (Agulla 1967: 33). Im Jahr 1960 waren es bereits 73,7% und in 1979 stieg der Bevölkerungsanteil auf 78,8%. (Departemento de Asuntos Sociales 1970).

Diese Binnenmigration verschärfte die sozialen Unterschiede Argentinien's in Bezug auf Stadt und Land. Durch die vermehrte Abwanderung aus den ländlichen Gebieten kam es dort zu einer Krise, da vielfach junge arbeitsfähige Menschen aus den unteren sozialen Schichten abwanderten (Agulla 1967: 31). Durch die Sozialstrukturen und der Bewirtschaftung von Land ausschließlich als Pächter, wurde der Nachwuchs in die Städte getrieben, wo sich ihm bessere Perspektiven boten.

1946 wurde Juan Perón Präsident von Argentinien und prägte die folgenden neun Jahre mit seiner Politik, die als Perónismus bezeichnet wird. Unter Perón wurde das Modell der importsubstituierenden Industrialisierung (ISI) weiter ausgeführt. Es wurden zusätzliche Schutzmechanismen für argentinische Unternehmen geschaffen sowie die Verstaatlichung einiger Betriebe vorgenommen, um eine „staatlich gelenkte Wirtschaftspolitik“ (Riekenberg 2009: 148) zu schaffen.

Argentinien führte als erstes Land der Region ein soziales Sicherungssystem ein und weitete dieses in der Folge auch aus. Besonders die Arbeiterschaft profitierte von dieser Politik. Die „integrativen Elemente des ISI-Modells“ (Bayón 2008: 150) führten zu einer für die Region verhältnismäßig niedrigen sozialen Ungleichheit und geringen Armutsraten. Der Anteil von 67,4 % Sozialversicherten unter den Beschäftigten (1970) war für die Region exorbitant hoch und konnte nur von Chile annähernd erreicht werden (CEPAL 1976: 43). Dies resultierte aus dem Zusammenspiel verschiedener Elemente. Argentinien besaß ein langsames demographisches Wachstum, starke Urbanisierung, Industrialisierung und Entwicklung der Lohnarbeit sowie eine geringe Arbeitslosenquote (Adamovsky 2010: 151). Die Gesundheitsversorgung und die Bildung erreichten in Argentinien eine fast komplette Deckung.

Durch die peronistische Wirtschaftspolitik war vor allem der Agrarsektor gegenüber der Industrie stark benachteiligt worden, was sich in einer weit verbreiteten Landflucht und der Bildung von Elendsvierteln in den Großstädten bemerkbar machte, da die ländliche Bevölkerung immer weniger Perspektiven in der Landwirtschaft besaß.

Ab Ende der 1940er Jahre geriet Perón mit seiner Politik in die Defensive. Die Wirtschaftsentwicklung stagnierte. So fiel Argentiniens Exportanteil bei Weizen von 23 % in 1948 auf 9 % in 1952 und bei Korn von 64 % auf 23 % im selben Zeitraum (Riekenberg 2009: 153). Neben der durch die wirtschaftlichen Probleme ausgelösten Inflation kam es zu einer Energiekrise. In der Folge kam es zu einer Entfremdung von Perón und den Militärs, die schließlich 1955 in einem Militär-Putsch kulminierte.

Nach dem Putsch gegen Perón, der vor allem von den Mittelschichten getragen wurde, kam es zu einer Phase der Instabilität. Die Wirtschaft Argentiniens hatte neben den Versäumnissen der Regierung Peróns, insbesondere der Stagnation der Produktivität und des Außenhandels, auch unter einem ständigen Paradigmenwechsel zu leiden. Das Wirtschaftswachstum konnte zwar wieder etwas angehoben werden, doch aufgrund eines relativ hohen Bevölkerungswachstums kam es nur zu einem geringen Fortschritt im Wohlstandsniveau. Der Gini-Koeffizient Argentiniens blieb in dieser Zeit auf einem für Lateinamerika niedrigen Niveau und veränderte sich von Anfang der 1950er Jahre (0,37) bis 1974 (0,42) nur geringfügig.

Jahr	Anfang 1950er	1961	1969	1974
Gini- Koeffizient	0,37	0,41	0,41	0,42

Abbildung 2: "Gini-Koeffizienten 1950er Jahre - 1974", Thorp 1998:352.

Die ärmsten 40 % der Haushalte erwirtschafteten 1953 noch 19,9 % des Gesamteinkommens, 1970 nur noch 17,5 %. Die reichsten 10 % der städtischen Haushalte vereinigten bis zu 38,4 % (1961) des Gesamteinkommens auf sich, bis ein Absturz auf 27,6 % (1970) folgte.

Jahr	1953	1961	1970
Anteil am Gesamt- einkommen durch die ärmsten 40 % der Haushalte	19,9 %	18,1 %	17,5 %
Anteil am Gesamt- einkommen durch die reichsten 10 % der Haushalte	35,2 %	38,4 %	27,6 %

Abbildung 3: "Einkommen nach Einkommensgruppen in den Städten 1953-1970", Thorp 1998: 28.

Die wirtschaftliche Instabilität brachte letztlich nach heftigen Protesten der Arbeitnehmer Juan Perón 1973 mit einem starken Wahlergebnis zurück an die Macht. Trotz dessen Bemühungen bekam das Land zusehends Exportschwierigkeiten, geriet in eine immer höhere Auslandsverschuldung und der Inflationsdruck verschärfte sich ebenfalls. Dieses Szenario verschlimmerte sich in der Regierungszeit von Isabel Perón (1974-1976), die nach dem Tod von Juan Perón an die Macht kam. Es kam zu einer Inflationsexplosion auf Werte bis zu 600 % im Jahr und einer akuten Warenverknappung.

Oberschicht

Aufgrund der oben genannten Herausforderungen verließ die oligarchische Elite den reformatorischen Weg und wechselte zum autoritären Führungsstil. So bildeten sich in den 1930er Jahren zwei Hauptmerkmale der Identität von herrschenden Sektoren heraus: der ökonomische Liberalismus und der politische Konservatismus (Svampa 2008: 50). In den 1950er Jahren kam ein dritter identitätsstiftender Charakterzug hinzu: der Antiperonismus. Die Oberschicht lässt sich in eine ländliche und eine städtische differenzieren. Die ländliche Oberschicht, die zum großen Teil spanischer Herkunft war, bestand aus Großgrundbesitzern

mit Land von mindestens 2.000 ha Größe. Sie machten etwa 1 % der ländlichen Bevölkerung aus (Agulla 1967: 36). Das Besondere an dieser Schicht war, dass sie einen Großteil ihres Lebens in der Stadt verbrachte und deshalb kaum als ländliche Oberschicht bezeichnet werden kann. Diese „alte“ Oberschicht wurde im Laufe dieser Phase von der „neuen“ städtischen Oberschicht abgelöst. Die Angehörigen der städtischen Oberschicht saßen in Schlüsselpositionen des sekundären und tertiären Sektors. Sie entstammten Einwanderern oder waren Nachkommen von Einwanderern und kontrollierten 65 % der Produktion und beschäftigten 50 % der industriell tätigen Bevölkerung (Agulla 1967: 58).

Zu Beginn dieser Periode wurden insbesondere die zur UIA gehörenden Repräsentanten der herrschenden Klasse begünstigt. Schon während der 1920er Jahre besaß die UIA nicht nur wirtschaftlichen, sondern auch politischen Einfluss, den sie allerdings in der Regierungszeit Peróns verlor.

Die agrarische Elite wurde durch die ISI indirekt benachteiligt. Sie behielt zwar ihre zentrale Rolle in der Wirtschaft und in der Politik, verlor aber durch ISI die Dynamik.

Ab 1955 folgte die Phase der eingeschränkten Demokratie. Sie ist gekennzeichnet durch Internationalisierung des Kapitals und das ständige Scheitern der Klassenallianzen. Es offenbarte sich ein politisches Vakuum, den der Sturz Peróns hinterlassen hatte. Dies führte zur politischen Polarisierung, die in eine Phase der institutionellen Instabilität mündete.

Das Ende dieser Phase kam in der Regierungszeit von Onganía (1966-1970). Es bildete sich eine Allianz aus einem Teil des Militärs mit den bürokratischen Eliten, welche wiederum mit den ökonomischen Gruppen verbunden waren. Es entstand eine Kombination aus ökonomischem Wachstum und politischem Autoritarismus.

Mittelschicht

Die Mittelschicht in der Phase von 1930 bis 1975 kann man in eine obere und untere einteilen. Die obere Mittelschicht auf dem Land setzte sich aus Verwaltern von *Estancias*, Eigentümern bzw. Pächtern von Land einer Größe zwischen 200 und 2.000 ha und der dörflichen Oberschicht zusammen. Dieser Bevölkerungsteil besaß etwa 20 % der landwirtschaftlichen Nutzfläche und produzierte 16 % der Agrarprodukte (Agulla 1967: 70). Die untere Mittelschicht auf dem Land bestand aus Eigentümern bzw. Pächtern von Land kleiner als 20 ha. Diese nutzten etwa 10 % der landwirtschaftlichen Nutzfläche Argentiniens, produzierten aber 80 % der Agrarprodukte (Agulla 1967: 71). Die untere Mittelschicht besaß bis Mitte der 1960er Jahre ein relativ gutes und stabiles Einkommen. Dann kam es zu tief greifenden Umwälzungen, die zu einem sozialen Abstieg besonders von Pächtern und Eigentümern von Land führten.

Die ländliche Mittelschicht im Argentinien dieser Epoche zeichnete sich besonders durch eine geringe vertikale Mobilität aus. Zu sozialem Auf- oder Abstieg kam es fast ausschließlich durch Abwanderung bzw. Urbanisierung.

In der Stadt setzte sich die obere Mittelschicht aus kleineren Handeltreibenden, höheren Staatsbeamten, hohen politischen Funktionären und Teilen der Intelligenz, vor allem Technikern und Akademikern, zusammen. Diese kontrollierten etwa 30 % der wirtschaftlichen Produktion und beschäftigten 40 % der industriell tätigen Bevölkerung. Die untere Mittelschicht in der Stadt bestand aus Einzelhändlern, Kleinindustriellen und öffentlichen oder privaten Büroangestellten. Insgesamt stellte die untere Mittelschicht in Argentinien 30 % der Bevölkerung.

Ab den 1940er Jahren entwickelte sich in Argentinien ein starker informeller Sektor, der für knapp 30 % der Lohnarbeit sorgte. Dies waren vor allem Selbstständige mit relativ gutem und stabilem Einkommen und mittleren Qualifikationen, die zum größten Teil den Mittelschichten zugerechnet werden können (Bayón 2008: 151).

Der Begriff Mittelschicht setzte sich als Selbstbeschreibung erst mit dem Aufkommen des Perónismus ab 1945 durch. Die gewachsenen sozialen Hierarchien wurden durch den Perónismus umgewälzt. Diese Umwälzungen missfielen den mittleren Gesellschaftsschichten und führten zu einer stärkeren Abgrenzung und Ablehnung der Unterschicht (Adamovsky 2010: 81). Eine Identität der Mittelschichten wurde vor allem durch die Ablehnung von Peróns Politik und der damit verbundenen „sozialen Disziplinlosigkeit“ (Adamovsky 2010: 81) geschaffen. Diese neue Disziplinlosigkeit äußerte sich u.a. im Infragestellen von Werten wie Respekt, Sauberkeit und Anstand (Adamovsky 2010: 80). Somit wurden gerade diese Werte zu Distinktionsmerkmalen der Mittelschicht. Das alte binäre System hatte endgültig ausgedient. Somit kam es zu der bereits in den 1920er Jahren von Intellektuellen wie González erhofften Aufspaltung der Gesellschaft.

Durch die Reformen Peróns kam es zu einer Aufstiegsstufe aus der Unterschicht in die Mittelschicht. Dies löste bei den traditionellen Mittelschichtlern aufgrund ihrer starken Abgrenzung nach unten Ablehnung aus. Aus diesem Grund stellte sich ein Großteil der „alten“ Mittelschicht hinter die Umsturzbewegung, die Perón aus dem Amt putschte. Nach dem Sturz und vor allem in den 1960er Jahren wurde die Mittelschicht wegen ihres Egoismus und fehlenden Problembewusstseins kritisiert, was vor allem auf ihre Geringschätzung der Armen und der nationalen Probleme zielte (Adamovsky 2010: 82).

Trotz der starken Kritik blieb die Identität der Mittelschicht erhalten und war auch in der Folge ein wichtiger Machtfaktor, wie sich bei dem Prozess der nationalen Reorganisation und dem daraus folgenden Ende der dritten perónistischen Regierung zeigte.

Unterschicht

Mit der Weltwirtschaftskrise von 1929 brach in Argentinien eine Agrarkrise aus. Das äußerte sich durch eine Binnenmigration in die Städte aufgrund der dort besseren Arbeitsmarktsituation. Die Migration aus dem Land veränderte auch die Zusammensetzung der städtischen Arbeiterklasse. Die Immigrationsströme aus Europa gingen bis auf 7000 Personen pro Jahr

zurück. Die Lage der Arbeiterklasse verschlechterte sich in den ersten fünf Jahren (1930-1935) nach der Weltwirtschaftskrise. Die Arbeitslosenquote erreichte in diesem Zeitraum 10% (Boris & Hiedl 1978: 64). Gleichzeitig stieg allerdings der gewerkschaftliche Organisationsgrad. Es bildeten sich vor allem Gewerkschaften im industriellen Sektor, die wiederum von den sozialistischen Kräften dominiert wurden. Insgesamt blieb die Gewerkschaftsbewegung allerdings zersplittert. Die meisten Gewerkschaften waren reformatorisch ausgerichtet, während kleine Industriegewerkschaften mit militanten Aktionen die soziale Empörung zum Ausdruck brachten. Indem Perón auf die Bedürfnisse der Industriegewerkschaften einging und diese im Weiteren zu den stärksten Gewerkschaften ausbaute, gelang es ihm, die Unterstützung eines großen Teils der Arbeiter zu sichern (Boris & Hiedl 1978: 70).

Die Unterschicht auf dem Land setzte sich in dieser Phase aus selbstständigen und festangestellten Landarbeitern sowie nur vorübergehend tätigen Landarbeitern zusammen, die kein eigenes Land besaßen und keines gepachtet hatten (Agulla 1967: 71). Diese Gruppe machte 60 % der Landbevölkerung aus (Agulla 1967: 33). Sie lebten vor allem auf *Estancias* und in kleinen Dörfern. Durch den eher geringen Bedarf an Landarbeitern kam es zu immer stärkeren Abwanderungsbewegungen in die Städte (Agulla 1967: 33).

Die städtische Unterschicht lässt sich in eine obere und untere einteilen. Die obere Unterschicht bestand aus angelernten Arbeitern, nichtselbstständigen Handwerkern sowie ungelerten, vom Land zugewanderten Arbeitern und umfasste etwa 60 % der arbeitenden Bevölkerung (Agulla 1967: 60). Sie konzentrierte sich fast ausschließlich in den Industriezentren des Landes und kann deshalb als „neue“ Unterschicht bezeichnet werden. Die ursprüngliche Unterschicht bestand vornehmlich aus Bauern sog. *Peones*. Sie sammelten sich vor allem in den Armenvierteln von Buenos Aires und anderen Großstädten, den *villa miserias*. Dort kam es in der Folge zu sozialen Problemen. Insgesamt lebten 70 % der Unterschichtenangehörigen in Städten (Agulla 1967: 60).

Die „Neue Armut“ (1976 – 2001)

Ab 1975 kam es zu einer rasanten Verschlechterung der Position Argentiniens im lateinamerikanischen Kontext. Das Land durchlebte eine tiefgreifende Transformation seiner Sozialstruktur. Es kam zu wachsender Armut und Arbeitslosigkeit sowie zu einer Schwächung der sozialen Mobilität. Dies und vor allem die wirtschaftlichen Probleme führten 1976 zum Militärputsch gegen Isabel Perón. So schrumpfte die Wirtschaft von 1972 bis 1981 um 0,8 % (Thorp 1998: 322).

Die Militärdiktatur errichtete unter Jorge R. Videla ein staatsterroristisches Regime, das eine große Gewaltbereitschaft nach innen zeigte. Die Machthaber führten einen *guerra sucia*, was soviel heißt wie „schmutziger Krieg“, der je nach Schätzungen 15 000 bis 30 000 Menschen das Leben kostete (Riekenberg 2009: 174).

Die hohe Inflationsrate stellte weiterhin das größte wirtschaftliche Problem Argentiniens dar. Während die Inflationsrate in den 1970er Jahren im Durchschnitt 142 % betrug, stieg sie in den 1980er Jahren auf 787 % an (Thorp 1998: 322). Durch den fortwährenden Rückgang der Reallöhne wuchs die Armut weiter.

Der Versuch einer neoliberalen Politik der Militärregierung zeigte auch keinen Erfolg, so dass von der schlechten Lage des Landes abgelenkt werden sollte. Die Fußballweltmeisterschaft, die 1978 in Argentinien stattfand und die der Gastgeber sogar gewinnen konnte, wurde ein großer Erfolg für das Regime.

Ein weiterer Ablenkungsversuch war der Falklandkrieg mit Großbritannien. Die Falklandinseln waren in britischem Besitz, wurden aber von der argentinischen Militärregierung beansprucht. 1982 besetzten argentinische Truppen die Inseln. Großbritannien erklärte Argentinien in der Folge den Krieg und eroberte sie sechs Wochen später zurück. Insgesamt starben bei den Kämpfen um die Falklands 2.000 Soldaten, wobei der deutlich größere Teil Argentinier waren. Diese militärische und vor allem propagandistische Niederlage des Regimes leitete das Ende der Diktatur ein. Diese Übergangsphase wurde vor allem durch die Kontroversen der *guerra sucia* und das Schicksal der Verschwundenen bestimmt (Riekenberg 2009: 180). Da immer mehr Details über die schrecklichen Praktiken der Militärs ans Licht kamen, geriet die Militärführung zunehmend in die Defensive und in den Wahlen von 1983 konnte sich der Radikale Raúl Alfonsín durchsetzen (Riekenberg 2009: 182).

Die Regierung Alfonsín (1983-1989) musste sich mit zwei großen Problemen aus der Zeit vor ihrem Antritt auseinandersetzen. Dies war zum einen die Haushaltskrise, die in Verbindung mit einer stark wachsenden Auslandsverschuldung stand und zum anderen das geringe wirtschaftliche Wachstum (del Cueto & Luzzi 2010: 34). So wuchs in den Jahren 1981 bis 1996 die Wirtschaft um gerade einmal 1 % (Thorp 1998: 322).

Es konnten allerdings nur geringe Erfolge verzeichnet werden, so dass es 1989 zur Hyperinflation kam. Die Konsequenzen waren ein weiterer Rückgang der Reallöhne, eine starke Verringerung der Wirtschaftsaktivitäten, die partielle Verdrängung der nationalen Währung durch den Dollar, ein Rückgang der Steuereinnahmen sowie eine Verschlechterung der Lebensbedingungen der Argentinier durch Geldknappheit bezüglich sozialer Schlüsselbereiche wie Gesundheit, Bildung und Altersabsicherung (Thorp 1998: 322).

Die Vergrößerung der Disparitäten bezüglich der Einkommensverteilung schlug sich in einem erhöhten Gini-Koeffizienten nieder, der von 0,39 zu Beginn der 1980er auf 0,46 zu Beginn der 1990er anstieg.

Periode	1980-1986	1986-1990	1990-1994	1994-2000
Gini-Koeffizient Beginn der Periode	0.394	0.419	0.459	0.482
Gini-Koeffizient Ende der Periode	0.419	0.459	0.482	0.510

Abbildung 4: "Gini-Koeffizienten 1980-2000", Altimir und Beccaria 2002: 64.

Die Regierung Carlos Menem (1989-1999) verfolgte ein neoliberales Reformprogramm, um die Inflation unter Kontrolle zu bringen. Nach einer erneuten Hyperinflation 1990 führte die Regierung den Konvertibilitätsplan ein. Durch diesen wurde der argentinische Peso an den US-Dollar gebunden und konnte in der Folge jederzeit gegen ihn getauscht werden (Kessler/di Virgilio 2008: 102). Dieses führte auf der einen Seite zu einer garantierten Stabilität der Währung, bot aber auf der anderen Seite ein hohes Maß an externer Verwundbarkeit für die argentinische Wirtschaft (del Cueto & Luzzi 2010: 34).

Außer dem Stabilisierungsplan umfassten die Reformen der 1990er (del Cueto & Luzzi 2010: 34):

- Privatisierung der staatlichen Unternehmen
- Dezentralisierung von Verwaltungsstrukturen
- Reduzierung der Stellen im öffentlichen Sektor
- Liberalisierung des Außenhandels
- Deregulierung privatwirtschaftlicher Aktivitäten
- Flexibilisierung der Arbeitsgesetzgebung
- Steuer- und Rentenreformen
- Neuverhandlung der Auslandsschulden

Die Folgen dieser Politik waren ein Anstieg der Arbeitslosigkeit und eine Verschlechterung der Arbeitsbedingungen. Des Weiteren vergrößerte sich infolge der Reformen die Kluft zwischen den Reichsten und den Ärmsten kontinuierlich. Während 1986 die Reichsten 10% einen Einkommensanteil von 34% erwirtschafteten und die Ärmsten 20% nur 4,9 %, waren es 2002 39,7 % der Reichsten 10 % und 3,1 % der ärmsten 20 % der Haushalte.

Jahr	Einkommensanteil der reichsten 10 %	Einkommensanteil der ärmsten 20 %
1986	34 %	4,9 %
1992	33,9 %	4,6 %
1996	36,6 %	3,9 %
2002	39,7 %	3,1 %

Abbildung 5: "Einkommensverteilung 1986-2002", <http://data.worldbank.org/topic/poverty>

Die Arbeitslosenquote, die zu Beginn der 1990er bei 8,1 % gelegen hatte, kletterte bis 1995 auf 18,5 % und betrug 2001 immer noch 15,2 %.

Zudem kam es zu einer Zunahme der Unterbeschäftigungen sowie nicht registrierten Beschäftigungen und zu wachsenden Einkommensdisparitäten zwischen Arbeitern mit unterschiedlichen Qualifikationsniveaus (del Cueto & Luzzi 2010: 35). So stieg der Gini-Koeffizient von 0,46 zu Beginn der 1990 auf 0,48 in 1994 und im Jahr 2000 stand er bei 0,51.

Als 2001 das Wirtschaftsmodell der Konvertibilität zusammenbrach, kam es zu einer weiteren großen Krise. Menschen verloren ihre Arbeitsplätze und das Medianeinkommen sank.

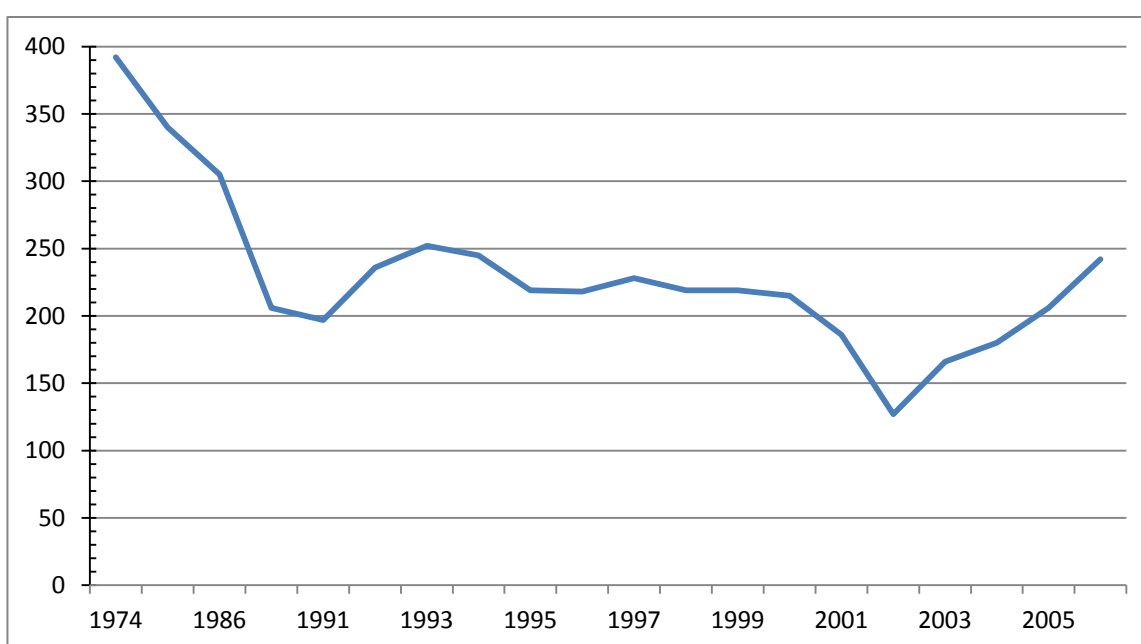


Abbildung 6: „Medianeinkommen in Argentinien 1974-2005“, Eigene Erstellung, basierend auf CEDLAS, Sosa-Escudero und Petralia 2010: 20.

Folglich ging die Wirtschaftskraft um etwa 20% zurück, was vor allem zu einem Abstieg der Mittelklasse in die Unterschicht führte und den Begriff der „Neuen Armut“ aufkommen ließ. Die Solidarisierung der Mittel- und Unterschicht führte zu einer beginnenden Auflösung der Klassen (del Cueto & Luzzi 2010: 36).

Dieser Zusammenbruch des argentinischen Wirtschaftsmodells der 1990er Jahre reiht sich in eine Serie von Finanzkrisen ein, die ausgehend von der Mexikokrise 1994/95 die inhärente

Instabilität eines vom Finanzmarkt getriebenen Kapitalismus neoliberaler Prägung von immer Neuem unter Beweis stellten (Wolff 2010: 55). Die Ursachen für das Ausmaß der *Argentinazo* genannten Krise lassen sich in zwei zentrale Dimensionen unterscheiden. Einerseits sind die sozialökonomischen Folgen des Wirtschaftsmodells der Regierung Menem zu nennen, die sich konjunkturell mit dem offenen Zusammenbruch des „Modells“ in der simultanen Schulden-, Währungs- und Bankenkrise ab Dezember 2001 zuspitzten. Andererseits sind politisch-institutionelle Charakteristika zu identifizieren, die sich mit dem Scheitern der Regierung Fernando de la Rúa in eine generalisierte Krise übersetzten (Wolff 2010: 57).

Nach der Reaktion der Bevölkerung auf die beginnende Krise durch einen Massenansturm auf die Banken sowie drastische Kapitalflucht, begrenzte die Regierung De la Rúa Bargeldabhebungen auf 1.000 Pesos im Monat. Auslandsüberweisungen waren ab sofort genehmigungspflichtig. Diese Maßnahmen trockneten die noch verbliebenen formellen Wirtschaftsaktivitäten aus und machten die Situation für die städtischen Mittelschichten untragbar. Trotz dieser alarmierenden Entwicklungen ließ der Internationale Währungsfonds (IWF) die zuvor mit enormen Krediten unterstützte Regierung fallen und verweigerte die Zahlung einer anstehenden Kredittranche. Die Aufhebung der Bindung der Argentinischen Währung an den US Dollar führte Anfang 2002 zu einem freien Fall des Peso von 1:1 auf 1:4. Im Jahr 2002 brach das BIP real um 11%, nominal um über 60% ein, die Armutsrate stieg auf über 50%, die Arbeitslosenrate auf über 20% (Wolff 2010: 58).

Die Intensität des Massenprotests und der Eskalation im Rahmen der neuen sozialen Mobilisierung der argentinischen Bevölkerung führte dazu, dass De la Rúa aus der Stadt flüchtete und innerhalb von 10 Tagen drei neue Präsidenten mit den Rufen *Que se vayan todos!* (Alle sollen abhauen!) und Protestaktionen sowie Vandalismus aus dem Amt vertrieben wurden.

Duhalde gelang es als vierter Präsident nach De la Rúa, die schlimmsten sozialen Folgen der Wirtschaftskrise zu lindern. Nothilfeprogramme wie ein monatlicher Geldtransfer in Höhe von 150 Peso (etwa 50 Euro) an die Vorstände arbeitsloser Haushalte, im Zuge des Plans *Jefes y Jefas de Hogar*, in Kraft getreten im April 2002, wurden zu einem großen Teil über Sonderabgaben vor allem für Primärgüter- und Agroindustrie-Exporte finanziert. Dieses vermittelte eine gewisse Umverteilung zwischen den stärksten Gewinnern (Großexporteure) und den schwächsten Verlierern (Arbeitslose) der Krise (Wolff 2010: 57 und 60).

Oberschicht

Nach dem Ende der Phase, die als „gesellschaftliches Gleichgewicht“ bezeichnet worden ist, begann ein Prozess der Konsolidierung ökonomischer Gruppen. Während der Militärdiktatur wurden die nationalen Unternehmen als führende Kräfte durch ausländische Unternehmen abgelöst. Dadurch erfolgte eine Konzentration auf kleinere Gruppen der Oberschicht. So wurde die Grundlage für eine Allianz zwischen den ökonomischen Gruppen und

der politischen Führung des Perónismus geschaffen, die zu Beginn der Regierungszeit von Menem zustande kam (Svampa 2008: 52).

Die neue Allianz ließ den Großteil der öffentlichen Unternehmen privatisieren. Somit wurden die Bedingungen für große Profite geschaffen. Aus den privatisierten Unternehmen entstanden Monopole. Damit wurde den Tochterfirmen ausländischer Unternehmen und den lokalen ökonomischen Gruppen, die sich international verorten konnten, der Weg zur Führung geebnet. Gleichzeitig erlitten die kleinen und mittleren Unternehmen einen Bedeutungsverlust. Viele von ihnen mussten geschlossen werden, weil sie nach der Öffnung der Märkte nicht mehr konkurrenzfähig waren (Svampa 2008: 53). Die ökonomischen Gruppen im Dienstleistungs- und im Finanzsektor konnten noch mehr profitieren. Während der Anteil der traditionellen Geschäfte im Zeitraum von 1984 bis 2001 von 57% auf 17% sank, erhöhten die Supermärkte ihren Anteil von 27% auf 53% (Svampa 2008: 55).

Diese Phase brachte auch einen neuen Typus hervor: Die „neuen Reichen“. Diese stammten vor allem aus mittleren Unternehmen und der landwirtschaftlichen Produktion (Svampa 2008: 59). Sie konnten sich teilweise relativ problemlos in die Oberschicht eingliedern, da sich als verbindendes Element die Akzeptanz des Perónismus zeigte (Svampa 2008: 63). Gleichzeitig wurden allerdings Teile der alten Oberschicht zu „Neureichen“, indem sie vom Perónismus zum Neoliberalismus übertraten (Svampa 2008: 64). Insgesamt nahm die gesamte herrschende Klasse durch die „Transgression“ (Svampa 2008: 65) Elemente des Plebejertums an, was sich etwa in prahlerischem Konsum äußerte. Trotzdem gab es auch Teile der alten Oligarchie, die sich stark von den „neuen Reichen“ abgrenzten und sie nur bedingt in ihre Kreise aufnahmen.

Mittelschicht

In Folge der schlechten wirtschaftlichen Situation Ende der 1970er Jahre kam es zu einem drastischen Verarmungsprozess der Gesellschaft, der vor allem die Mittelschichten betraf. Zwischen 1980 und 1990 verringerte sich das Einkommen der arbeitenden Bevölkerung Argentiniens um ca. 40 % (Kessler & di Virgilio 2008: 95).

Ab Ende der 1980er Jahre wurde Argentinien vom Neoliberalismus dominiert. Der Reichtum konzentrierte sich auf wenige Mächtige, während ein Großteil der Bevölkerung verarmte. Durch das Verhalten der Mittelschicht, besonders deren klare Abgrenzung nach unten, kam es zu einem tiefen Bruch der mittleren Gesellschaftsschichten. Ein Teil begrüßte die Veränderungen, weil sie davon profitierten oder zu profitieren hofften, während der andere Teil verarmte. Dieser zweite Teil wurde als neue „verarmte Mittelschicht“ (Adamovsky 2010: 83) gesehen.

Es kam zu einer immer stärkeren Fragmentierung der argentinischen Gesellschaft. Die Verarmung großer Teile der Mittelschicht und der Aufstieg kleiner Gesellschaftsgruppen sind als Hinweise für die Disparität von Lebenssituationen und -bedingungen innerhalb einer

gesellschaftlichen Schicht zu sehen, die sich schon vorher durch starke Heterogenität ausgezeichnet hatte (del Cueto & Luzzi 2010: 41).

Die Identität der Mittelschicht wurde durch diese stärkere Fragmentierung geschwächt, da sich auch Mittelschichtangehörige als Teil der „Neuen Armut“ definierten.

In den 1990er Jahren lässt sich ein „Prozess der aufsteigenden strukturellen Mobilität“ (Kessler & di Virgilio 2008: 113) feststellen, der ein Wachstum der typischen Mittelschichtarbeitsplätze ermöglichte. Durch die zunehmende wirtschaftliche Mobilisierung nahm der Anteil gering qualifizierter Arbeit ab, während vor allem im tertiären Sektor qualifizierte Beschäftigungen zunahm. Hierdurch kam es zu starken Verschiebungen in der Qualifikation von Arbeitnehmern (Kessler 2010: 42). Gleichzeitig kam es allerdings zu einer Abwertung der Arbeit mit sinkenden Einkommen, die diesen positiven Effekt konterkarierte (Kessler 2010: 42).

Angesichts der Entwicklungen in dieser Phase, vor allem der Entstehung der „neuen Armut“ in Folge der Krise von 2001, kann man von einer Vermischung der Schichten sprechen. Die Grenzen zwischen Mittel- und Unterschicht sind teilweise so fließend, dass Adamovsky sogar von einer zögerlichen „Auflösung der Klassen“ spricht (Adamovsky 2010: 84).

Man kann ebenfalls festhalten, dass sich die absteigende Mobilität der Mittelschicht am Ende der 1990er Jahre in „instabile Lebensläufe“ (Kessler 2010: 50) verwandelt hat. Auf- und Abstieg können in schnellerer Abfolge geschehen und sind je nach Qualifikation und sozialem Kapital wieder umkehrbar (Kessler 2010: 50).

Auffällig ist laut Carla del Cueto und Mariana Luzzi, dass ein Großteil der Bevölkerung ungeachtet der Veränderungen in der Mittelschicht und trotz des Phänomens der „neuen Armut“ an der Idee einer breiten Mittelschicht festhält (del Cueto & Luzzi 2008: 46).

Unterschicht

Die 1976 beginnende Militärdiktatur führte zu einem Verarmungsprozess in der Bevölkerung. Vor allem in den Städten kam es in dieser Phase zu einem großen Anstieg der Armut.

1988	1989	1990	1991	1992	1993	1994	1995
32,3 %	47,3 %	33,7 %	21,5 %	17,8 %	16,8 %	19,0 %	24,8 %

1996	1997	1998	1999	2000	2001	2002	2003
27,9 %	26,0 %	25,9 %	26,7 %	28,9 %	35,4 %	54,3 %	47,8 %

2004	2005	2006	2007	2008	2009
40,2 %	33,8 %	26,9 %	20,6 %	15,3 %	13,2 %

Abbildung 7: "Armutsrate in den Städten 1988-2009", Poverty headcount ratio at urban poverty line, <http://data.worldbank.org/topic/poverty>.

Besonders die Mittelschichten stiegen in die Unterschichten ab. Die Gründe für diesen sozialen Abstieg waren vielschichtig. Zuerst ist der Einkommensrückgang ab 1976 zu nennen, der vor allem die in der sozialen Infrastruktur Tätigen betraf (Kessler & di Virgilio 2008: 101). Im Jahr 1989 gab es eine Hyperinflation, die die Verarmungsprozesse beschleunigte. Infolgedessen kam es zu einem Anstieg der Arbeitslosigkeit und besonders seit 1995 zu einer Einkommensumverteilung, die gering qualifizierte Arbeitskräfte benachteiligte. Von dieser „wachsenden Instabilität der Arbeitsplätze“ (Kessler & di Virgilio 2008: 101) waren zunächst die geringer qualifizierten ArbeiterInnen betroffen, das Problem begann sich aber schnell auf die Mittelschichten auszuweiten.

In den 1990er Jahren kam es zu einem starken Anstieg der Arbeitslosigkeit von 6 % (1990) auf 17,9 % (2000) (Kessler & di Virgilio 2008: 101). Dadurch waren Ende der 1990er Jahre schon 26,7 % der argentinischen Bevölkerung einkommensarm, während es 1980 nur 3,2 % gewesen waren (Kessler & di Virgilio 2008: 102). Durch die Entstehung der „Neuen Armut“ kam es zu einer Wettbewerbssituation mit der alten Unterschicht. Die Absteiger aus der Mittelschicht besetzten in der Folge Arbeitsplätze, die vorher traditionell von der alten Unterschicht gehalten wurden (Kessler & di Virgilio 2008: 115). Diese „neuen Armen“ profitierten besonders von ihrer besseren Ausbildung und sorgten für einen weiteren Abstieg der „alten Armen“.

Im informellen Sektor kam es zu geringeren Absorbierungsvorgängen, was vor allem auf Selbstständigkeit zutraf (Bayón 2008: 154). Viele kleine Geschäfte und Werkstätten mussten schließen, da sie mit großen Handelsketten nicht konkurrieren konnten. So wurden weite Teile der Arbeiterschaft, besonders die mit geringer Bildung und Qualifikation, komplett vom Arbeitsmarkt ausgeschlossen (Bayón 2008: 158). Der Anteil der Selbstständigen an informeller Beschäftigung verringerte sich von 22,9 % (1990) auf 17,5 % (2002) (Bayón 2008: 158). Es besteht ein Zusammenhang zwischen Armut und informeller Beschäftigung in der Form, dass „in armen Haushalten die meisten Mitglieder im informellen Sektor beschäftigt“ (Bayón 2008: 161) sind.

Ausblick: Wiederauferstehung durch den Kirchnerismus?

Die Vergangenheit Argentiniens zeichnet sich durch eine chronische Instabilität aus, welche stark im kollektiven Gedächtnis der Argentinier lastet. Nach der schweren Krise in 2001 war es den Präsidenten Duhalde und Kirchner gelungen, den von vielen prognostizierten, totalen Systemkollaps zu verhindern und die Wirtschaft wieder auf Wachstumskurs zu bringen. (Bodemer 2007: 1)

Néstor Kirchners Regierung gehört zur allgemeinen politischen Linkswende in Lateinamerika, die sich in der Region als Antwort auf die globalisierte Form des Kapitalismus abzeichnet (Riekenberg 2009: 189). Kirchner intensivierte den unter Duhalde eingeleiteten wirtschafts-

und sozialpolitischen Kurs und kurbelte durch Investitionen in die öffentliche sozial- und Infrastruktur die Wirtschaft an (Wolff 2010: 62).

Unter der Regierung Kirchner fiel die Arbeitslosenquote im zweiten Halbjahr 2003 auf 15,4 % und ein Jahr später auf 12,6 %. 2007 befanden sich nur noch 20,6 % der Haushalte in den Städten unter der Armutsgrenze (Abbildung 7). Die Verringerung der Disparitäten bzgl. der Einkommensverteilung schlug sich in einer Senkung des Gini-Koeffizienten von 0,58 in 2002 auf 0,52 in 2006 und einem Anstieg des Medianeinkommens (Abbildung 6) nieder.

Jahr	2002	2004	2005	2006
Gini-Koeffizient	0,578	0,531	0,526	0,519

Abbildung 8: "Gini-Koeffizienten 2002-2006", ECLAC.

Ein weiterer Grund für die wirtschaftlichen Verbesserungen waren Veränderungen der internen Preisstruktur, durch die ein Prozess der erneuten Substitution von Importen durch im Land hergestellte Produkte gefördert wurde. Kombinierte Effekte aus der Landeswährung und dem Anstieg der Weltmarktpreise für einige landwirtschaftliche Produkte, die traditionell einen Großteil der argentinischen Exporte ausmachen, stellten einen weiteren Motor für den wirtschaftlichen Aufschwung dar (Wolff 2010: 36).

Die Entwicklungen seit *Argentinazo* sind ambivalent zu betrachten. Einerseits hat die „soziale Explosion“ des Dezembers 2001 zu gravierenden Veränderungen in der argentinischen Politik und zu einem Demokratisierungseffekt geführt. Allerdings blieb diese Demokratisierung nicht nur begrenzt, sondern auch weitgehend informell. Andererseits gilt, dass die *sectores populares* – die Arbeitslosen und die Arbeiter – gesteigerte Möglichkeiten politischer Beteiligung erlangten, dies aber nur in Gestalt einzelner, gut mit der Regierung vernetzter Führungsfiguren (Wolff 2010: 70). Obschon die Armutsrate seit 2002 in den Städten kontinuierlich gefallen ist, sind die Zahlen vor allem auf dem Land immer noch besorgniserregend. 2005 bezeichneten sich in einer Studie 55 % der Bevölkerung zwischen 15 und 64 Jahren als Angehörige der Mittelschicht, obwohl die offizielle Armutsrate in diesem Jahr bei 43% lag (del Cueto & Luzzi 2010: 46).

Insgesamt lässt sich seit der Krise in 2001 eine Verbesserung der Volkswirtschaften in Lateinamerika feststellen. Sie haben sich überraschend schnell von der globalen Finanz- und Wirtschaftskrise erholt. Mit einer Zuwachsrate von 6% gegenüber dem Vorjahr nahm die Wertschöpfung in der Region 2010 deutlich stärker zu als im OECD-Raum (2,3%). (Sangmeister 2011: 1)

Von den sieben führenden Volkswirtschaften Lateinamerikas, auf die etwa 90 Prozent der regionalen Wertschöpfung entfallen, werden Argentinien, Brasilien, Chile und Peru als *overperformer* eingeschätzt (Sangmeister 2011: 6).

Doch auch wenn sich die Situation in vielen Bereichen unter der Regierung Kirchner verbessert hat, sind sich die Volkswirtschaftler nicht sicher, wie lange die Erholungsphase andauert. Durch wirtschaftliche Abhängigkeit von außen und nicht suffiziente Rücklagen wird Argentinien früher oder später erneut gravierenden Problemen gegenüberstehen (Epstein & Pion-Berlin 2006: 18).

Am 28. Oktober 2007 ist mit einer eindeutigen Wahlmehrheit von 44,92% Christina Fernández de Kirchner, die Frau von Néstor Kirchner, zur Präsidentin von Argentinien gewählt worden. Mit ihrem Wahlslogan „Der Wandel hat erst begonnen“ stand Cristina Kirchner gleichermaßen für Kontinuität wie neue Akzentsetzungen. Auch in den parallel zu den Präsidentschaftswahlen angesetzten Parlamentswahlen konnte der kirchneristische Parteiflügel der Peronisten, die FPV, seine Mehrheit konsolidieren. (Bodemer 2007: 3-4)

Präsidentin Kirchner kandidiert erneut bei den bevorstehenden Präsidentschaftswahlen im Oktober 2011. Meinungsumfragen zufolge werden ihr erneut große Chancen auf einen Wahlsieg eingeräumt.

Bolivien: Brennpunkt sozialer Ungleichheit - Kristin Saretzki, Lukas Schenk, Marc Hesling, Martin Breuer

Das im Zentrum Südamerikas gelegene Bolivien ist eines der „indigensten“ Länder des Kontinents, dessen (weiße) Spanisch-stämmige bzw. -sprechende Bevölkerung bis heute eine Minderheit darstellt. Das Land ist gekennzeichnet von einer Mischung aus präkolumbischen und kolonialen bzw. postkolonialen Normen und Institutionen. Spanische Regierungsformen wurden auf vorkoloniale lokale Machtgefüge gesetzt und in den Städten finden sich präkolumbische Glaubensrichtungen, die mit modernen westlichen Normen vermischt werden. Traditionelle Tausch-Systeme koexistieren mit hoch entwickelten Märkten und Agrargüter wie beispielsweise Weizen oder Reis werden zusammen mit präkolumbischen Erzeugnissen wie Quinoa oder Koka angebaut. Indigene Sprachen wie Quechua, Aymara und Guaraní spielen eine wichtige Rolle.

Bolivien ist auch ein Land sozialstruktureller Probleme, die sich vor allem in der starken Ungleichverteilung des gesellschaftlichen Einkommens und der von Weißen bzw. Mestizen dominierten Elite widerspiegeln. Die indigene Bevölkerung kämpft seit jeher für mehr wirtschaftliche sowie politische Teilhabe und hat mit der Wahl von Evo Morales zum ersten indigenen Präsidenten des Landes im Jahr 2005 einen wichtigen Erfolg gefeiert.

Die soziale Ungerechtigkeit hat ihre Wurzeln in der historischen Entwicklung des Landes. Seit der Kolonialzeit hat sich der Begriff Ethnizität – wie auch in den meisten anderen multiethnischen Gesellschaften der Amerikas – zu einem sozialen Terminus entwickelt, der oftmals entscheidend dafür ist, welchen sozialen Status ein Mitglied der bolivianischen Gesellschaft erreichen kann. Zu den Lenkern des Landes oder Gruppen, die sich zumindest am politischen Prozess beteiligen konnten, gehörten schon immer die weißen Mitglieder der

herrschenden Schicht sowie die „mestizos“ oder „cholos“, die sich vor allem aus der städtischen Mittelschicht und kleineren Grundbesitzer zusammensetzen. Indigene Bevölkerungsschichten wurden noch lange nach der Kolonialherrschaft ausgebeutet, marginalisiert und praktisch vom Rest des Landes isoliert. Diese scharfen sozialen Grenzlinien stellen eine Kontinuität der bolivianischen Geschichte dar, die zwar durch Brüche wie der Revolution von 1952 abgeschwächt, jedoch bis heute nicht vollständig überwunden wurden.

Die folgende Sozialstrukturanalyse des Landes Bolivien beschreibt Entwicklungen innerhalb verschiedener Schichten der bolivianischen Gesellschaft im Hinblick auf die Lebenswelt ihrer Mitglieder, Bildungschancen, wirtschaftlichen sowie politischen Partizipationsmöglichkeiten. Zentrale Ereignisse der Geschichte Boliviens seit der Unabhängigkeit spielen dabei eine wichtige Rolle und werden durch einen Ausblick ergänzt, der aktuelle Debatten des Landes aufgreift.

Weltmarktintegration, Modernisierung und soziale Ungleichheit (1870-1930)

Während der Phase von 1870-1930 ereigneten sich in Bolivien wichtige politische sowie wirtschaftliche Modernisierungs- und Dynamisierungsmaßnahmen (Rivera Cusicanqui 1978: 355). Trotz der Integration in den Weltmarkt und der Öffnung der Wirtschaft blieb Bolivien über den gesamten Zeitraum ein weitestgehend ländlicher und von indigenen Bauern geprägter Staat (Klein 1986: 569). Um 1900 zählte das Land etwa 1,6 Millionen Einwohner, wovon ca. 70% auf dem Land lebten und 48% indigen waren. Der Bevölkerungsanteil der Mestizen betrug 29%, während der Anteil der Weißen lediglich 13% ausmachte (Censo Nacional 1904: 10, 31, 48-47).

Generell kann die Phase in drei große politische Regierungsabschnitte eingeteilt werden. Den ersten Abschnitt von 1884-1899 bildete die konservative Phase. Diese wurde von der bis 1920 andauernden liberalen Regierungszeit gefolgt (Klein 1986: 564). 1920 kam es jedoch aufgrund von Konflikten innerhalb der herrschenden Klasse zu einem Regierungsumsturz, bei dem die republikanische Partei die liberale Elite ablöste und bis 1934 die Regierung bildete. Für die Sozialstruktur Boliviens stellte dieser gewaltsame Umsturz einen Umbruch dar, da von diesem Zeitpunkt an verstärkt Mittel- und Arbeiterschichten Mitbestimmungsrechte einforderten und die ehemals geschlossene politische Front der herrschenden Klasse durchbrachen (Bieber 1996: 828).

In ideologischer Hinsicht unterschieden sich die erwähnten Parteien kaum und ihre politischen Programme wiesen vielmehr Ähnlichkeiten auf. Beide unterstützten in besonderer Weise den Ausbau der Infrastruktur, den Bergbau und die Urbanisierung. Weiterhin waren beide Parteien gleichsam an der Zerstörung der indigenen, bäuerlichen Gemeinschaften und somit an der Ausweitung des Hacienda-Systems beteiligt. In Bezug auf die Rolle der

Kirche sowie deren Machtstellung nahmen beide eine gleichgültige Haltung ein (Klein 1986: 567).

Bereits in den 1870er Jahren begann die konservative Partei eine liberale Wirtschaftspolitik zu verfolgen. Zu dieser Politik gehörte die Öffnung der nationalen Wirtschaft und damit einhergehend die Begünstigung von Kapitalströmen aus dem Ausland in inländische Handels-, Finanz- und Bergbauaktivitäten sowie einen Boom der Agrarexporte, der die Enteignung von indigenem Land beförderte. Letzten Endes handelte es sich bei dieser Politik um eine protektionistische Führung, bei welcher der gesamte Staat von den Eliten kontrolliert wurde (Rivera Cusicanqui 1978: 356). Die liberale Regierung setzte die begonnenen Modernisierungsmaßnahmen ab 1899 fort und baute vor allem das Eisenbahnnetz weiter aus. Dank der durch den Zinnbergbau erzielten hohen Exportquoten kam es zu einer weiteren dynamischen Wirtschaftsentwicklung und einer stärkeren direkten Einbindung in den Weltmarkt (Klein 1986: 572).

Die Folgen dieser starken Anbindung an den Weltmarkt äußerten sich in einem verstärkten Zufluss von Auslandskapital, vor allem von steigenden Kapitalströmen aus den USA, sowie in extrem ansteigenden Exportquoten. Infolgedessen nahm der Außenhandel zu und das bisherige Handelsdefizit konnte beglichen werden (Rivera Cusicanqui 1978: 357). Im Zusammenhang mit dem erstarkten Exportsektor ist jedoch auch die Erhöhung der Importe zu sehen. Für die nationalen produktiven Sektoren bedeutete diese Erhöhung einen starken Wachstumsrückgang, da im Inland produzierte Güter wie etwa Zucker fortan aus dem Ausland importiert wurden (Rivera Cusicanqui 1978: 358). Letztendlich führte das von der Zinnbergbauelite verfolgte Import-Export-Modell also zu einer Schwächung der Binnenwirtschaft Boliviens (Rivera Cusicanqui 1978: 359).

Des Weiteren erhöhte die starke Weltmarktintegration die Abhängigkeit Boliviens vom Ausland und Veränderungen auf dem Weltmarkt schlugen sich somit direkt in der nationalen Wirtschaftsbilanz nieder. Zu beachten ist, dass diese Abhängigkeit vom Weltmarkt dadurch erhöht wurde, dass Bolivien nur wenige Rohstoffe wie Edelmetalle oder Kautschuk exportierte. Demzufolge stellte die durch Export bestimmte Zinnära gleichzeitig eine Phase der Krise dar, da sich kurze Rezessionen unmittelbar auf die heimische Wirtschaft übertrugen und zum Niedergang vieler kleiner Unternehmen führten. Folglich konzentrierte sich das Wirtschaftsgeschehen auf wenige machthabende Großbetriebe (Rivera Cusicanqui 1978: 359).

Die erwähnte Öffnung der Wirtschaft trug außerdem ihren Teil dazu bei, dass das letzte Viertel dieser historischen Phase von starken wirtschaftlichen Depressionen geprägt war. Seit 1926 ging der Zinnpreis auf dem Weltmarkt stetig zurück und erreichte 1929 im Zuge der Weltwirtschaftskrise seinen Tiefpunkt. Aufgrund der sinkenden Einnahmen durch den rückläufigen Zinnexport sah sich die bolivianische Regierung immer stärker gezwungen, Auslandsschulden aufzunehmen, sodass 1929 37% der Regierungseinnahmen für die Schuldentrückzahlung und weitere 20% für den Ausbau des Militärs ausgegeben wurden. Infolgedes-

sen blieben nur wenig finanzielle Mittel für öffentliche Ausgaben übrig. Die sozial benachteiligten Schichten wurden somit bei den Ausgaben der Regierung nicht berücksichtigt (Klein 1986: 577).

Die Sozialstruktur und Klassenanalyse betreffend, ist vorausgehend zu erwähnen, dass diese in Bolivien durch die Kategorie Ethnizität bestimmt werden. Ausschlaggebend für die Klasseneinteilung der frühen Phase von 1870-1930 ist demnach das Kriterium „Race“. Dabei ist die bolivianische Gesellschaft in eine indigene und nicht-indigene Gruppe zu teilen. Letztere bildet die weiße Oberschicht, während die Mittelschicht und Teile der Unterschicht größtenteils von Mestizen gebildet werden. Die breite Schicht der indigenen Bevölkerung ist wiederum separat zu betrachten und muss, wenn sie zur Unterschicht gezählt wird, von der Arbeiterschicht getrennt werden (Klein 1969: 167).

Herrschende Klasse

Die herrschende Klasse machte in Bolivien seit 1880 etwa einen Anteil zwischen 5 und 10% der Gesamtbevölkerung aus und bestand gänzlich aus spanisch sprechenden Weißen. Dabei stellte sie den kleinsten Bevölkerungsanteil dar. Für das Jahr 1900 bedeutet dies, dass die Elite lediglich von 231.088 Personen gebildet wurde, wobei davon etwa die Hälfte Frauen waren, welche, der Zeit entsprechend, keine politisch bestimmenden Positionen besetzten (Censo Nacional 1904: 31). Daneben bot das politische System Boliviens seinen Bürgern nur in sehr geringem Maße politische Partizipationsmöglichkeiten. Demnach lag die Anzahl der Wähler um 1900 lediglich zwischen 30.000 bis 40.000 Personen und machte folglich nur 3% der Gesamtbevölkerung aus. Die geringe Anzahl an Wählern ist darauf zurückzuführen, dass Frauen, Indigene sowie die große Anzahl von Analphabeten vom Wahlrecht gänzlich ausgeschlossen wurden. Diese Tendenz setzte sich zu Beginn des neuen Jahrhunderts weiter, sodass die nationale Politik bis weit in das 20. Jahrhundert nur von etwa 10 bis 20% der Bevölkerung bestimmt (Klein 1986: 560).

Dieser geringe Prozentsatz bestimmte die sozialen und politischen Auseinandersetzungen des Landes, welche sich vor allem durch regionale Rivalitäten innerhalb der herrschenden Klasse auszeichneten. Die oligarchischen Parteien, welche in Bolivien aus einer vom Bergbau, Großgrundbesitz und Handel geprägten Elite hervorgingen, kämpften dabei um die Vorherrschaft des Landes (Bieber 1996: 824). Zunächst ist die sich auf den Bergbau stützende Elite zu erwähnen, welche bis etwa 1873 von einer Silberbergbauelite im Süden des Landes dominiert wurde. Diese konnte sich seit 1850 infolge des steigenden Silberpreises auf dem Weltmarkt politisch sowie ökonomisch etablieren. Aufgrund der international ansteigenden Zinnpreise konnte sich im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts jedoch eine neue Zinnbergbauelite um die Handelsstadt La Paz formieren. Während die Zinnbergbauelite im Folgenden immer mehr an Bedeutung gewann, ging der Einfluss der Silberbergbauelite

aufgrund des fallenden Silberpreises seit 1885 immer stärker zurück ging (Rivera Cusicanqui 1978: 356-357).

Die Rivalitäten zwischen der geschwächten konservativen Bergbauelite mit ihrem Machtzentrum im südlich gelegenen Sucre und der erstarkenden liberalen Zinnbergbauelite, welche zusätzlich vom Aufschwung des Handels im nordwestlichen La Paz profitierte, mündeten 1898 schließlich in einem Bürgerkrieg, aus dem letztendlich die liberale Oligarchie siegreich hervorging und die bis 1920 andauernde Periode der liberalen Regierung einleitete. Oberstes Ziel der liberalen Oligarchie war die wirtschaftliche Modernisierung und Dynamisierung. Im Gegensatz dazu gehörten Veränderungen im Sozialgefüge beziehungsweise eine Minderung der Kontrolle und Macht der herrschenden Klassen nicht zu den Interessen der liberalen Regierung (Bieber 1996: 825).

Dennoch verstärkten sich seit 1910 erneut die Konflikte innerhalb der herrschenden Eliten und es kam zur Gründung einer Oppositionspartei, welche sich aus alten konservativen Gegnern, Privatbankiers sowie weiteren elitären Gruppen, die aufgrund ihrer marginalen geographischen Lage wenig vom Zinnbergbau profitierten, zusammenschloss. Die Konflikte innerhalb der herrschenden Klasse mündeten schließlich 1920 in einem gewaltsamen Regierungsumsturz, bei dem die Republikanische Partei die liberale Elite ablöste. An diesem Umsturz wird deutlich, dass sich die bis in die 1870er Jahre weitestgehend geschlossene politische Front der herrschenden Schicht in den 1920er Jahren endgültig gespalten hatte (Bieber 1996: 828). Zwar konnte die oligarchische Schicht bis zum Ende der 1920er Jahre insgesamt die Kontrolle über das Gesellschaftsgefüge aufrechterhalten und besaß weiterhin das unangefochtene Monopol über die politische Macht; jedoch bildeten sich im Verlauf der expandierenden Zinnproduktion zunehmend Mittel- und Arbeiterschichten heraus. Somit nahmen die Konflikte zwischen der herrschenden Klasse und den breiten Bevölkerungsschichten bereits im Verlauf der 1920er Jahre immer stärker zu und leiteten den Niedergang der traditionellen Oligarchie ein (Bieber 1996: 828).

Neben der dominierenden Bergbauelite muss jedoch ebenso die Gruppe der *Hacendados* zur herrschenden Klasse gezählt werden. Diese erlebte im Zusammenhang mit dem Hacienda-System in der Periode von 1870 bis 1930 eine zweite große Hochphase (Klein 1986: 559). Da die Landwirtschaft in ähnlicher Weise wie der Bergbau seit 1870 eine enorme Expansion erfuhr und mit dem Ausbau des Eisenbahnnetzes nun die Möglichkeit bestand, auch abgeschiedene Gebiete schnell zu erreichen, kam es sowohl auf dem *Altiplano* als auch im Tiefland zur Ausweitung vieler Hacienda-Betriebe (Klein 1986: 557). Diese Expansion von Großgrundbesitzen begann bereits in den 1860er Jahren, als zahlreiche indigene *Comunidades* auf dem *Altiplano* bei La Paz an weiße Besitzer überschrieben wurden (Rivera Cusicanqui 1978: 363).

Obwohl sich die *Hacendados* auf dem Land in der Unterzahl befanden, handelte es sich hierbei um eine aggressive und expandierende Gruppe, die während des 19. Jahrhunderts die Gesetze der Regierung zu ihrem eigenem Vorteil nutzen konnte. Für den Zeitraum ab

1870 stehen leider keine Zahlen zur Verfügung. Für das Jahr 1846 lässt sich jedoch von einer Zahl von 5.000 großgrundbesitzenden Familien ausgehen, welche lediglich 2,3% der gesamten Landbevölkerung ausmachten und der 360.000 landlose indigene Bauern gegenüber standen (Dalence 1851: 234-235, zit. nach Klein 1969: 7). Die Gesetzgebung der weißen Elite sah unterdessen Privatbesitz als absolutes Individualrecht an und verbot somit, Land als kommunales Gemeingut zu halten (Klein 1969: 7). Die daraus folgende kostenlose, und nach zeitgenössischem Verständnis, legale Aneignung von Land sowie bewusst niedrig gehaltene Steuern brachten die Großgrundbesitzer in eine finanziell abgesicherte Lage und führten dazu, dass ein Machtverlust nicht zu befürchten war (Klein 1969: 163, 164).

In Bezug auf die Macht- und Besitzverhältnisse der *Hacendados* muss hinzugefügt werden, dass diese nicht nur als bloße Großgrundbesitzer betrachtet werden dürfen, sondern vielmehr muss auf deren vielseitige Verstrickungen und Aktivitäten in Politik und Wirtschaft des Landes hingewiesen werden. Demnach verfügte diese Gruppe in großem Maße über politische Macht und traf die wesentlichen Entscheidungen hinsichtlich der Eigentumsrechte und des Landbesitzes. Des Weiteren diente der Landbesitz den *Hacendados* weniger als Produktionsmittel, sondern stellte vielmehr die Zugangsmöglichkeit zu Krediten oder anderen Spekulationsgeschäften dar. Diese wiederum boten den Großgrundbesitzern die Möglichkeit, ihr Vermögen zu vergrößern und somit ihre öffentliche soziale wie politische Stellung zu stärken (Rivera Cusicanqui 1978: 373). Hinzukommt die Tatsache, dass der Landbesitz im Zuge der Wirtschaftskrise gegen Ende der 1920er Jahre als Rücklage genutzt werden konnte und die Gruppe der *Hacendados* infolgedessen im Vergleich zur Mittel- und Arbeiterklasse weniger finanziellen Schaden erlitt (Rivera Cusicanqui 1978: 376).

Mittelschicht

Die Mittelschicht Boliviens bildete sich erst im Laufe des 20. Jahrhunderts heraus und verfügte bis in die 1930er Jahre über keine eigenständige politische Organisation. Stattdessen fügte sie sich den Interessen der herrschenden Klasse (Bieber 1996: 831). Diese nutzte die allmählich anwachsenden Mittelschichten zur Erfüllung ihrer eigenen Interessen, welche sie mit jenen der Mittelschichten gleichsetzte, wodurch sie sich deren politische Unterstützung und Widerstandslosigkeit sichern konnte (Klein 1969: 169). Somit stellte die Mittelschicht eine weitestgehend entrechtete Gruppe dar, deren politische Partizipation seitens der Oligarchie verhindert wurde (Klein 1969: 9).

Zur Zusammensetzung dieser Schicht ist anzumerken, dass diese größtenteils aus Mestizen bestand, welche um 1900 etwa 29% der Gesamtbevölkerung, das heißt knapp 500.000 Personen ausmachten. Diese verteilten sich auf ca. 400.000 Handwerker, 55.000 Händler und 50.000 freie Berufe, zu denen Anwälte, Lehrer, Ärzte oder Ingenieure zu zählen sind. Die Gruppe der Händler und freien Berufe machte demnach weniger als 7% der Gesamtbevölkerung aus (Censo Nacional 1904: 46).

Zunächst ist jedoch zu erwähnen, dass sich die Mittelschicht Boliviens dank der expandierenden Zinnproduktion seit den 1880er Jahren in regem Wachstum befand und von der dynamischen Wirtschaftsentwicklung profitierte. Im Zuge dieses Wachstums forderte sie eine verstärkte politische Partizipation für sich ein und stellte somit einen Gegenpol zur bisherigen politischen und ökonomischen Elite dar. Auf der anderen Seite nutzten jedoch sowohl die liberale Regierung als auch die erstarkte Zinnbergbauelite die neue Mittelschicht direkt für ihre Interessen. Demnach zogen sich beispielsweise die größten Bergbaumagnaten zu einem gewissen Teil aus der Politik zurück und rekrutierten dafür ausgebildete Kräfte aus der städtischen Mittelschicht, die ihre Interessen fortan vertreten sollten. Auf diese Weise erhielt die Mittelschicht zwar einen begrenzten Zugang zur politischen Mitgestaltung, musste dabei jedoch immer die Interessen der Bergbauunternehmer vertreten (Klein 1969: 34).

Darüber hinaus gab es zu Beginn der 1920er Jahre erster Versuche, diese wachsende Bevölkerungsschicht in die etablierten elitären Strukturen zu integrieren, welche jedoch bereits gegen Ende der 1920er Jahre scheiterten (Bieber 1996: 828). Zu diesen Integrationsversuchen zählten die ersten wichtigen Sozialgesetze, welche Anfang der 1920er Jahre unter der republikanischen Regierung Bautista Saavedras verabschiedet wurden, sowie dessen Bemühungen, die Arbeits- und Lohnbedingungen der lohnabhängigen städtischen Mittelschichten durch die Einrichtung eines Gesundheits- sowie Wohlfahrtsministeriums zu verbessern. Dieser gemäßigt-reformistische Kurs geriet jedoch mit der Weltwirtschaftskrise ins Stocken und wurde 1931 von der konservativen, rechts gerichteten Herrschaft Salamancas endgültig unterbunden (Bieber 1996: 830).

Trotz dem geringen Bevölkerungsanteil von weniger als 1/3 kam dieser anwachsenden Schicht seit der Jahrhundertwende eine wesentliche Bedeutung im nationalen Geschehen zu. Zum einen stellte sie die wesentliche Basis dar, auf der alle politischen wie ökonomischen Institutionen des Landes fußten (Klein 1969: 1969) und zum anderen spielte sie im Verlauf des Regierungsumsturzes von 1920 insofern eine wichtige Rolle, da sie die Widersprüche innerhalb der oligarchischen Schicht aufgrund der Forderungen nach Machtteilhabe einleitete und somit zu deren Zerwürfnis beitrug (Bieber 1996: 828). Des Weiteren zeigt der Regierungsumsturz den Entfremdungsprozess und die zunehmenden Konflikte zwischen der herrschenden Elite und den breiten Bevölkerungsschichten der Arbeiter und Mittelschichten auf, welche bis zur Revolution von 1952 die Geschichte des Landes im Wesentlichen bestimmten (Bieber 1996: 829).

Wie bereits angedeutet, fand eine Einbindung der Mittelschichten in Gesellschaft und Staat trotz erster Integrationsversuche weder in der liberalen noch in der republikanischen Regierungsphase ab 1920 statt. Obwohl sich beide Phasen durch Prosperität und Modernisierung auszeichnen, blieben Investitionen zur Hebung des Lebensstandards der Mittelschichten sowie materielle Zugeständnisse aus. Dementsprechend tastete die republikanische Regierung ebenfalls die enormen Steuerbefreiungen und Begünstigungen der privaten Zinnun-

ternehmen nicht an und änderte nichts an der massiven Konzentration des Reichtums innerhalb der bolivianischen Gesellschaft. Somit blieb dieser auf einen geringen Bevölkerungsanteil beschränkt und die Sozialstruktur des Landes wurde in ihren Grundzügen kaum verändert (Bieber 1996: 829).

Unterschicht

Die Unterschichten machten in Bolivien über die Hälfte der Bevölkerung aus und lassen sich in zwei wesentliche Gruppen unterteilen. Dabei ist zwischen der Arbeiterklasse und der großen Masse der indigenen Bauern zu unterscheiden.

Arbeiterklasse

Insgesamt kann von einer organisierten, selbstbewussten Arbeiterklasse in Bolivien vor 1930 nicht gesprochen werden. Abgesehen von einigen wenigen städtischen Verbindungen blieb der Großteil der nicht in der Landwirtschaft beschäftigten Arbeiter weitestgehend bis in die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts unorganisiert. Weiterhin verfügte die große Mehrheit der städtischen Unterschichten bis zur Jahrhundertwende über kein eigenes Klassenkonzept und nahm sich selbst nicht als politisches Subjekt wahr (Klein 1969: 167). Im Gegensatz zu den Nachbarländern entwickelte sich die Arbeiterbewegung in Bolivien somit langsamer und verspätet und erst mit der expandierenden Zinnindustrie um 1900 sowie mit der 20jährigen durch wirtschaftliche Prosperität gekennzeichneten liberalen Regierungsphase änderten sich allmählich die vorindustriellen Strukturen und eine zunächst sehr kleine, aber dennoch wichtige städtische Industriearbeiterschaft begann sich herauszubilden (Klein 1969: 62). Die Zahlen des Zensus von 1900 verdeutlichen die anfänglich geringe Größe dieser Schicht. Demnach betrug der Anteil der Minenarbeiter um 1900 lediglich knapp 8% der Gesamtbevölkerung und wird auf ca. 130.000 Arbeiter geschätzt. Weitere 22% fallen auf im Haushalt angestelltes Personal. Die Angaben zum städtischen Proletariat vermischen sich im Zensus von 1900 mit denen der Handwerker und werden lediglich als allgemeine Industrieberufe zusammengefasst. Weitere Angaben zur Entwicklung der Industriearbeiterschaft in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts liegen nicht vor (Censo Nacional 1904: 46-47). Die maßgeblichen Entwicklungen, die zur Entstehung der Arbeiterklasse in Bolivien beitragen, fallen also gerade in den Zeitraum von 1870-1930. In ähnlicher Weise wie die Mittelschichten bildeten sich in dieser Phase die ersten Ansätze zu einer Arbeiterklasse heraus. Anfangs basierte diese auf den städtischen Unterschichten sowie auf einem neuen Typus von Industrie- und Lohnarbeitern. Dieser neue Typus entwickelte sich im Zusammenhang mit dem Zinnbergbau sowie vor allem mit dem Auf- und Ausbau der Kommunikations- und Transportnetze, welche den Bedarf an Arbeitern bedeutsam erhöhten. Im Verlauf dieser

Entwicklung konnte vor allem im städtischen Bereich sowie im Bergbausektor eine neue und moderne Arbeiterbewegung entstehen (Klein 1969: 60).

Vor diesem Hintergrund bildete die neue Arbeiterschaft zwangsläufig mit ihren verstärkten Forderungen nach Partizipationsmöglichkeiten innerhalb der Gesellschaft eine neue Grundlage für radikalere politische und soziale Programme. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts erreichten dann sozialistisch-anarchistisch gefärbte Programme und Gewerkschaftsbewegungen Bolivien (Klein 1969: 60). Folglich wurden erste Zeitungen gegründet, die sozialistisch-radikale Ideen im Land verbreiteten. Des Weiteren kam es zur Gründung erster Gewerkschaften von Bergarbeitern. Die anfänglichen Vereinigungsversuche der Minenarbeiter wurden jedoch von den großen Bergbauunternehmen unterdrückt und erst in den 1940er Jahren konnten sich die Bergbauarbeiter auf effektive Art und Weise zusammenschließen. Der Schwerpunkt der Arbeiterbewegung lag währenddessen auf dem Zusammenschluss der städtischen Arbeiter mit denen des Eisenbahnsektors (Klein 1969: 61). 1912 konnte sich die Arbeiterbewegung schließlich unter der *Federación Obrera Internacional* in La Paz erneut formieren. Diese neue Föderation vereinte die erst kürzlich gegründeten Gewerkschaften unter sich und nahm sich als neue Schicht zu den existierenden Eliten und der anwachsenden Mittelschicht war. Somit stellte sie einen Gegenpol zur herrschenden Klasse dar und vermied die Zusammenarbeit mit den bestehenden elitären Parteien (Klein 1969: 62). In den folgenden Jahren kam es zu weiteren städtischen Gewerkschaftsgründungen, die die gesamte städtische Arbeiterschaft unter sich vereinen konnten. Die 1912 gegründete *Federación Obrera Internacional* wurde 1918 schließlich durch die *Federación Obrera del Trabajo* ersetzt. Diese Föderation erhielt im Gegensatz zu ihren Vorgängerorganisationen einen dauerhaft wirksamen Charakter und verfügte über mehr Partizipationspotential (Klein 1969: 62).

Während der republikanischen Regierungsphase seit 1921 wurde die Arbeiterklasse in gewissem Maße von der politischen Elite unterstützt. Zwar wollten die Republikaner wie ihre Vorgänger ebenfalls das Sozialgefüge des Landes nicht verändern und schränkten daher ebenso wenig die Macht der herrschenden Klasse ein (Klein 1969: 71). Dennoch wusste die Regierung die sich im Wachstum befindende Arbeiterschaft für sich zu nutzen und konnte innerhalb dieser wichtige Wählerstimmen für sich gewinnen (Klein 1969: 72) indem sie verschiedene Programme zur Verbesserung der Arbeitsbedingungen verabschiedete. Zu nennen sind hier eine Arbeitsunfallversicherung mit besonderer Berücksichtigung der Minenarbeiter, Streikrechte sowie die Begrenzung der Arbeitszeit. Zwar wurden diese Programme in der Praxis nur inkonsequent durchgesetzt und Streiks immer wieder trotz Erlaubnis niedergeschlagen; dennoch bedeuteten die Reformen einen wichtigen Schritt im Hinblick auf die sozialen Verbesserungen für die Arbeiterschaft (Klein 1969: 71).

Neben den bisherigen Zusammenschlüssen von Gewerkschaften und Arbeiterbewegungen kam es 1920 in La Paz erstmals zur Gründung einer politischen Arbeiterpartei, dem *Partido Obrero Socialista*. Dieser Gründung folgten bald lokale Abspaltungen in Oruro und Uyuni,

den wichtigsten Zentren der Eisenbahnindustrie. Die Arbeiterparteien forderten vor allem Verbesserungen hinsichtlich des Lebensstandards und der Ausbildung der unteren Schichten. 1921 konnten sich die lokalen Arbeiterparteien schließlich zum nationalen *Partido Socialista* formieren (Klein 1969: 73).

Letztendlich kam der Arbeiterklasse in ähnlicher Weise wie der Mittelschicht eine bedeutende Rolle im Verlauf des Regierungsumsturzes von 1920 zu, bei dem die liberale Partei von der republikanischen abgelöst wurde. Neben den internen Auseinandersetzungen innerhalb der elitären Parteien waren es vor allem die wachsenden Unruhen unter Bergarbeitern und städtischen Lohnabhängigen und die Generalstreiks der Eisenbahnarbeiter und Telegraphenangestellten, welche 1920 ihren Höhepunkt erreichten, die mit ihren Partizipationsforderungen die politische Stabilität unterbrachen (Bieber 1996: 828).

Indigene Bauern

Die in der Einleitung geschilderten sozio-ökonomischen und politischen Änderungen während der wirtschaftlich dynamischen und prosperierenden Phase von 1870-1930 ereigneten sich lediglich in den urbanen Zentren und hatten für die Bauern keine positiven Auswirkungen. Diese waren immer noch in die traditionelle Subsistenzwirtschaft eingebunden und verloren aufgrund der Landgesetzgebung der weißen Elite und der Expansion des *Hacienda*-Systems weite Teile ihres Landbesitzes.

Zugleich bildeten sie die Mehrheit der bolivianischen Bevölkerung. Den Zensusdaten von 1900 zufolge betrug der Anteil der offiziell in der Landwirtschaft beschäftigten Personen 34% der Gesamtbevölkerung, wobei weitere 32% unter der Kategorie andere beziehungsweise ohne Berufe zusammengefasst werden (Censo Nacional 1904: 46.). Es kann davon ausgegangen werden, dass große Teile dieser weiteren 32% ebenfalls in die Kategorie der Landbevölkerung beziehungsweise der Bauern fallen und vor allem indigene in Subsistenzwirtschaft lebende Bauern ausmachen, die nicht in das offizielle nationale Wirtschaftsgeschehen eingebunden waren. Demnach betrug der Anteil der Bauern um die Jahrhundertwende über 60%. Hinzugefügt werden muss, dass diese fast ausschließlich indigenen Ursprungs waren (Censo Nacional 1904: 31).

Dieser großen Mehrheit der bolivianischen Gesellschaft wurde der Zugang zur Bildung sowie die persönliche Bewegungsfreiheit und Mobilität aufgrund des sich ausdehnenden *Hacienda*-Systems vollständig verwehrt. Die Zensusdaten von 1900 ergeben, dass lediglich 13% der Gesamtbevölkerung über eine Schulbildung verfügten. Diese Prozentzahl deckt sich mit dem Bevölkerungsanteil der weißen Bevölkerung und zeigt, dass das Bildungssystem lediglich die weiße Elite berücksichtigte. Die hohe Analphabetenrate von über 80% bestätigt diesen Eindruck (Censo Nacional 1904: 33-35). Somit blieben Aufstiegschancen, etwa in die städtische Arbeiterschicht, für diesen Bevölkerungsteil weitestgehend versagt (Klein 1969: 66). Infolgedessen müssen die indigenen Bauern als eine von der elitären, wei-

Ben Minderheit isolierte Gruppe angesehen werden, welche in einer separaten Parallelgesellschaft mit eigener Sprache und Kultur lebte und letzten Endes nicht am nationalen Geschehen teilnahm. Die einzige Beziehung zur nicht-indigenen Gesellschaft war von wirtschaftlicher Natur und beschränkte sich hier auf die Ausbeutung der Bauern durch das *Hacienda*-System (Klein 1969: 7).

Des Weiteren ist festzuhalten, dass sich die soziale Stellung und Lebensbedingungen der Bauern während der liberalen Phase der Weltmarktintegration verschlechterten. Dies ist an der Auflösung des indigenen Landbesitzes und deren Gemeinschaften zu erkennen. 1846 existierten beispielsweise noch 478.000 der von indigenen, landbesitzenden Bauern selbstverwalteten Gemeinschaften. Daneben gab es ca. 144.000 Landarbeiter, die in den Gemeinschaften arbeiteten und lebten, jedoch nicht über eigenes Land verfügten. Bis 1900 ging der Anteil der landbesitzenden indigenen Bauern dann auf 25.000 zurück (Dalence 1851: 234-236; McBride 1921: 20, 24, 25, beide zit. nach Klein 1969: 160).

Die mit der Landaneignung in Zusammenhang stehenden Lebensbedingungen der Bauern hatten sich zum Ende der hier behandelten Phase dahingehend verschlechtert, dass sie entweder als landlose Bauern oder als Pächter ganz im Dienst der Großgrundbesitzer standen und auf deren Gütern unter sklavenhaften Bedingungen lebten und arbeiteten. Das Verhältnis der Bauern zu den *Hacendados* zeichnete sich durch Schuldknechtschaft, die sogenannte „pongueaje“ aus (Klein 1969: 160). Demzufolge mussten sie alle anstrengenden und erniedrigenden Arbeiten nach dem Willen ihres Herrn, dem Patrón, erfüllen. Weiterhin waren sie den körperlichen Strafen der Gutsverwalter ausgesetzt und erhielten keine Lohnauszahlungen (Klein 1969: 161). Dabei duften sie zwar ihre eigenen Pflanzen auf dem Gut anpflanzen, im Gegenzug dazu mussten sie allerdings ihrem Herrn ihre Arbeitskraft, Werkzeuge, Arbeitstiere und teilweise sogar das eigene Saatgut zur Verfügung stellen. Darüber hinaus mussten sie drei bis vier Tage auf den Feldern des Gutsherrn unentgeltlich arbeiten. Neben der Feldarbeit gehörten der Transport der Nahrungsmittel zu den entsprechenden Märkten, die Viehzüchtung sowie die Herstellung von einzelnen Erzeugnissen wie Käse ebenfalls zu den Tätigkeiten der Bauern (Klein 1969: 161).

Die indigenen Bauern waren in diesem *Hacienda*-System den Großgrundbesitzern vollständig ausgeliefert. Diese konnten über die Arbeitskraft der Indigenen frei verfügen und waren in ihrem Handeln durch keinerlei rechtliche Sanktionen beschränkt. Somit gab es folglich keine Rechte, die die Bauern vor den körperlichen Strafen der Gutsherren schützten und letzten Endes hatten die Bauern weder in ökonomischer noch in politischer oder sozialer Hinsicht Mitbestimmungsrechte (Klein 1969: 162).

Wie bereits angedeutet stellte die Subsistenzwirtschaft die Lebensgrundlage der bäuerlichen Schicht dar. In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, dass diese Schicht aller Wahrscheinlichkeit nach nicht an der Geldwirtschaft des Landes partizipierte und folglich ihre Werkzeuge, Kleidung und Haushaltsgegenstände in Eigenproduktion herstellte. Die wenigen Güter, die aus der Subsistenzwirtschaft übrig blieben, wurden demnach gegen andere,

nicht selbstherstellbare Güter wie Salz oder Alkohol eingetauscht (Klein 1969: 162). Eine ähnliche Situation ergab sich für die wenigen freien in indigenen Gemeinschaften lebenden Bauern. Bei den Ländereien, die diesen Gemeinschaften zugeteilt wurden, handelte es sich meistens um arme, unfruchtbare Böden und weit von den städtischen Zentren abgeschiedene Landstücke, sodass ihre Erzeugnisse ganz für den Eigenbedarf gebraucht wurden und folglich eine Einkommensquelle nicht vorhanden war (Klein 1969: 163). Diese Tendenz lasse sich, so Klein, mit Zahlen aus einem Regierungsbericht von 1904 belegen. Die Verlässlichkeit und Richtigkeit der in diesem Bericht genannten Zahlen lässt sich leider nicht überprüfen, da keine Veröffentlichung des Berichtes vorliegt und dieser lediglich in einer unveröffentlichten Dissertation von Ness T Norman mit dem Titel *The Movement of Capital into Bolivia, a backward Country* an der Harvard University aus dem Jahr 1938 zitiert wird, welche wiederum von Klein erwähnt wird (Klein 1969: 163). Dem Bericht zufolge waren 1904 816.166 Personen völlig von der Geldwirtschaft ausgeschlossen. Bei einer Gesamtbevölkerung von 1,6 Millionen Menschen würde dies bedeuten, dass über 50% der bolivianischen Bevölkerung weder in die nationale Wirtschaft noch in den Weltmarkt integriert waren. Die sozialen Ungleichheiten, die sich aus diesem Gefälle ergeben, fallen demzufolge hoch aus. Abschließend wird an diesen Zahlen erneut deutlich, dass in Bolivien über die Hälfte der Bevölkerung zur Unterschicht zu zählen ist, woraus sich dementsprechend für den Zeitraum von 1870-1930 enorme soziale Diskrepanzen zwischen einer kleinen Elite und der Mehrheit der Bevölkerung ergeben.

Die unvollendete Revolution (1930-1980)

Neben der Weltwirtschaftskrise der 1930er Jahre, die einen starken Rückgang der bolivianischen Zinnindustrie verursachte, hatte das Land mit den Folgen eines weiteren einschneidenden Ereignisses zu kämpfen. Der Chaco-Krieg (1932-1935) zwischen Bolivien und Paraguay gilt als größte und verlustreichste kriegerische Auseinandersetzung auf dem amerikanischen Kontinent des 20. Jahrhunderts. Streitpunkt war das Gebiet Gran Chaco, eine ungefähr 250.000 qkm große Fläche, die aufgrund schwieriger klimatischer Bedingungen landwirtschaftlich bis heute kaum nutzbar ist. Beide Länder erhoben bereits Mitte des 19. Jahrhunderts Gebietsansprüche auf das Gran Chaco und Anfang des 20. Jahrhunderts flammten die Konflikte wieder auf, als ein recht großes Erdölvorkommen in dem Gebiet vermutet wurde. Eine weitere Ursache für den Krieg war die Hoheit über den Rio Paraguay. Dieser fließt im Osten des Gran Chaco und mündet im Atlantischen Ozean. Somit wäre er der einzige schiffbare Zugang zum Meer für Bolivien gewesen (Morales 2010: 101-107).

Allerdings verlor Bolivien den Krieg gegen Paraguay, trotz der besser ausgebildeten Truppen und der besseren Ausrüstung. Insgesamt starben im Krieg ca. 60.000 Bolivianer und 40.000 Paraguayer. Paraguay konnte sein Staatsgebiet verdoppeln, während Bolivien über

200.000 qkm abtreten musste und mit dem Rio Paraguay auch seine letzte Chance auf einen Zugang zum Meer verlor (Morales 2010: 109).

Neben den Gebietsverlusten und der finanziellen Belastung durch den teuren Krieg hatte die Niederlage auch innenpolitische Auswirkungen. Besonders bei jungen Militärs, der „*generación del chaco*“, aber auch in allen anderen Teilen der Bevölkerung war die Frustration über die Niederlage sehr groß. Es begann sich ein organisierter Widerstand gegen die traditionell herrschende Oligarchie (besonders durch die Arbeiter- und Mittelschicht), dessen Vorläufer schon vor dem Krieg zu beobachten sind. Bereits 1931 kam es zu ersten großen Demonstrationen gegen die Regierung, als in den zwei größten Minenstädten Boliviens (Potosí und Oruro) ungefähr 2.000 Minenarbeiter und linke Intellektuelle auf die Straßen gingen. Die kommunistischen Sprecher der Proteste forderten eine soziale Revolution und die Zerstörung der arbeiterfeindlichen kapitalistischen Regierung (Klein 1968: 142).

Die städtischen Mittelschichten radikalisierten sich, mitunter auch angeregt durch die Proteste der Arbeiter, nach dem Chaco-Krieg und es kam zur Bildung neuer politischer Parteien, die sich der traditionellen konservativen und der liberalen Partei entgegenstellen. Die wahrscheinlich wichtigsten und radikalsten linken Parteien, die in dieser Zeit entstehen, sind der *Partido Obrero Revolucionario* (POR), der in enger Verbindung mit den Gewerkschaften der Minenarbeiter stand, der marxistische *Partido de la Izquierda Revolucionario* (PIR), der größtenteils von der Mittelschicht unterstützt wurde, sowie der *Movimiento Nacionalista Revolucionario* (MNR), eine Mischung aus sozialistischer und faschistischer Partei, die die Unterstützung sowohl der Mittelschicht als auch der Arbeiterklasse für sich beanspruchte (Kelley & Klein 1981: 92).

Der MNR etablierte sich als stärkste dieser Parteien, zumal sie 1943 durch die Hilfe des reformistischen Militärregimes unter Gualberto Villarroel López an die Macht kam. Drei Jahre später wurde das Regime aufgrund seiner pro-faschistischen Außenpolitik jedoch gestürzt. Mit starker Unterstützung der USA ergriff eine antifaschistische Koalition bestehend aus den traditionellen Parteien und dem marxistischen PIR die Macht, bis sie 1952 wiederum vom MNR im Zuge einer bürgerlichen Revolution abgelöst wurde (Kelley & Klein 1981: 93f). Am 9. April 1952 gelangte der bereits 1951 gewählte, aber am Amtsantritt gehinderte Victor Paz Estenssoro, mit Hilfe von Teilen des Militärs, Studenten und Gewerkschaften zusammen mit seiner Partei, dem MNR, an die Macht.

Eines der wichtigsten Ziele der Revolution in Bolivien 1952 war die Vormachtstellung der durch Bergbau und Großgrundbesitz sozial, ökonomisch und politisch herrschenden Elite zu beenden (Nohlen 1976: 60).

Die Revolution war begünstigt durch zwei wichtige Ereignisse zuvor: Einerseits die Weltwirtschaftskrise, die gerade für den Zinnbergbau große Verluste einbrachte, andererseits der verlorene Chaco-Krieg, der den ideologischen Boden für sozialrevolutionäre Strömungen mitebnete (Nohlen 1976: 60).

Angeführt wurde die Revolution vom MNR, dem *Movimiento Nacionalista Revolucionario*, einer Reformbewegung einer weißen, bürgerlichen und städtischen Mittelschicht. Sie sah sich als politische Verkörperung der Nation Bolivien. Mit der Machtübernahme des MNR sollten vor allen Dingen zwei Maßnahmen einschneidende Veränderungen für die bisherigen Eliten mit sich bringen. Erstens wurde eine Agrarreform durchgeführt. Besonders im Andenhochland wurde Land umverteilt, so dass einzelne Familien Besitzer kleiner Parzellen wurden und die Großgrundbesitzer durch den Verlust an Land auch einen gewissen Verlust an Macht hinnehmen mussten (Goedeking 2003: 90).

Für 1950 etwa finden sich Daten, dass hier 59,7% der landwirtschaftlichen Betriebe mit jeweils einer Größe zwischen 0 und 5 ha 0,23% der gesamten landwirtschaftlich genutzten Fläche besaßen, während 1,6% der Betriebe mit einer Größe von jeweils über 5.000 ha 65,26% der Fläche bearbeiten konnten (Nohlen 1976: 69). Mit der Agrarreform fand dann alleine zwischen 1961 und 1963 eine Umverteilung von 3812,2 tsd. ha an 97694 Familien statt. Allerdings muss hier zwischen dem Hochland und dem Tiefland unterschieden werden. So fand in ersterem die Verteilung von Land an die Bauern in großem Ausmaß statt, im Tiefland allerdings entstanden kapitalistische Plantagen von Großunternehmen auf Basis von Privateigentum an Boden und Lohnarbeit.

Zweitens ist die Verstaatlichung der Zinnminen und die Gründung der staatlichen Bergbau-gesellschaft COMIBOL (*Corporación Minera de Bolivia*) zu nennen. Auch hier war das Ziel, die bisherige Herrschaft der Zinnbarone zu brechen und gleichzeitig den Staat in eine Position versetzen, in der er die wirtschaftliche Entwicklung kontrollieren und mit dem durch den Zinnbergbau geschaffenen Geldquellen in das Wirtschaftswachstum investieren konnte (Nohlen 1976: 61).

Das Ziel war es, die Arbeiter und Bauern, mit deren Hilfe erst eine Revolution möglich war, in die bolivianische Gesellschaft einzufügen. Jedoch brachten die in den Folgejahren getroffenen Entscheidungen katastrophale wirtschaftliche Folgen mit sich. So verursachten zum Beispiel der Preissturz für Zinn 1955 (1951 lag er noch bei 1,26 US-\$ pro Pfund, und sank 1955 auf 0,9 US-\$ pro Pfund), der Mangel an Re-Investitionen in diesen Sektor und damit auch der Rückgang an Exporterlösen große finanzielle Schwierigkeiten und ging mit einer horrenden Inflation (zum Teil 147%) in den 1950er Jahren einher.

Daraufhin entschied sich die MNR für antigewerkschaftliche Maßnahmen und versuchte, die Kosten der Revolution auf die Arbeiterklasse abzuladen, wurde von US-Hilfen abhängig und geriet in große Staatsschulden. Somit entzog sich die MNR letztendlich die soziale Basis, die ihr erst die Revolution ermöglicht hatte. Am 3. November 1964 übernahm daraufhin General René Barrientos Ortuño die Macht in Bolivien und begann damit eine Zeit sich abfolgender Militärdiktaturen, die von 1964 bis 1982 andauern und durch den Umgang mit den immensen

Staatsschulden gekennzeichnet sein sollte. So befand sich im Zeitraum zwischen 1963 und 1968 die Produktion von Rohöl und von Mineralien, vor allem Zinn, nicht mehr in staatlicher

und somit nicht mehr in bolivianischer Hand. Vor allem im Rohölbereich war diese Entwicklung besonders dramatisch, da hier die US-Erdölgesellschaft Gulf Oil nach Verabschiedung eines Investitionsförderungsgesetzes 1965 schnell das Vierfache der staatlichen, bolivianischen Erdölgesellschaft YPFB fördern konnte (Nohlen 1976: 67). Das führte zu der bizarren Situation, dass die YPFB teilweise dazu gezwungen war, „bolivianisches“ Öl von der ausländischen Erdölgesellschaft zu kaufen, um eingegangene Ausfuhrverpflichtungen einhalten zu können

Der Mangel an eigenen Geldquellen zwang den Staat und seine wichtigsten Unternehmen auf Kredite aus dem Ausland zurückzugreifen und sich in Abhängigkeiten vor allem zu den USA zu begeben. Die massive Verschuldung Boliviens in allen wichtigen Sektoren des Landes, zwischen 1965 und 1974 bereits eine Steigerung um etwa das Vierfache auf über 1 Mrd. US-\$, und ihre Auswirkungen, mussten daher von den in den 1980er Jahren folgende Regierungen bekämpft werden.

Herrschende Klasse

Die extreme Bodenkonzentration, die ihren Ursprung in der Kolonialzeit hat und vor allem 1860-1870 verstärkt wurde, ist weiterhin ein entscheidendes Merkmal Boliviens Anfang des 20. Jahrhunderts. Rund 8% der landwirtschaftlichen Betriebe verfügten Ende der 1940er Jahre über 95% der agrarischen Gesamtfläche des Landes. Dagegen bewirtschafteten ungefähr 60% der Landbesitzer nur 0,41% der Gesamtfläche. Großgrundbesitzern diente das feudale System der *Haciendas* als Instrument politischer und sozialer Herrschaft. Durch Abhängigkeitsverhältnisse und das Verbot von Landschulen nahm man der Landbevölkerung Bildungschancen und marginalisierte sie in allen Bereichen (Nohlen 1976: 58-59).

Boliviens herrschende Klasse bestand neben den Großgrundbesitzern auch aus den Minenbesitzern, führenden Kaufleuten, Bänkern sowie „neuen Industriellen“ – insgesamt machen sie einen Bevölkerungsanteil von rund drei Prozent aus. Ihr Klassenzusammenhalt fußte unter anderem auf engen Heiratsbeziehungen, Mitgliedschaften in denselben Clubs und dem gemeinsamen Bildungsweg in den wenigen elitären Schulen des Landes. Diese wenigen Familien kontrollierten das wirtschaftliche und politische Leben der Nation, zumal sie die Führungsebenen der politischen Parteien dominierten und Schlüsselpositionen in der Regierung besetzten (Klein 1969: 168).

Der Lebensstandard der ausschließlich weißen und mestizischen Elite war sehr hoch und kann mitunter auch als „luxuriös“ bezeichnet werden. Sie besaßen große, gut ausgestattete Häuser, zahlreiche Bedienstete, trugen europäische Kleidung und verfügten über Geld für den Konsum importierter Ware sowie teils aufwändiger Freizeitaktivitäten (Kelley & Klein 1981: 78).

Ungeachtet der ständigen wirtschaftlichen Veränderungen erwies sich die herrschende Schicht Boliviens lange Zeit als überraschend stabil und war in der Lage, sowohl ihre öko-

nomische als auch ihre politische Macht aufrechterhalten. Erst der Chaco-Krieg Anfang der 1930er Jahre sollte Interessenskonflikte zwischen der herrschenden und der Mittelklasse – der größten und neben den Eliten einzigen wahlberechtigten Gruppe im Land – aufzeigen, die zu großen Auseinandersetzungen führten. Die herrschende Klasse musste sich zum ersten Mal ernsthaft mit einem Machtverlust auseinandersetzen, der dann schließlich im Zuge der Revolution 1952 tatsächlich eintreten sollte (Goedeking 2000: 85-86).

Die durch die Revolutionen getroffenen Maßnahmen bewirkten letztlich gerade auf politischer Ebene ein gewisses Machtvakuum, da vor allem die Großgrundbesitzer an Einfluss verloren. Hier stieß einerseits die MNR hinein, die eine alleinige Machtposition anstrebte, für eine „bolivianische Nation“ mit einer Kultur, in die auch die Indigenen assimiliert werden sollten, um Probleme der Kulturvielfalt zu umgehen. Der Fokus lag auf Zivilisation, Fortschritt und Modernisierung (Goedeking 2003: 90-91).

Zudem waren zwei weitere Gruppierungen in der Folgezeit für die Machtaufteilung in Bolivien von Bedeutung. Zum einen der COB (*Central Obrera Boliviana*), der Gewerkschaftsdachverband Boliviens, der nach der Revolution immer wieder mit dem MNR aneinandergerieth und durch seine Position als Repräsentant der Arbeiter viel Einfluss hatte. Außerdem, und nicht zuletzt, die nach der Auflösung der Streitkräfte in den Vordergrund gerückten bewaffneten Milizen und die Offiziere, die in den Jahrzehnten nach der MNR-Regierungszeit (ab 1964) durch Militärputsche nacheinander die Macht an sich rissen (Goedeking 2003: 99-101).

So erschütterte die Revolution das alte Machtgefüge, ein echtes Ende für die bisherigen Eliten ist aber nur schwer auszumachen, da zwar diejenigen, deren Vermögen ausschließlich auf den Landbesitz fußte zum Teil schwere Verluste hinnehmen mussten, aber gerade die Zinnbarone konnten sich gegen die staatliche Einflussnahme behaupten (zudem erhielten sie auf Druck der USA Entschädigungszahlungen von 120 Mio. US \$).

Des Weiteren bestand auch die Führungsriege des MNR zum Teil aus ehemaligen Mitgliedern der Eliten, zum Beispiel ihr erster Präsident, Victor Paz Estenssoro, stammte aus einer Großgrundbesitzerfamilie (Nohlen 1976: 61; Goedeking 2003: 91).

Mittelschicht

Die Mittelschicht des vorrevolutionären Boliviens macht einen Anteil von ungefähr 18 Prozent an der Gesamtbevölkerung aus und besteht größtenteils aus Weißen und Mestizen. Eine genaue Bestimmung und Quantifizierung dieser Schicht ist jedoch schwierig und variiert in der Literatur, da es hier – im Gegensatz zur herrschenden Klasse – kein vergleichbar enger Zusammenhalt festzustellen ist und sie sich aus vielen unterschiedlichen Berufsgruppen zusammensetzt. Die Mittelschicht setzt sich zusammen aus höheren Angestellten (white collar worker) bzw. Behördenangestellten, Lehrern, gewerblichen Arbeitern, Vertriebsarbeitern, kleineren Kaufleuten und der Offiziersklasse. Ihr Lebensstandard und der Grad der Bil-

dung sind deutlich höher als die der Bauern und der Arbeiterklasse (blue-collar worker). Die gebildete Mittelschicht lebte fast ausschließlich in Städten (Kelley & Klein 1981: 78-80).

Da nur Bevölkerungsteile wahlberechtigt waren, die über den nötigen Alphabetisierungsgrad verfügten, stellte die Mittelschicht den Großteil der Wähler Boliviens. Vor dem Chaco-Krieg stimmten ihre Interessen mit denen der herrschenden Klasse überein, sodass diese politischen Machthaber stets mit ihren Wählerstimmen rechnen und ihre Macht aufrechterhalten konnten. Dies änderte sich durch Frustration über die Kriegsniederlage: Das Selbstbewusstsein der Mittelschicht wuchs und es kam zu einer Neubewertung der Beziehung zwischen der Mittel- und Arbeiterschicht (Klein 1969: 169).

Die Revolution von 1952 wurde vom MNR angeführt, die auf der Mittelschicht fußte und in Kooperation mit der Arbeiter- und Bauernschaft und durch Bündnisse mit den Gewerkschaften erfolgreich sein konnte. Jedoch brachte die neue politische Führung keine direkten Änderungen für diese Schicht mit sich, da das Ziel vor allen Dingen die Schwächung der Eliten und die Stärkung der Bauern und Arbeiter war.

Wichtig jedoch waren auch für sie die Folgen der neuen wirtschaftlichen Ausrichtung. Der Versuch, sich auf die Zinn Gewinne zu beziehen, ohne weiter in diesen Sektor zu investieren schlug fehl, die Erdölvorkommen wurden von ausländischen Firmen ausgebeutet und das Land vor allem von den USA abhängig. Der Kursverfall vom Peso und die massive Inflation schlugen sich daher auch auf die *Urban Middle Class* nieder, denen zudem das Land zur Selbstverpflegung fehlte und daher die Abhängigkeit vom Staat immens war (Nohlen 1976: 61-62).

Unterschicht

Die *Hacienda*-Kleinbauern bestanden fast ausschließlich aus Indigenen und machten einen Großteil der Bevölkerung aus – über 70 Prozent der Arbeitskräfte Boliviens arbeitete in der Landwirtschaft. Ihr Lebensstandard war sehr niedrig und von extremer Armut geprägt: Die Bauern lebten in kleinen, überfüllten Hütten ohne fließend Wasser, Elektrizität oder sanitären Einrichtungen. Ihre Kleidung war zumeist selbst gesponnen und ein Großteil lief barfuß. Sie waren wie schon in den Jahrhunderten davor an das ihnen vom Großgrundbesitzer (*hacendado*) zugewiesene Land de facto gebunden – eine Rechtsgrundlage für diese Landbindung gab es jedoch nicht. Die Mehrheit der Bauern konnte aufgrund unzureichender Bildungschancen weder lesen noch schreiben; Bücher, Zeitungen oder andere Mittel zum Kontakt mit der Außenwelt waren für sie praktisch nicht existent. Lediglich einige freie indigene Gemeinden hatten systematischen Kontakt zur urbanen Außenwelt, welcher sich jedoch darauf beschränkte, ungelernete Arbeiter in die Stadt zu holen (Kelley & Klein 1981: 124). Die Anzahl dieser freien Gemeinden schrumpfte auf schätzungsweise 3.787 mit einer Population von insgesamt 140.000 Indigenen im Jahr 1952 (Klein 1969: 161).

Die extreme Landbindung, Marginalisierung und Isolation der Bauern durch die Eliten hatte zum Ziel, eine mögliche Mobilisierung dieser – gemessen an den absoluten Zahlen – starken Bevölkerungsgruppe zu verhindern. Obwohl rechtlich nicht an das Land und den *hacendado* gebunden, hatten die indigenen Bauern aufgrund ihrer schlechten wirtschaftlichen, sozialen und politischen Situation kaum eine Chance, aus dem Abhängigkeitsverhältnis auszubrechen. Das *Hacienda*-System sowie die Situation der indigenen Landbevölkerung sollte erst nach dem Chaco-Krieg ernsthaft infrage gestellt werden, bevor es nach der Revolution 1952 Reformen umgesetzt wurden.

Allerdings erwies sich die Agrarreform als kontraproduktiv für die Bauern, da sie zwar von Landarbeitern zu Kleinbauern mit ihrem eigenen Besitz wurden, dieser aber meist zu klein war, um mit ihm wirtschaften zu können (Ergebnisse letztlich regional völlig verschieden) (Nohlen 1976: 68). Investitionen in diesem Sektor bezogen sich meist eher auf das Tiefland im Osten des Landes. Die Situation der ärmeren Gemeinden verbesserte sich daher nur wenig. Zahlen von 1971 belegen diese Entwicklung: so hatten etwa 80% der Bevölkerung Boliviens 41% Anteil am gesamten Einkommen, während die oberen 5% fast 36% davon erhielten. Der Analphabetismus auf dem Land betrug 1971 etwa 85% (Nohlen 1976: 69).

Wie zuvor beschrieben, war ein Hauptziel der Revolution das Zusammenführen der Nation über die Stärkung der Arbeiter und Bauern. Allerdings bewirkten die wirtschaftlichen Misserfolge und die hohe Inflation ein Umdenken der Regierung und die folgenden Maßnahmen Ende der 1950er/Anfang der 1960er Jahre gingen zu Lasten eben dieser Gruppierungen.

So kam es zu Massenentlassungen und die Löhne der verbliebenen Arbeiter wurden massiv gekürzt. Zudem entschied die MNR-Führung Maßnahmen zur Erhöhung der Arbeitsdisziplin in Bergwerken und setzte in der Folgezeit immer mehr auf den Einsatz von Militäreinheiten zur Wahrung der Ordnung (Nohlen 1976: 63).

Dies bedeutete de facto, dass Streiks durch das Militär gewaltsam niedergeschlagen wurden. Außerdem wurden ebenso die Gewerkschaften gewaltsam unterdrückt und durch Abschaffung der Arbeiterkontrolle und Mitregierung des COB endete schlussendlich der 1952 angestrebte Versuch, die sozialen Verhältnisse im Land anzugleichen (Nohlen 1976: 63).

Auch sonst befand sich Bolivien bei den Indikatoren sozialer Entwicklung und des Lebensstandards im lateinamerikanischen Vergleich am Ende der Rangliste (nur vor Haiti). Das Pro-Kopf-Einkommen lag bei 209 US \$, die Lebenserwartung bei 45,5 Jahren und die Kindersterblichkeit bei 27,6 pro Tsd. Ein Minenarbeiter hatte eine Lebenserwartung von 30 Jahren. Ergebnis dieser Phase waren letztlich vor allem eine Verkomplizierung der Klassen/Schichten, gerade im Bezug auf die Bauern, deren Landbesitz sich stark voneinander unterschied und eine extreme Staatsverschuldung und Inflation.

Die indigene Bevölkerung erfuhr in dieser Phase ebenfalls interessante Änderungen. So wurde ihr durch die MNR erstmals in der Geschichte Boliviens die Bürgerrechte, darunter vor allem das passive und aktive Wahlrecht, verliehen.

Allerdings hatte die neue Regierung weniger das Ziel, sie als eigene kulturelle Gruppierung anzuerkennen und ihr einen Platz in Bolivien zu schaffen, sondern sie vielmehr in eine bolivianische Nation und Kultur zu assimilieren. Die Maßnahmen der Regierung waren daher eher als Mittel der Gewinnung neuer Wähler- und Anhängerschaften und somit als Absicherung der eigenen Machtbasis zu sehen (Goedeking 2003: 90-91).

Neoliberalismus (1980-2006)

Mit der Regierungsübernahme der *Unidad Democrática y Popular* (UPD), einem von Hernán Siles Suazos geführten linken Parteienbündnisses, endete 1982 in Bolivien die zwölf Jahre dauernde Phase der Militärregierungen und es kam zu einer Re-Demokratisierung des Landes. Die neuen Regierungen Boliviens sahen sich aber einer existenziellen wirtschaftlichen Krise gegenüber. Die ganz Lateinamerika erfassende Verschuldungskrise und der Einbruch der Rohstoffpreise, was im Falle Boliviens durch den „Zinnkrach“ besonders starke Auswirkungen hatte, führten 1985/86 zur einem schweren Einbruch der Wirtschaft, Hyperinflation, Zahlungsunfähigkeit des Staates und in Folge dessen zu massiven sozialen Protesten im Land (Sanabria 1999: 538). In dieser Situation setzte die Regierung des nach seinen Amtszeiten in den 1950er und 60er Jahren zum vierten Mal gewählten Präsidenten Víctor Paz Estenssoro unter dem Druck der internationalen Kreditgeber wie dem Internationalen Währungsfond und der Weltbank ein vom U.S.-Star-Ökonomen Jeffrey D. Sachs mit entworfenes neoliberales Wirtschaftsprogramm durch. Das Programm mit dem Titel *Nueva Política Económica* (NPE) gilt zusammen mit den chilenischen Restrukturierungen unter Pinochet als eines der klassischen Beispiele für neoliberale Strukturanpassungen in Lateinamerika der 1980er Jahre. (Conaghan & Malloy 1994: 124). Die NPE stand im krassen Gegensatz zu der seit der Revolution 1952 verfolgten staatskapitalistischen Entwicklungspolitik (Sanabria 1999: 537). In den folgenden Jahren wurde im Rahmen der am sogenannten „Washingtoner Konsens“ ausgerichteten Wirtschaftspolitik die drei zentralen Aspekte neoliberaler Restrukturierung durchgesetzt (Huddle 1997: 888): 1) Liberalisierung und Deregulierung des Marktes, 2) Privatisierung von Staatsbetrieben (in den 1980er Jahren vor allem die staatlichen Bergbaubetriebe, in den 1990ern die öffentliche Daseinsvorsorge), 3) massive Einsparungen und damit verbundener Stellenabbau im öffentlichen Sektor (Entlassung der Angestellten der staatlichen Bergbaubetriebe sowie anderer Staatsbediensteter).

Nach Barr lässt sich der Zeitraum zwischen der Implementierung der NPE 1985 und der Regierungsübernahme des gegen die neoliberale Politik gerichteten *Movimiento al Socialismo* (MAS) unter Evo Morales 2005/6 in drei Phasen einteilen (Barr 2005): In der ersten Phase bis Anfang der 1990er Jahre wurde unter den Bedingungen der massiven Wirtschaftskrise mit der bisherigen Wirtschaftspolitik gebrochen. Im Besonderen ist hierbei die Privatisierung des staatlichen Bergbaus zu nennen, der für die Wirtschaftspolitik der vorangegangenen Jahrzehnte zentral war. Die zweite Phase bis Ende des Jahrtausends kann als Konsolidierung und

Ausweitung der Privatisierungs- und Liberalisierungspolitik gesehen werden. Starke ausländische Investitionstätigkeit im Rahmen der Gasförderung und der Agrarindustrie sowie die Privatisierung der öffentlichen Netze (Schienennetz, Wasserversorgung, Elektrizität) zeichnen die neunziger Jahre aus. In der dritten Phase bis 2005/6 formierte sich verstärkt sozialer Protest aus den unteren Klassen der Gesellschaft gegen diese Politiken. Die Konflikte zwischen Regierung und Kokabauern sowie die als „*guerra del agua*“ und „*guerra del gas*“ betitelten gesellschaftlichen Auseinandersetzungen leiteten den massiven Protest der sich neu formierten sozialen Bewegungen gegen die Regierungspolitik ein, der 2005 im Wahlsieg des MAS mündete.

Die bolivianische Wirtschaft und Politik ist seit den 1980er Jahren in verstärktem Maße vom Kokaanbau und Kokainhandel beeinflusst worden. So wurde die Koka- und Kokainwirtschaft in diesem Zeitraum zu einer zentralen Quelle für Deviseneinnahmen Boliviens. Die Ausweitung des Kokaanbaus und die damit verbundenen Veränderungen in der Sozialstruktur des Landes standen in engem Zusammenhang mit den Massenentlassungen im Zinnbergbau, da ehemalige Minenarbeiter des *Altiplano* sich als Kokaproduzenten im *Chapare* ansiedelten. Gleichzeitig führte die angebotsorientierte Antidrogenpolitik der USA und der bolivianischen Regierungen, die eine massive Reduktion der Anbauflächen erzwingen wollte, zu einer Einschränkung der Souveränität Boliviens und zu einer Ausweitung und teilweise zu einer Militarisierung von innenpolitischen Spannungen und Konflikten (vgl. weiterführend Lessmann 2009).

Trotz des besonders in den neunziger Jahren beachtlichen Wirtschaftswachstums in Bolivien von ca. fünf Prozent im Jahr (Cepal 2005) führte die durch die neoliberale Politik verschärfte Ungleichverteilung der Einkommen im Zusammenhang mit einem starken Bevölkerungswachstum zu einer Verarmung weiter Teile der Bevölkerung (Huddle 1997: 889; Sanariba 1999: 536). Das Pro-Kopf Einkommen brach in den 1980er Jahren ein und erreichte erst um 2000 wieder das vorherige Niveau (IWF 2006: 7). Gleichzeitig stieg der Gini-Koeffizient von 0,538 in 1989 auf 0,614 in 2002, d.h. die Einkommensverteilung war zu Beginn des neuen Jahrtausends deutlich ungleicher als noch Ende der 1980er Jahre (Cepal 2007).

Die Entwicklung der Sozialstruktur war in den Achtzigern und Neunzigern zum einen durch ein starkes Bevölkerungswachstum geprägt. 1980 lag die Zahl der arbeitstätigen Bevölkerung Boliviens bei 1,7 Millionen; bis 2005 verdoppelte sie sich auf 3,6 Millionen Menschen (Cepal 1997). Gleichzeitig fand eine massive Urbanisierung statt, die die zuvor ländliche geprägte Gesellschaft tiefgreifend veränderte (Sponk 2007: 12).

In der Beschäftigungsstruktur lässt sich im Besonderen ein Anwachsen des informellen Sektors bei gleichzeitigem Schrumpfen der formalen Arbeiterschaft ausmachen (Cepal 2005), was in starkem Maße auf die Wirtschaftspolitiken der Regierung zurückzuführen ist. Diese Veränderungen führten auch zur Transformation gesellschaftlicher Organisationsformen. Waren die 1960er und 70er Jahre durch den starken Einfluss der Gewerkschaften, im Besonderen des Gewerkschaftsdachverbandes *Central Obrera Boliviana* (COB) geprägt, nahm

deren Bindungskraft in den 1980ern und 90ern ab. Demgegenüber etablierten sich Soziale Bewegungen im Zusammenhang mit speziellen gesellschaftlichen Konflikten wie der Koka-politik der Regierung und der Privatisierung der Wasserversorgung. Somit führten die Ver-änderungen in der Beschäftigungsstruktur zum Teil zu einer Erosion des Klassenbewusst-seins und somit zu einer Schwächung der Gewerkschaften und auf der anderen Seite zu ei-ner Stärkung der Sozialen Bewegungen, oftmals im Zusammenhang mit dem sich neu bil-denden indigenen Bewusstsein

Eliten

Die Definition und Quantifizierung der gesellschaftlichen Eliten oder der dominanten Klasse Boliviens sind nicht einfach zu treffen. Nach Portes ergibt sie sich aus der Summe der Eigen-tümer von großen und mittleren Unternehmen, den leitenden Angestellten und den leiten-den akademischen Experten in Unternehmen und Universitäten (Portes 2003: 45). Die für Bolivien zu Verfügung stehenden Daten sind in diesem Zusammenhang nicht eindeutig. Die Kategorien, die beispielsweise in den statistischen Berichten der Cepal ausgewiesen wer-den, lassen keine klare Bestimmung der gesellschaftlichen Eliten und ihrem Anteil an Ein-kommen und Vermögen zu. So wird unter dem Begriff „Kapitalisten“ der Großgrund- oder Fabrikbesitzer mit dem Eigentümer eines Kleinunternehmens ab sechs Mitarbeitern zusam-mengerechnet (Portes 2003: 56). Die Daten der Cepal für die Jahre 1986 bis 2002 schwan-ken stark, demnach waren 1986 6,9%, 1989 lediglich 2,2% und 2002 wieder 4,5% der Be-völkerung der Elite zugehörig. Die Daten beziehen sich dabei lediglich auf die städtische Bevölkerung, die Schwankungen lassen sich schwer erklären und sind zumindest teilweise wohl eher auf Änderungen der Messmethoden als der Sozialstruktur zurückzuführen.

Auch für die Einkommensverteilung innerhalb der Gesellschaft ist die Datenlage sehr einge-schränkt, die Erhebungen der Cepal beginnen erst 1997, wobei in diesem Jahr die oberen zehn Prozent der Bevölkerung 46% des Einkommens auf sich vereinen. Dieser Wert steigt bis 2002 auf 48% (Cepal 2005). Wenn man dabei in Betracht zieht, dass die Gruppe auf de-ren Grundlage diese Daten erhoben wurden, recht weit gefasst ist, stellt sich die Frage, wie sich die innere Struktur der Eliten in dieser Phase gewandelt hat. Auch diese Frage lässt auf der Grundlage der zu Verfügung stehenden Daten schwer beantworten.

Unzweifelhaft ist jedoch, dass der größte gesellschaftliche Profiteur der neoliberalen Phase in Bolivien die Elite ist. Sanabria schreibt hierzu: „Neoliberalism has primarily favored capital interests and not wage laborers, petty commodity producers, or peasants-those at the bot-tom of the socioeconomic hierarchy. In the neoliberal age elites and state managers face a large temptation to place the burden of adjustment on workers.“ (Sanabria 1999, 538)

So konnten sie zu Beginn der Phase zum einen ihre politische Macht ausbauen und zum anderen ihre wirtschaftliche Position festigen. Besonders der Zustrom von internationalem Kapital hat die wirtschaftlichen Strukturen Boliviens seit den späten 1980er Jahren verän-

dert. In erster Linie betrifft das den Ausbau des privaten Bergbausektors und der Agrarindustrie im Osten des Landes, dem sogenannten „*luna media*“ (Vgl. weiterführend Antelo Seleme u.a. 2007) Sanabria geht soweit, die Interessen des Staates in dieser Phase mit den Interessen der Eliten gleichzusetzen. (1999: 537-39). So hätten die Eliten den Staat zur Sicherung ihrer Interessen für sich eingenommen und mit seiner Hilfe andere gesellschaftliche Kräfte „diszipliniert“. Aber auch innerhalb der Eliten können Gewinner und Verlierer ausgemacht werden. Der größte Anteil an Investitionen und Krediten floss in dieser Phase in das Agro-Business, vor allem in den Sojaanbau im Department Santa Cruz. Dessen bolivianische Vertreter gehören eindeutig zu den Gewinnern innerhalb der Eliten (Huddle 1997: 887).

Mittelschicht

Nach Portes besteht die Mittelschicht aus mittleren Angestellten im öffentlichen und privaten Sektor, dem so genannten „Kleinbürgertum“, d.h. Unternehmern mit wenigen Angestellten, und Selbstständigen. Nach den Cepal-Statistiken würden viele Kleinunternehmer bereits zur Oberschicht gerechnet. Außerdem kann unter dem Begriff der selbständigen Beschäftigung eine Vielzahl von Tätigkeiten subsumiert werden, der Übergang zu den Beschäftigten im informellen Sektor ist dabei fließend. Besonders die Frage nach der Einordnung der Bauern ist problematisch, wir haben uns entschieden, die Kleinbauern aus dem bolivianischen Hochland aufgrund ihrer Einkommensstruktur und der oftmals betriebenen Subsistenzwirtschaft dem informellen Sektor zuzurechnen. Daher ist es schwierig, die Mittelschichten klar zu bestimmen und zu quantifizieren. Nach der Cepal Statistik sind 1985 etwa 20% Prozent der Bevölkerung der Mittelschicht zurechnen. Dieser Wert bleibt bis 2005 etwa konstant. (Cepal 2005).

Auch wenn die generellen Zahlen mehr oder weniger stabil sind, kam es wie in anderen lateinamerikanischen Ländern in den 1980er und 90er Jahre in Bolivien zu einer „internen“ Restrukturierung der Mittelschicht, da viele mittlere Staatsangestellte aufgrund der durch die neoliberale Politik motivierten Kürzungen im öffentlichen Sektor entlassen wurden. Weil der privatwirtschaftliche Sektor keine vergleichbaren Beschäftigungsmöglichkeiten bot, waren viele gezwungen, selbständigen Tätigkeiten nachzugehen, mit unterschiedlichen Aussichten auf Erfolg. So bleibt festzuhalten, dass es innerhalb der Mittelschicht zu einem Schrumpfen des Anteils der abhängig Beschäftigten, besonders im öffentlichen Sektor, bei gleichzeitigen Wachsen des Anteils der Selbständigen kam. Die Selbständigen mit einem Einkommen kurz über der Armutsgrenze lassen sich aber nur noch bedingt der Mittelschicht zurechnen.

Formelle Arbeiterklasse

Die formelle Arbeiterklasse war neben den Staatsangestellten der Teil der bolivianischen Gesellschaft, der in den 1980er und 90er Jahren am stärksten unter Druck geriet. Zur formellen Arbeiterklasse werden „Blue Collor“ und „White Collor“ Arbeiter mit einem Arbeitsvertrag gezählt, der ihnen ein gewisses Maß an Sozialversicherung, Arbeitsschutz und Organisationsfreiheit einräumt (Portes 2003).

Die wirtschaftliche Krise der 1980er Jahre zusammen mit der neoliberalen Politik der Regierung führte zu Massenentlassungen in der Industrie und zur Beschneidung der Arbeiterrechte (Huddle 1997: 887). Die Aufhebung der Einfuhrbeschränkungen setzte die bolivianische Industrie einem Wettbewerbsdruck aus, der zur massenhaften Schließung von Fabriken und Entlassung ihrer Mitarbeiter führte. Die Deregulierung des Arbeitsmarktes schwächte die Gewerkschaften und bedeutete de facto die Abschaffung des Acht Stunden Tages, der Mindestlöhne und des vertraglichen Arbeitsschutzes. Eine Schlüsselrolle spielte in diesem Zusammenhang die Privatisierung der staatlichen Zinnminen im *Altiplano*. Die Bergleute der Zinnminen hatten über Jahrzehnte hinweg die bolivianische Arbeiterbewegung geprägt und ihre Interessen durch eine effektive gewerkschaftliche Organisation oft erfolgreich vertreten. Mit dem Einbrechen des Zinnpreises Anfang der 1980er Jahre verlor die Zinnengewinnung an volkswirtschaftlicher Bedeutung und damit auch die Bergleute an gesellschaftlichem Einfluss. Die anschließende Schließung oder Privatisierung der Minen führte zu einem massiven Rückgang der Beschäftigungszahlen in diesem Sektor und damit zu einer Schwächung der Arbeiterbewegung insgesamt. Die entlassenen Arbeiter wanderten oftmals in die Städte ab, wo sie sich mangels Alternativen Beschäftigung im informellen Sektor suchten.

Auch in Bolivien bestätigt sich der von Portes in Lateinamerika beobachtete Trend, dass in den 1980er und 90er Jahren vermehrt Teile der formell Beschäftigten in den informellen Sektor, also in Arbeitsverhältnisse ohne Verträge oder die „Schein-Selbstständigkeit“, abgerutscht sind (Portes 2003). Die These, dass mit einer Modernisierung der lateinamerikanischen Ökonomien der formelle Sektor schrittweise den informellen absorbieren würde, hat sich auch in Bolivien nicht bestätigt sondern in ihr Gegenteil verkehrt.

Informeller Sektor

Der Informelle Sektor umfasst Beschäftigte ohne Arbeitsvertrag am unteren Rand der Einkommensverteilung, beispielsweise Hausangestellte, Straßenverkäufer, private Taxifahrer oder Fabrikarbeiter ohne Arbeitsvertrag. Wir haben uns entschieden hier die Kleinbauern mit einzubeziehen, da sie durch ihr niedriges Einkommens-Niveau und die teilweise als Subsistenzwirtschaft betriebene Landwirtschaft auf Kleinstflächen schwer im Bereich der Mittelschicht anzusiedeln sind.

Während der 1980er und 90er Jahre nahm der Anteil des Informellen Sektors an der Beschäftigungsstruktur Boliviens zu. Waren es 1989 62% Prozent, stieg der Prozentsatz auf 70% im Jahr 2004 (Cepal 2010). Hier ist wieder auf die problematische Datenlage hinzuweisen, da innerhalb der Cepal-Statistiken beispielsweise die Angaben zur Mittelschicht und zum informellen Sektor überlappen. Die Anwachsen des informellen Sektors ist in der soziologischen Literatur zu Bolivien jedoch unbestritten und wird mit einem Abrutschen von entlassenen Arbeitern und Angestellten aus der formalen Arbeiterschaft und des Staatsdienstes in informelle Tätigkeiten erklärt.

Gleichzeitig wuchs die arbeitende Bevölkerung in diesem Zeitraum stark an, bei der Stagnation der Beschäftigungszahlen in den anderen Sektoren führte dies zu einem Anstieg des Prozentsatzes des informellen Sektors. So kann der informelle Sektor als der mit Abstand dynamischste in der Entwicklung der letzten dreißig Jahre angesehen werden (Sprung 2007: 13) In den 1990er Jahren entstanden neun von zehn neuen Jobs in Bolivien im informellen Sektor. Dabei ist aber nicht zu vergessen, dass diese Jobs eher am unteren Rand der sozialen Skala anzusiedeln sind. So schreibt Huddle, dass 1991 auf drei bolivianische Familien ein Straßenverkäufer kam (1997: 887).

Diese Entwicklung ist nur im Zusammenhang mit der Verarmung der Landbevölkerung und der dadurch verstärkten Urbanisierung zu verstehen. Die Abschaffung der Importbeschränkungen für Agrarprodukte im Rahmen der neoliberalen Politik führte dazu, dass die Kleinbauern ihre Produkte nicht mehr absetzen konnten. Huddle geht davon aus, dass diese Entwicklung zu einer massiven Verarmung der Landbevölkerung führte: „97% of the rural population became poor“ (1997: 887). Die Verarmte Landbevölkerung wanderte entweder in die Städte ab, wo sie lediglich im informellen Sektor Beschäftigungsmöglichkeiten fand, oder sie stellte ihre Produktion gänzlich auf Subsistenzwirtschaft um, oder sie spezialisierte sich, soweit dies regional möglich war, auf den Kokaanbau.

Das Anwachsen des informellen Sektors bei gleichzeitigem Schrumpfen des formellen Sektors wirkte sich auch auf die Selbstverortung der Menschen innerhalb der bolivianischen Gesellschaft aus. In Kombination mit der gewerkschaftsfeindlichen Gesetzgebung der Regierung in dieser Zeitspanne führte die Vereinzelung der informellen Beschäftigten in ihren Tätigkeiten dazu, dass die gewerkschaftlichen Organisationsformen an Bindungskraft verloren. Die klassische gesellschaftliche Organisation in Gewerkschaften mit einem proletarischen Klassenbewusstsein wurde in den 1990er Jahren und besonders im neuen Jahrtausend vermehrt durch sogenannte Soziale Bewegungen abgelöst, die gesellschaftlichen Protest an bestimmten Streitpunkten und in breiten Allianzen zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen ausdrückte (Sprung 2007: 13). In diesem Zusammenhang sind im Besonderen der Rückbezug von weiten Teilen der Bevölkerung auf ihre indigene Herkunft und Kultur. Diese Entwicklung, die eng mit dem Wachsen des informellen Sektors verknüpft ist, ist einer der Aspekte, die 2005 zum Wahlsieg Evo Morales führten.

Ausblick: Mit Evo gegen soziale Ungleichheit?

Der Wahlsieg des *Movimiento al Socialismo* (MAS) mit dem Präsidentschaftskandidaten Evo Morales 2005 kann in vielerlei Hinsicht als Bruch mit der Politik der zwanzig vorangegangenen Jahre gesehen werden. So ist mit Evo Morales zum ersten Mal ein Indígena zum bolivianischen Präsidenten gewählt worden. Der MAS gelang es als Sammelbewegung linker Parteien und Sozialer Bewegungen ein weitgefächertes Wählerpotential für eine Alternative zum neoliberalen Wirtschaftsmodell und Staatsverständnis zu mobilisieren und zum ersten Mal seit langem schien es eine breite gesellschaftliche Basis für eine alternative Politik zu geben. Dabei speiste sich der politische Erfolg aus einer Kombination von sozialen Protest gegen den Ausverkauf des Landes und seiner Ressourcen auf Kosten der verarmten urbanen Bevölkerung, der Bewegung der Kokabauern und ihrer politischen Organisationen (der auch Evo Morales angehört) gegen die restriktive Anti-Koka Politik der Vorgängerregierungen und Teilen der indigenen Bevölkerungsmehrheit, die sich in verstärktem Maße auf ihr kulturelles Erbe berufen und aus diesem heraus politische Forderungen artikulieren.

Der Politikwechsel in Bolivien wird dabei oft im Kontext der „Neuen Linken“ in Lateinamerika gesehen. Im Fall Boliviens steht dabei besonders die starke Bindung zu Venezuela und Hugo Chávez im Vordergrund. Wie in anderen lateinamerikanischen Ländern auch kann der politische Erfolg der MAS in Bolivien auch auf die Veränderungen in der Sozialstruktur des Landes in den 1980er und 1990er Jahren zurückgeführt werden. So verlor die organisierte Arbeiterbewegung durch die Deindustrialisierung und den Niedergang des Bergbaus an Bindungskraft, gleichzeitig führte die Verarmung weiter Teile der ländlichen und städtischen Bevölkerung zu gesellschaftlichen Spannungen, die sich in einer Vielzahl von lokalen Konflikten und Protesten widerspiegelten. Der MAS gelang es mit breiten Bündnissen und einem offenen Programm diese teils heterogenen gesellschaftlichen Kräfte für sich zu mobilisieren. Daher kann die Regierungsübernahme der MAS zum einen als Ausdruck sozialen Protests gesehen werden. Zum anderen war sie auch Anlass für neue Konflikte in Bolivien, da sich die alten Eliten in ihrer Machposition bedroht sahen. Die politische Unterstützung die die Morales Regierung in diesen Konflikten von Seiten anderer politisch nahestehender lateinamerikanischer Regierungen erhielt, hat mit Sicherheit dazu beigetragen, einer Eskalation in Richtung Sezession oder Staatsstreich entgegenzuwirken. So wurde 2007 die MAS wiedergewählt und Evo Morales erlangte einen für die bolivianische Demokratie außergewöhnlich klaren Wahlsieg. So wird die Regierung Morales ihren Reformprozess weiterführen können, was aber keineswegs als die Umsetzung eines klaren linearen politischen Programms verstanden werden sollte, sondern vielmehr als Aushandlungsprozess der teilweise recht heterogenen Träger dieser Politik. Die ökonomischen Rahmenbedingungen waren dabei anfangs hilfreich, die hohen Rohstoffpreise und ein ökonomisches Wachstum um fünf Prozent verhalfen der Regierung zu einem gewissen Handlungsspielraum. Nichtsdestotrotz ist Bolivien weiterhin durch große Armut und krasse soziale Ungleichheit geprägt. Auf der politi-

schen Ebene spielen Konflikte zwischen den armen Regionen im Hochland und den reichen durch die Agroindustrie geprägten Regionen in Tiefland eine Rolle. Inwieweit die Regierungsübernahme der MAS und der damit verbundene tiefgreifende Politikwechsel sich bisher auf die Sozialstruktur Boliviens ausgewirkt haben, ist schwer abzuschätzen. Der Gini-Koeffizient als Indikator für soziale Ungleichheit ist seit 2002, wo er mit 6,14 Punkten ein Höchstmaß an ökonomischer Ungleichheit in der bolivianischen Gesellschaft bezifferte, bis 2007 auf 5,65 gefallen, was sich als Hinweis für eine Abnahme von sozialer Ungleichheit lesen lässt (Cepal 2010). Im gleichen Zeitraum ist die Armutslinie von 34 auf 28 Prozent gefallen, das heißt der Anteil der Bevölkerung, der in extremer Armut lebt, ist gesunken (Cepal 2010). Inwieweit diese positiven Entwicklungen auf die Regierungspolitik der Morales Administration oder auf die insgesamt positive wirtschaftliche Entwicklung in der Region zurückzuführen sind, ist schwierig einzuschätzen. Unstrittig ist, dass die wirtschaftspolitischen Prioritäten andere sind als in den zwei vorherigen Dekaden und dass die Verringerung der Armut ein zentrales Anliegen der jetzigen Regierung ist. Wie sich der schwierige Aushandlungsprozess innerhalb der gesellschaftlichen Basis der jetzigen Regierung in Zukunft gestalten, wie die weltwirtschaftliche Entwicklung die bolivianische Realität beeinflussen, und in welcher Form die politische Opposition grundlegende Veränderungen tolerieren wird, bleibt abzuwarten. Bolivien ist eines der ärmsten Länder Lateinamerikas, die Voraussetzungen für einen gesellschaftlichen Wandel hin zu mehr sozialer Sicherheit und politischer Mitsprache für die bisher weitgehend marginalisierte Bevölkerungsmehrheit sind mit Sicherheit nicht die einfachsten. Die lange Tradition des gesellschaftlichen Protests und sozialer Mobilisierung lassen aber darauf hoffen, dass der begonnene Prozess von Dauer sein kann.

Soziale Ungleichheit in Haiti: Zwischen mulattischer Bourgeoisie und verarmter Landbevölkerung - Ann-Christin Broschinski, Serena Wördenweber, Julia Wüllner

Haiti ist eines der ärmsten Länder in der westlichen Hemisphäre, die soziale Ungleichheit liegt in einem weltweiten Vergleich mit am höchsten. Schon vor dem verheerenden Erdbeben 2010 lebten ca. 80% der Bevölkerung unter der Armutsgrenze. Viele sehen den Grund dieser Armut in der Ausbeutung Haitis durch Dritte. Vor allem die Besonderheiten der kolonialen Vergangenheit hat die Entwicklung Haitis geprägt. Um die tiefgründigen Ursachen der hohen sozialen Ungleichheit in Haiti zu verstehen, muss daher ein Blick auf die historische Vorgeschichte Haitis geworfen werden.

Das heutige Haiti war bis 1804 eine französische Kolonie mit dem Namen „Saint-Domingue“ und wurde wegen seiner Profitabilität von vielen als „Perle der Karibik“ bezeichnet (Girard 2010). Es wurden vor allem Zuckerrohr und Kaffee angebaut, zu welchem Zweck im Laufe der Zeit über eine halbe Million schwarze afrikanische Sklaven eingeführt wurden. Saint-Domingue war „die profitabelste Plantagenwirtschaft der Welt“ (Gliech 2010).

Am 22. und 23. August 1791 kam es zu einer Rebellion der Sklaven. Dieser Sklavenaufstand im heutigen Haiti war eine „Ausnahme von welthistorischer Bedeutung“, da er sich in den Amerikas nicht noch einmal in dieser Form wiederholte (Menzel 2001: 23). Die afrikanischen Sklaven bildeten eine Allianz mit den freien Mulatten und den Nachkommen einiger weißer Plantagenbesitzer. So konnten sich in erbitterten Kämpfen die schwarzen Sklaven gegen Frankreich durchsetzen: Am 01.01.1804 wurde Haiti, wie es von nun an hieß, der zweite unabhängige Staat in den Amerikas (Menzel 2001: 9-11).

In der Folge übernahmen die Chefs der erfolgreichen schwarzen Guerillatruppen die Herrschaft. Jean-Jaques Dessalines, Anführer der haitianischen Revolution, wurde zum Staatsherrschenerufen. Damit triumphierten sie zunächst über die mulattische Oberschicht. Diese hatte den Plantagenbesitz von ihren weißen Vätern übernommen, denn es fand ein radikaler Bruch mit der kolonialen Vergangenheit Haitis statt: Eine systematische Ausrottung der Weißen wurde vorgenommen, Massenerschießungen fanden statt. Die Wirtschaftspolitik der schwarzen Militärs erinnerte jedoch stark an die alten Strukturen der Sklaverei: Die ehemaligen schwarzen Sklaven sollten unter strikten Verboten und Bestimmungen die zerstörten Plantagen bewirtschaften. Widerstände der schwarzen Massen⁵ und der mulattischen Bourgeoisie konnten 1806 ein Ende des Regimes bewirken (Menzel 2001: 27-29).

Doch die Unruhen und Uneinigkeiten der schwarzen Militärs auf der einen und der mulattischen Bourgeoisie auf der anderen Seite rissen nicht ab, was 1808 eine Teilung des Landes in den „Etat d’Haiti“ mit einem schwarzen Präsidenten auf Lebenszeit im Norden und die „Republik Haiti“ im Süden unter einer mulattischen Regierung zur Folge hatte. Christophe, der Präsident des Nordens, hielt an den bestehenden wirtschaftlichen Vorstellungen fest: Er setzte auf Plantagen- und Exportwirtschaft, nahm Verstaatlichungen des gesamten Bodens vor und führte die Vergabe von erblichen Lehen ein (Menzel 2001: 43-45). Im Süden übernahm die mulattische Oberschicht die Regierung. Sie identifizierte sich, da sie in der Vergangenheit trotz Wohlstandes aufgrund ihrer Hautfarbe Diskriminierungen von Seiten der Weißen ausgesetzt gewesen war, mit den Idealen der Revolution in Frankreich. Sie gingen davon aus, dass freie Lohnarbeit in der Plantagenwirtschaft genauso gewinnbringend eingesetzt werden konnte wie Sklaverei. Dennoch bestanden weiterhin Spannungen zwischen der mulattischen Bourgeoisie und den schwarzen Massen. 1820 wurde der Norden durch die mulattischen Truppen des Südens besetzt und Haiti zu einem Staat vereint (Menzel 2001: 57-59).

Duale Klassenstruktur nach der Revolution (1825 bis 1860/1870)

⁵ Gerhard Menzel verwendet als Bezeichnung für die breite, fast ausschließlich schwarze, Landbevölkerung Haitis den Ausdruck „schwarze Massen“. In Abgrenzung von den anderen sozialen Gruppierungen des Landes wird in der Folge dieser Ausdruck beibehalten

Diese Phase unterschied sich in Haiti aufgrund seiner besonderen Geschichte, der eher stattgefundenen Sklavenbefreiung und der deutlich früheren Unabhängigkeit, grundlegend von der Post-Unabhängigkeitsperiode in anderen Staaten Lateinamerikas, wie der Soziologe Dieter Boris sie beschreibt:

Boris nennt als Merkmale der Post-Unabhängigkeitsperiode in Lateinamerika stattfindende De-Urbanisierungsprozesse, einen hohen Prozentsatz von Landbewohnern an der Gesamtbevölkerung, eine wachsende Dominanz der Großgrundbesitzer, eine Zunahme von Lohnabhängigkeitsstrukturen, ein Fehlen einer politischen Herrschaftsinstanz aufgrund der Vertreibung der Eliten der, zumeist spanischen, Kolonialmacht und ein nur langsam entstehendes städtisches Bürgertum (Boris 2008: 14-15). Zwar gehörte auch in Haiti der Großteil der Einwohner der einfachen Landbevölkerung an, jedoch ging die Dominanz der Großplantagenbetriebe zunehmend zurück, das Einkommen der einfachen Landbevölkerung wurde zumeist nicht durch Lohnabhängigkeit sondern durch Selbstversorgung auf der kleinbäuerlichen Parzelle bestimmt und es hatten sich bürgerliche Eliten entwickelt, welche durchaus in den Städten lebten. Weiter beschreibt Boris: „Insgesamt war die ökonomische Einbindung in den Weltmarkt noch schwach [...] und eine nicht eindeutige, zentrale und hierarchische Herrschaftsstruktur [...] etabliert“ (Boris 2008: 15). Auch hier war die Situation in Haiti eine andere: Obwohl Export und Import noch nicht weit ausgeprägt waren, beruhte die Lebensgrundlage der Eliten Haitis zunächst auf der Plantagen-Export-Wirtschaft, später auf dem Export des von den Kleinbauern erzeugten Kaffees. Zudem gab diese den regierenden Eliten eine politische Herrschaftsinstanz.

Die Herrschende Klasse

In Haiti gab es zwei soziale Gruppierungen, welche die herrschende Klasse bildeten: Dies war zum einen die mulattische Bourgeoisie, welche vor allem aus Handels- und Bildungsbürgertum bestand. Sie versuchte zu der Plantagen-Export-Wirtschaft zurückzukehren und eine liberale Staatsordnung einzuführen. Ihr gegenüber stand die schwarze Landbesitzer- und Militärbourgeoisie. Sie beanspruchte immer wieder die politische Macht, konnte sich aber von der mulattischen Bourgeoisie letztlich nie befreien (Menzel 2001: 115-118).

Unter Jean Pierre Boyer, Mulatte und Präsident Haitis von 1818 bis 1843, wurde die Politik völlig auf die Interessen der mulattischen Oberschicht ausgerichtet. Hohe zu leistende Entschädigungszahlungen an die ehemalige Kolonialmacht Frankreich waren das Argument, um die für die mulattische Oberschicht lukrative Plantagenwirtschaft zu fördern. Zu diesem Zweck wurde 1826 der *Code Rural* eingeführt, der die völlige Abschaffung des Kleinbauerntums vorsah und die Landbevölkerung zur Lohnarbeit auf den Plantagen zwang. Der Widerstand der Landbevölkerung machte eine Durchsetzung des *Code Rural* allerdings unmöglich. Die mulattische Bourgeoisie geriet durch die hohen Zahlungen an Frankreich in immer größere Nöte: Die Währung unterlag einer schleichenden Inflation, das Geschäftsleben war

zusehends mit Risiken belastet, der Export-Handel erschwerte sich, die Einnahmen sanken stetig. Auf den Plantagen herrschte ein Mangel an Kapital und an Arbeitskräften, weshalb die Plantagenbesitzer Parzellen ihrer Plantagen verpachteten. Die Plantagengroßbetriebe gingen zurück und die Anzahl an Kleinbauernstellen nahm zu. Um diesem entgegenzuwirken entwickelte sich eine radikale, liberale großbürgerliche Opposition (Menzel 2001: 70-72). 1843 brach aufgrund von Rivalitäten innerhalb der mulattischen Elite die „Liberale Revolution“ aus (Nicholls 1979: 69-70.). In ihrer Folge zeigte sich das reine Bestreben der mulattischen Bourgeoisie, brutal seine Interessen durchzusetzen (Menzel 2001: 87-89). So wurde die Politik der *Doublure* ins Leben gerufen: Ein mulattischer Staatsrat sollte gemeinsam mit einem Präsidenten aus den Reihen der schwarzen Militärs die Herrschaft ausüben. Dieser Präsident sollte allerdings nur als Aushängeschild fungieren, der Staatsrat wollte für sich und die mulattische Oberschicht die Macht und das Kapital sichern. Gleichzeitig sollte der schwarzen Bevölkerung suggeriert werden, einer von ihnen hätte die Herrschaft inne (Menzel 2001: 87-89). Als jedoch der schwarze General Faustin Soulouque zum Präsidenten gewählt wurde, zeichnete sich ein Ende der *Doublure*-Politik ab. Er kündigte 1848 den Pakt mit der mulattischen Bourgeoisie auf und es begann ein Massaker, dem zahlreiche Mulatten zum Opfer fielen. Damit schien die Herrschaft der mulattischen Minderheit beendet. Es wäre nun der Weg frei gewesen für eine Umgestaltung des Staates im Sinne der schwarzen Massen. Es fand jedoch lediglich ein Übergang der Macht von der mulattischen Bourgeoisie auf die schwarzen Militärs statt (Menzel 2001: 96-98). Soulouques Regime konnte sich bis 1859 halten: „In seinem Rahmen hatte sich endgültig jene gesellschaftlich-politische Struktur durchgesetzt, die Haiti bis zur Okkupation 1915 und darüber hinaus prägte. Sie war gekennzeichnet durch das prekäre Gleichgewicht zwischen schwarzen und mulattischen Elitetruppen, die in einer Art Pattsituation um den Zugang zu den Pfründen eines kleptomantischen Staates feilschten und rangen“ (Menzel 2001: 112).

Die Unterschicht

Die Unterschicht Haitis wurde gebildet durch die schwarzen Massen. Dies waren Kleinbauern und Landarbeiter, welche in dieser Phase mehr als 80% der Bevölkerung ausmachten (Menzel 2001: 414-416). Die Unterschiede zwischen den verschiedenen sozialen Klassen Haitis, zwischen der in den Städten lebenden Elite und der schwarzen Landbevölkerung, waren in dieser Epoche stark ausgeprägt (Nicholls 1979: 71).

Seit der Herrschaft Boyers waren die ländlichen Gebiete Haitis in 551 Sektionen eingeteilt, die von einem Offizier, dem *chef du section*, verwaltet wurden: Er übernahm in seiner Sektion alle staatlichen Aufgaben und erschien der einfachen Bevölkerung als eine Art „Halbgott“ (Menzel 2001: 415). Dennoch entzogen sich die schwarzen Kleinbauern oftmals erfolgreich den staatlichen Verordnungen: Sie folgten ihren eigenen Gewohnheitsrechten und

entwickelten ihre eigene Wirtschaftsweise (vgl. ebd. 414ff.), während ihre Interessen durch die Eliten Haitis nicht vertreten wurden (Menzel 2001: 132).

Die Lebensgrundlage der schwarzen Massen bildete die kleinbäuerliche Parzelle. Zum einen bewirtschafteten sie diese zum Zweck der Selbstversorgung, zum anderen bauten sie Kaffee an, von dessen Export die mulattische Bourgeoisie lebte. Oftmals waren die Besitzverhältnisse dieser Parzellen jedoch unklar: „Vielfach bestanden [...] nur gewohnheitsrechtliche Ansprüche auf ehemaliges Staatsland oder aufgelassene Plantagenparzellen, die in wilder Landnahme vor einigen Generationen besetzt wurden“ (Menzel 2001: 418). Der Lebensstandard der Kleinbauern auf ihren Parzellen blieb bescheiden, zumal diese sich durch Erbteilung stetig verkleinerten. Dennoch konnten sie ihren Bewohnern zumeist ein befriedigendes materielles Auskommen ermöglichen (Menzel 2001: 414-416).

Um die Bildung der bäuerlichen Bevölkerung Haitis war es schlecht bestellt. Da nur wenige Missionare und Priester auf Haiti lebten, gab es nur eine geringe Anzahl öffentlicher Schulen (Sheller 2000: 103-104.). Aus diesem Grund war ein Großteil von ihr analphabetisch und sprach lediglich die praktische, lautmalerische Sprache Kreole, nicht die Amtssprache Französisch (Menzel 2001: 161-).

Gescheiterte Industrialisierung und Abhängigkeit von den USA (ca. 1870/80 bis 1934)

Diese Phase des „Export-Import-Systems“ in Lateinamerika war laut Dieter Boris gekennzeichnet von einer Weltmarktintegration der lateinamerikanischen Staaten basierend auf dem Export von Rohstoffen und dem Import von Industriegütern aus Europa. Von diesem System profitierten in erster Linie die Agrar- und Exportoligarchien der lateinamerikanischen Länder und ihre ausländischen Wirtschaftspartner. Die ländliche Bevölkerung erlebte vielfach eine soziale Schlechterstellung: die vor allem auf den Export ausgerichteten Plantagen beschäftigten Saison- und Wanderarbeiter und vergrößerten sich zusehends, die Pachtbedingungen für kleine Bauern verschlechterten sich und zahlreiche Kleinbauern wurden von ihrem Land vertrieben. Die USA stiegen zur wirtschaftlich und politisch dominantesten Macht auf und US-Unternehmen investierten zunehmend in Lateinamerika, wobei ihre Interessen von der US-Außenpolitik unterstützt wurden (Boris 2008: 16-18). „Ein weiteres Moment [...] war der monopolistische und oligopolistische Charakter der großen US-Unternehmen, die die Produktionszentren zu okkupieren begannen“ (Boris 2008: 16, zitiert nach Cardoso & Faletto 1976: 79-80).

Auch in dieser Phase unterschied sich Haiti von anderen lateinamerikanischen Staaten: Zwar war auch Haitis Haupteinnahmequelle der Export von Agrargütern und den größten Profit daraus schlugen die Eliten, jedoch steigerte sich dieser nicht in erheblichem Maße. Zudem ließ sich die einfache Landbevölkerung Haitis nicht so einfach von ihrem Land vertreiben

und wusste ein Wiederaufleben der Plantagenwirtschaft zunächst zu verhindern. Jedoch verschlechterte sich auch ihre soziale Situation zunehmend.

Dagegen erfuhr Haiti die steigende politische und ökonomische Dominanz der USA. Den folgeschwersten Einschnitt bildete die Intervention der USA in Haiti im Jahr 1915, womit ein wesentliches Merkmal dieser Phase ebenfalls die weitere Entwicklung Haitis bestimmte: Von diesem Zeitpunkt an war Haiti nicht länger ein unabhängiger Staat. Die USA unterstellten Haiti dem US-amerikanischen Kriegsrecht und Haiti wurde zu ihrem Protektorat. Das Finanzwesen wurde der US-amerikanischen Kontrolle unterstellt, Zolleinnahmen wurden einer Prüfung unterzogen und das haitianische Militär aufgelöst. Die haitianische Regierung, die durch die USA eingesetzt wurde, hatte nach Abdeckung aller Kosten der US-Truppen lediglich geringe finanzielle Mittel zur Verfügung, zumal zuvor getätigte Anleihen getilgt werden mussten und die haitianische Währung fest an den Dollarkurs gebunden wurde. Zudem sollten von nun an Anleihen ausschließlich von den USA getätigt werden. Weiterhin war es von nun an auch für Weiße möglich, Land auf Haiti zu erwerben, wodurch zunehmend US-Aktiengesellschaften in den Besitz von Großplantagen kamen (Menzel 2001: 232-235).

Die USA übernahmen ab 1922 auch die Kontrolle über die Agrarwirtschaft Haitis. Erst unter ihrer Kontrolle wurde der für Haiti so entscheidende Kaffee-Export weiter ausgebaut: Zwischen 1916 und 1921 machte dieser 61% des haitianischen Exports aus, in der Folgezeit stieg der Anteil auf 75%, nach 1927 sogar auf 79% (Millspough 1931: 146-49). Insgesamt bemühten sich die USA, den Außenhandel Haitis zu steigern. Dazu war es nötig, dass dieser nicht länger auf einige wenige Staaten beschränkt blieb: So sank beispielsweise auf der einen Seite der Anteil des Exports nach Frankreich am Gesamtexport von 80% in den Jahren 1923-24 auf 60% in den Jahren 1928-29, auf der anderen Seite der Anteil des Imports aus den USA am Gesamtimport von 87% in der Zeit 1916-21 auf 70% in den Jahren 1928-29 (Millspough 1931: 160-161.).

Die USA forcierten für Haiti ein Entwicklungsprogramm, welches Reformen des Schul- und Justizwesens, die Sanierung der Finanzen, den Ausbau der Infrastruktur, die Modernisierung der Agrarwirtschaft und die Verbesserung des Gesundheitswesens vorsah. Dafür sollten ein Drittel des Staatshaushaltes aufgewandt werden (Menzel 2001: 240-242.). So wurden in den Jahren 1928-29 etwa 11% der Staatsausgaben in das Schulwesen investiert, circa 10% in das Gesundheitssystem und mehr als 7% in das Verkehrswesen, während die politische Kontrolle Haitis durch die USA 14% in Anspruch nahm (Millspough 1931: 164).

Die Herrschende Klasse

Für die Eliten Haitis, die mulattische Bourgeoisie auf der einen und die schwarzen Militärs auf der anderen Seite, muss festgestellt werden: „Both the rival elites were generally unscrupulous and paid little attention to the interests of the masses“ (Nicholls 1985: 24-25.). Diese unterschiedlichen Mächte des Landes blockierten sich gegenseitig, ein stetiger Wech-

sel von Herrschaftsansprüchen, Rebellionen, Putschen und unterschiedlichen Präsidenten begann (Menzel 2001: 115-117). „Dies führte zur Entstehung eines spezifischen Herrschaftszyklus, der bis zum Beginn der Duvalier-Diktatur das politische Leben Haitis beherrschte“ (Gliech 2010).

Das mulattische Handels- und Bildungsbürgertum machte lediglich ein bis zehn Prozent der Bevölkerung aus. Sein vordringliches Ziel war das Anhäufen von Kapital. Dafür nahm es bereitwillig seinen Status als Berater der schwarzen Präsidenten hin: „Solange aus all diesen Quellen Gelder flossen, ertrug man die Launen auch halb analphabetischer schwarzer Despoten“ (Menzel 2001: 162). Der Kaffeeexport bildete die Grundlage der Wirtschaft, die Zolleinnahmen dienten außerdem als Sicherheit für Staatsanleihen von Frankreich. Es bestand also eine Abhängigkeit von den Weltmarktpreisen und dem Klima, die wirtschaftliche Basis der mulattischen Bourgeoisie war mehr als unsicher. Um den Wechsel zum 20. Jahrhundert waren die Erträge gut, aber die mulattische Bourgeoisie unterließ die notwendigen Investitionen, um sich von dieser Abhängigkeit zu befreien. Stattdessen betrieben sie großen Konsum und führten ein Leben im Luxus, wobei sie sich an der französischen Bourgeoisie orientierten. Aufgrund ihres Lebensstiles wird diese Zeit auch als *belle époque* der Elite Haitis bezeichnet (Menzel 2001: 161-163).

Allerdings verschlossen sie die Augen vor den tatsächlichen Verhältnissen: „Weder der materielle Aufwand noch der Bildungsfirnis der Elite entsprach den realen Gegebenheiten des Landes, die sich nur notdürftig hinter den potemkinschen Fassaden der Elitengesellschaft, des angeblichen Verfassungsstaates und der offiziellen Kirchenorganisation verbergen ließen. Sich der Wirklichkeit ihrer nächsten Umgebung zu stellen, hätte aber die Lebenslüge der Elite zerstört, Haiti sei ein voll zivilisiertes Land und sie selbst sein berufener Sprecher vor Gott und der Welt“ (Menzel 2001:170).

Die Intervention der USA 1915 geschah als Reaktion auf das *Caco-Chaos* seit 1908: Politiker der rivalisierenden Eliten konkurrierten um die Macht. Angeheuerte bäuerliche *Cacos* im Dienste der schwarzen Bourgeoisie standen Sondertruppen der mulattischen Eliten gegenüber (Menzel 2001: 213-215). Die schwarze Bourgeoisie des Nordens hatte deutlich länger als die mulattische Elite ihre Plantagenwirtschaft aufrechterhalten können. Ende des 19. Jahrhunderts hatte aber auch sie mit Problemen, wie Zersplitterung der Plantagen, fehlende Infrastruktur, Kapitalmangel und nicht genug Arbeitskräften, zu kämpfen. Sie erhoffte sich durch das Aufwiegen der *Cacos* einen Zugang zu den Staatsprüfunden zu erlangen ((Menzel 2001: 222-224). Die US-Armee reagierte auf die Hilferufe französischer Gesandtschaften und besetzte am 28. Juli 1915 Port-au-Prince (Menzel 2001: 213-215).

Die Elite Haitis verweigerte die Beteiligung an den angestrebten Entwicklungsprogrammen der USA, zumal die Besatzungsmacht es versäumte, eine Kooperation mit derselben zu forcieren (Menzel 2001: 245). Es ist erstaunlich, dass sich die mulattischen Bourgeoisie dem Entwicklungsprogramm entgegenstellte, denn eigentlich hätte sie dankbar dafür sein müssen, dass die USA sie durch die Abschaffung des Militärs von der Konkurrenz der schwarzen

Militärbourgeoisie befreit hatten. Trotzdem konnte sie sich mit der US-amerikanischen Okkupation nicht abfinden: Sie fürchteten eine Amerikanisierung Haitis und eine Entfremdung von ihrer französischen Kultur. Auch wollten sie die außerordentlichen Sparmaßnahmen nicht unterstützen und die fehlende Anerkennung ihrer humanistischen Bildungsideale nicht akzeptieren. Hinzu kam der offen zum Ausdruck gebrachte Rassismus der Besatzungsmacht, was zu großen Spannungen zwischen den US-Amerikanern und der mulattischen Elite führte. Es bildete sich zusehends eine Opposition gegenüber der US-Okkupation, wobei sich die mulattische Elite zum ersten Mal den Interessen der schwarzen Massen zuwandte, um diese auf ihre Seite zu ziehen (Menzel 2001: 246-248).

Die Unterschicht

Die schwarzen Massen Haitis waren an einem machtpolitischen Kräftemessen nicht interessiert. Ungewollt finanzierten sie durch ihre Wirtschaftsweise, ihre kleinbäuerliche Kaffeeproduktion und die bestehenden Niedrigpreise, die mulattische und schwarze Bourgeoisie mit. Versuchten die jeweils Herrschenden jedoch, sie von ihrem Besitz zu vertreiben, so standen sie als gewaltbereite Söldner zur Verfügung, bereit, einen Machtwechsel herbeizuführen (Menzel 2001: 115-117). Am Ende des 19. Jahrhunderts ging ein Hauptstreben der schwarzen bäuerlichen Massen dahin, die geplante Rückkehr der mulattischen Elite in die landwirtschaftliche Produktion und eine Modernisierung derselben zu verhindern, denn in diesem Fall wären sie zurückgefallen in den Status von Landarbeitern (Menzel 2001: 177).

Den größten Anteil der Bevölkerung Haitis machten nach wie vor die schwarzen Kleinbauern aus, „proletarisierte“ Arbeiter gab es aufgrund fehlender Industrie nicht (Menzel 2001: 161-163). Das Jahreseinkommen in Haiti war sehr niedrig: 1925 verdiente die Mehrheit der Bevölkerung nicht mehr als 20 \$ pro Kopf (Millspough 1931: 138). Der afrikanische Glaube des Voodoo war auf Haiti weit verbreitet, obwohl seit einem Konkordat zwischen Haiti und dem Vatikan von 1860 der Katholizismus die offizielle Religion des Landes war. Von diesem Zeitpunkt an übernahm die katholische Kirche das Schulsystem Haitis. Da die katholische Kirche mit der mulattischen Bourgeoisie sympathisierte, verschwanden das Kreole und die afrikanisch inspirierte Musik zugunsten des Französischen und der europäischen klerikalen Musik aus der offiziellen Bildung (Nicholls 1985: 211).

Innerhalb der schwarzen kleinbäuerlichen Bevölkerung spielten besonders die Frauen eine wichtige finanzielle und ökonomische Rolle. Wenn es zur Kolonialzeit Haitis noch mehr schwarze Männer als Frauen gab, so hatte sich dieses Bild im Laufe des 19. Jahrhunderts gewandelt. Da die diverse Regierung allesamt Wert auf ein großes stehendes Heer legten, waren die Frauen auf ihren Parzellen oft auf sich allein gestellt: Sie bauten Kaffee und Lebensmittel an und verkauften ihre Güter an die Export-Handelshäuser (Nicholls 1985: 121-122).

Die Hauptakteure des *Caco-Chaos* stammten aus den schwarzen bäuerlichen Massen. Ihre wirtschaftliche Situation hatte sich in den vorhergehenden Jahren verschlechtert, was auf eine Zunahme der Bevölkerungszahlen zurückzuführen ist. Es fand eine stetige Zuwanderung in die Städte statt und zahlreiche junge Haitianer verdingten sich als Saisonarbeiter auf Zuckerrohrplantagen auf Kuba. Gerade im Norden der Insel führte der Bevölkerungsanstieg dazu, dass zur Stillung des Nahrungsbedarfs unwirtliche Steilhänge gerodet, bewirtschaftet und anschließend durch Erosion zerstört wurden. Mangel an zu bewirtschaftendem Land und an Arbeit war die Folge. Die *Caco*-Trupps organisierten sich zunächst unter Anführern aus den eigenen Reihen selbst, bevor sie sich bei Führern der schwarzen Bourgeoisie verdingten (Menzel 2001: 219-221).

Nach der Okkupation sahen die USA eine Hauptaufgabe darin, die bäuerlichen Massen als Partner der Besatzungsmacht zu gewinnen und ihre Lebenssituation zu verbessern. Zunächst mussten allerdings die *Caco*-Truppen aufgelöst werden. Ein Ziel der USA war es, die Infrastruktur Haitis zu verbessern, wozu die schwarzen Bauern verpflichtet werden sollten. Diese wehrten sich mit Gewalt gegen die Arbeitseinsätze, da sie darin erste Schritte zur Wiedereinführung der Sklaverei sahen, wobei sie generell die Weißen als Sklavenhalter betrachteten (Menzel 2001: 236-238). Aufgrund der Weigerung der Elite, sich an den Entwicklungsprojekten zu beteiligen, bauten die USA jedoch verstärkt auf das Mitwirken der schwarzen Massen und konnten diese durch die Aussicht auf sozialen Aufstieg dazu bewegen. Viele Angehörige des schwarzen Kleinbürgertums konnten so in besser bezahlte Positionen mit mehr Einfluss aufsteigen, was wiederum den Unmut der Elite nach sich zog (Menzel 2001: 243-245).

Doch auch die schwarze Landbevölkerung baute zunehmenden Widerstand gegen die Besatzungsmacht auf: Eine weitere Zunahme der Bevölkerungszahlen mit einem gleichzeitigen Auswanderungsverbot für Haitianer führte zu einem Überschuss an Arbeitskräften. Auch die Tatsache, dass auf dem Papier als Eigentum betiteltes Staatsland, das jedoch bereits seit Jahrzehnten von schwarzen Kleinbauern bewirtschaftet worden war, an US-amerikanische Großkonzerne verkauft und die Landbevölkerung vertrieben wurde, verstärkte die Unruhen. Die USA verloren zusehends die Unterstützung der Landbevölkerung, was zum Ende der US-Okkupation beitrug (Menzel 2001: 251-253).

Zweite Unabhängigkeit und Duvalierismus (1934 bis 1986)

Die Periode von 1930 bis 1980 war sowohl durch sozioökonomische als auch politische Veränderungen geprägt. Nachdem 1932 und 1933 durch zwei Verträge das Ende der Okkupationszeit durch die USA festgelegt wurde, feierten die Haitianer den 21.8.1934 (Abzug der US- Amerikanischen Truppen) als „Tag nationaler Wiedergeburt“ (Menzel 2001: 260) und somit als zweiten Nationalfeiertag neben dem Unabhängigkeitstag von 1804 (1. Januar).

Die Weltwirtschaftskrise von 1929 brachte eine ungünstige Konjunktur für die haitianische Wirtschaft mit sich. Die allgemeinen Auswirkungen der Krise, wie z.B. Arbeitslosigkeit, machten die Lage in der Stadt und auf dem Land schwierig (Caprio 1979: 74). Obwohl Haiti 1949 drittgrößter Weltproduzent von Kaffee, Kakao und Sisal war, versuchte die Regierung weiterhin durch Zölle und steuerliche Erleichterungen die Industrialisierung zu fördern und erließ daher ein Industrieförderungsgesetz, welches die Errichtung von Fabriken erleichterte. Diese Investitionen wurden von dem Außenhandelssektor und ausländischen Kapitalien finanziert. Das Ziel lag in dem Modell der Importsubstituierenden Industrialisierung, welches die Eigenherstellung von zuvor importierten Produkten wie Textilien, Schuhen, Getränken, Mehl und Zement forcierte (Caprio 1979: 82). Diese verlief im Gegensatz zu den meisten lateinamerikanischen Ländern verzögert ab (Caprio 1979: 182, 204). Die Infrastruktur verbesserte sich zwar, was jedoch eine enorme Belastung des Staatshaushaltes mit sich brachte (Caprio 1979: 83). Insgesamt wurde Haiti vom Ausland abhängiger, da es auf seine Technologien oder Zwischenproduktionen angewiesen war. Die Phase der Importsubstitutionen seit 1950 mündete in einer Blockierung der haitianischen Wirtschaft, die durch die Senkung der Kaffee- und Kakaopreise bedingt wurde. Die Exporte stagnierten daraufhin und die Touristenzahl ging stark zurück. Deshalb spricht der Wirtschaftswissenschaftler Caprio von der Epoche der *Régression économique* (Caprio 1979: 85). In den 1970er Jahren stellte sich jedoch eine Verbesserung der Wirtschaftslage durch den Sektor für Leichtschutzmanufakturen ein und die Exporte stiegen wieder an (Caprio 1979: 87). Allgemein lässt sich dennoch festhalten, dass sich die Importsubstituierende Industrialisierung durch die geographische Polarisierung der Industrien auf Port-au-Prince für das Land als zu einseitig erwies und die haitianische Bevölkerung kaum etwas durch den Prozess gewonnen hat. Der Staat verschuldete sich zunehmend und die strukturelle Heterogenität der Bevölkerung verschärfte sich. Besonders die Lage der Landbevölkerung in der südlichen Hälfte Haitis verschlechterte sich durch die Marginalisierung und verschiedene Naturkatastrophen (Caprio 1979: 84-86, 187, 203-205). Der Industrialisierungsgrad Haitis, der sich in Prozent aus dem Verhältnis der Industrieproduktion und des Bruttoinlandsproduktes zusammensetzt, ist im Vergleich zu anderen Ländern Lateinamerikas sehr gering. So steht laut CEPAL Haiti mit 9,89% der Dominikanischen Republik mit 18,50%, Paraguay mit 16,39%, Bolivien mit 13,82% und dem lateinamerikanischen Durchschnitt mit 27,08% gegenüber (Caprio 1979: 206).

Die Verschlechterung der Wirtschaftslage und das enorme Bevölkerungswachstum führten zu einer Verschärfung der sozialen Gegensätze (Fleischmann 1971: 8). Trotz des neu auftretenden Phänomens des Indigenismus, der eine Rückbesinnung auf die „afrikanischen, bäuerlichen Wurzeln“ forderte, gab es in der Regierungspolitik in dieser Periode nur vereinzelte Kontinuitäten. Über die Präsidenten Vincent, Lescot, Estimé und Magloire, die als einzige dieser Zeit länger als ein Jahr im Amt blieben, endete diese Periode mit den Diktaturen des Francois Duvalier (1957-1971) und seines Sohnes Jean-Claude Duvalier (1971-1986) (Menzel 2001: 261-263).

Die Klassenstruktur der haitianischen Bevölkerung werde laut dem Wirtschaftswissenschaftler Caprio zu wenig erforscht und gelte als ungenau, da Studien keine einheitlichen Kategorien gebrauchen (Caprio 1979: 144). Nach dem Karibikforscher Fleischmann teile sich die haitianische Bevölkerung in Gruppen als reale soziale Einheiten ein, deren Polarisierung sehr hoch sei (Fleischmann 1971: 7). Er verweist, wie fast alle Autoren, auf Leyburn, der in seinem Buch *The Haitian People* (1941) von Klassen spricht, die so stark seien, dass sie fast als Kaste gelten (Nicholls 1985: 28). Der Soziologe de Ronceray sieht die Bevölkerungsstruktur jedoch komplexer als eine Art Schichtung an (Fleischmann 1971: 9). Im Folgenden soll unter der herrschenden Klasse die Elite Haitis, unter der Mittelschicht das städtische und ländliche Proletariat und unter der Unterschicht die armen Bauern verstanden werden. Eine einheitliche Benennung bzw. Kategorisierung lässt sich jedoch aufgrund der verschiedenen Begrifflichkeiten in den Monographien und Artikeln schwer durchführen. Die Klassenstruktur weist nach Brand, Mitglied einer Mission verschiedener Organisationen wie der UN, um 1960 folgende geschätzte Verteilung auf: zur Elite gehörten 1%, zur Mittelschicht 7% und zur Unterschicht 92% der gesamten Bevölkerung (vgl. Brand 1965: 45).

Nach dem Zensus von 1950 wird von einer Gesamtbevölkerungszahl von über 3 Mio. Einwohnern ausgegangen (De Ronceray 1970: 5). Die genaue Zahl variiert jedoch in den einzelnen Quellen. Aufgrund der Schätzung einer UN-Experten-Kommission von 1949 liegen die Geburtenziffer bei 43 pro 1.000 und die Sterbeziffer bei 22 pro 1.000, woraus ein natürliches Wachstum von 21 pro 1.000 resultiert (De Ronceray 1970: 6). Die dargestellte Gesellschaftsstruktur Haitis weist eine begrenzte Mobilität auf, durch die Auf- und Abstieg im Klassensystem nur schwer möglich sind. Im Vergleich zu anderen Entwicklungsländern ist der Teil der Bevölkerung, der in den Städten lebt, sehr klein. Nach dem Zensus von 1950, der für die Periode von 1930 bis 1980 in Bezug auf die Bevölkerungszahlen maßgebend ist, stellen die Stadtbewohner in Gemeinden mit mehr als 2.500 Einwohnern nur 9 bzw. 12 % dar. Dennoch ist die Hauptstadt Port-au-Prince die politische, wirtschaftliche und kulturelle Schlüsselstelle, über die der gesamte Handel läuft und die den größten Teil der Erwerbsquellen außerhalb der Landwirtschaft bietet (Fleischmann 1971: 7-9). 56,6% der gesamten haitianischen Bevölkerung ist berufstätig. 83,2% arbeiten in der Landwirtschaft, 5,6% in Industrie und Bergbau, 8,5% im Handels- und Dienstleistungssektor und 2,7% sind nicht klassifiziert. Das Organisations- und Hilfsmitglied Brand sieht diese Zahlen jedoch nicht als absolut und starr (vgl. Brand 1965: 30-31). Das durchschnittliche Jahreseinkommen eines Haitianers sank von 1950 bis 1967 um 19% und betrug mit 63 US-\$ nur ein Siebtel des Durchschnittseinkommens Lateinamerikas (Fleischmann 1971: 93; Brand 1965: 18, 28).

Die Herrschende Klasse

Die US-amerikanische Okkupation, die 1934 endete, bereitete den Weg für die Eliten-Regierung unter Präsident Vincent (1930-1941). Seine Regierung bestand aus Angehörigen

der „hauptstädtisch-bürgerlichen und mulattischen Elite“ (Menzel 2001: 260). So konnte die Führung des Staates, nach eigenem Selbstbild aufgeklärt und kultiviert, ohne die schwarzen Militärführer ihre oligarchische Position ausbauen. Vincent betrieb nach außen eine volksnahe Politik, welche die Nähe der Elite zu den breiten Volksmassen symbolisieren sollte. Er gründete die Arbeitersiedlung *Cité Vincent* und führte eine freiwillige Sozialversicherung ein (Menzel 2001: 263). Der angebliche Sozialstaat und die Reformen Vincents existierten jedoch nur in seiner Rhetorik. Vincent sah sich selbst vielmehr als „Zucht- und Lehrmeister der Elite und Vater der Nation“ (Menzel 2001: 264) und verteidigte weiterhin seine elitär-mulattische Personalpolitik.

Zeitgleich setzte ab 1930 eine sozial-kulturelle Bewegung ein, die eine Aufwertung der bäuerlichen und „schwarzen“ Kultur forderte: der Indigenismus. Einer seiner größten Verfechter und Schriftsteller Jean Price-Mars forderte den Verzicht auf die Bourgeoisie und somit eine Verschmelzung der Gedankengüter (Menzel 2001: 261). Die Präsidenten Vincent und Lescot (1941-1946) schafften es trotz einiger Maßnahmen nicht, den indigenen Impuls zu einer Umstrukturierung der Elite zu nutzen. Während Vincent die oben genannte freiwillige Sozialversicherung einführte und sich als „Beschützer der Arbeiterklasse“ ((Menzel 2001: 263) deklarierte, verkörperte Lescot einen idealtypischen Elite-Angehörigen, der Mulatten in der Regierung bevorzugte (Menzel 2001: 270, 275). Durch den Sturz Lescot entstand jedoch eine neue soziale Gruppierung, welche die alte Elite ablösen und deren Regime beenden wollte.

Die Mittelschicht

Die Gruppierung zwischen dem elitären Bürgertum auf der einen und den Kleinbauern auf der anderen Seite bildete das städtische und ländliche Proletariat. Der Bevölkerungsüberschuss der Landgebiete wanderte in die Städte ab, weswegen 1950 48% der in Port-au-Prince lebenden Bevölkerung nicht dort geboren wurde (Menzel 2001: 28). Die Zuwanderer können in zwei Gruppen eingeteilt werden: Zum einen die obere Schicht aus der ländlichen Bevölkerung, die vermögend und unverschuldet sein konnte, und zum anderen die land- und besitzlosen Bauernkinder *Mounevisini*, die in der Stadt als Tagelöhner mit wenig Einkommen lebten. Die gesamte Mittelschicht, insbesondere das städtische Proletariat, war in seiner Lebens- und Arbeitsweise sehr heterogen, weshalb nur allgemeine Aussagen getroffen werden können. Aufgrund der begrenzten Aufnahmefähigkeit der Elite und dem geringen wirtschaftlichen Potential war das städtische Proletariat im Bezug auf den klassenübergreifenden Aufstieg eher immobil (Menzel 2001: 67).

Mit dem Sturz Lescots entstand ein neuer, zahlenmäßig kleiner, „schwarzer“ Mittelstand aus Technikern, Beamten, Lehrern, Agronomen, Ärzten und Offizieren, der über Schulbildung und Berufsqualifikation verfügte. Im Gegensatz zur vorherrschenden Elite verfügten sie jedoch durch Familie, die Sprache und Lebensgewohnheiten über Verbindungen zu den breiteren Schichten der Bevölkerung (Menzel 2001: 277). Der schwarze Mittelstand rückte all-

mählich an die Spitze des Landes vor und verstand sich als Sprecher der schwarzen Volksmassen (Menzel 2001: 280-281). Nach mehreren Präsidenten, die sich nur kurz im Amt halten konnten, kam 1957 Francois Duvalier an die Macht, der eine Einheit zwischen Elite und Volk vertrat und die Nation zu einer „Arbeitsgenossenschaft“ (Menzel 2001: 295) formen wollte. Durch zahlreiche Umsturzversuche und schwere wirtschaftliche Einbrüche in den ersten Jahren seiner Regierungszeit, mündeten seine demokratischen Ansätze in einer Diktatur bzw. Kleptokratie, die sein Sohn 1971 übernahm. Die Politik des Duvalierismus war der Ausdruck einer „strukturell-defekten abhängigen Gesellschaft, deren Entwicklung systematisch von außen gehemmt wurde“ (Caprio 1979: 86), da ihre Investitionen das ausländische Drängen förderten und die strukturelle Abhängigkeit verstärkten (Menzel 2001: 90).

Die Unterschicht

Die haitianische Landbevölkerung stellte 85-90% der Gesamtbevölkerung dar (De Ronceray 1970: 5). Die Bauern sahen sich im Selbstverständnis als *Les Habitants* (Fleischmann 1971: 26). Sie stellten mit den wohlhabenden, mittleren und armen Bauern den größten Teil der ländlichen Sozialpyramide dar, der marginalisiert und verschuldet war, keine Tiere und weniger als ein „carreau“ besaß (ca. 1,3 Hektar) (Caprio 1979: 147). Die Spitze der ländlichen Sozialpyramide bilden die „Dons“ (Besitzer von mehr als zehn „carreaux“, die jedoch nur 0,53% ländlichen Bevölkerung ausmachten. Diese Form der Landwirtschaft wird ergänzend durch den ungesicherten Landesanspruch der Bauern von Brand als *grappillage* (Brand 1965: 34) bezeichnet. Etwa 650.000 Hektar wurden 1950 von 580.000 Familien beansprucht. 39% von ihnen bewirtschafteten weniger als ein *carreau*, 30% ein bis zwei *carreaux* und nur 6% der Bauern mehr als fünf *carreaux* (Caprio 1979: 13).

In den Bergen lebten die Bauern in kleinen Ansiedlungen zusammen, in der die Großfamilie als wirtschaftliche Einheit galt. Die Kernfamilie bestand aus einer freien, wieder lösbaren Gemeinschaft. Die gelte nach Fleischmann als Beleg für die Entziehung der Bauern aus der offiziellen Verwaltung (Fleischmann 1971: 30). Die zumeist einzige politische und administrative Schnittstelle bildete der *Chef de section*, der auch als „kleinste Zelle lokaler Regierung“ (Caprio 1979: 158) bezeichnet wird. Seine politischen und ökonomischen Funktionen sind nicht strikt voneinander zu trennen.

Die Bauern sahen in dem Staat Haiti dennoch keinen realen Identifikationsrahmen (vgl. Fleischmann 1971: 31). Erst durch die Wahl des Regierungschefs Duvalier 1957 fühlten sich die ländlichen Bauern erstmals zur Nation Haiti zugehörig (Nicholls 1985: 34). Dennoch war die ländliche, größtenteils deformierte Wirtschaft von der Stadt abhängig, obwohl das Land indirekt von dieser ausgebeutet wurde. In dem „internen Kolonialismus“ (Caprio 1979: 161), der den ungleichen Tausch zwischen Land und Stadt bezeichnet, bekamen die ländlichen Produzenten im Fall von Kaffee nur die Hälfte von dem, was das Produkt im Exporthafen von Port-au-Prince erzielte. Eine weitere Problematik kam von Seiten der Regierungspolitik. Um

1970 waren nur knapp ein Achtel der gesamten Investitionen für die Landwirtschaft bestimmt, obwohl diese die höchsten Produktionszahlen stellten (Caprio 1979: 165).

Die „neoliberale Phase“ und die Fortdauer sozialer Ungleichheit (1986 – 2010)

The dilemma is, I think, the classic dilemma of the poor; a choice between death and death [...] Either we enter a global economic system, in which we cannot survive, or we refuse, and we face death by slow starvation.

Jean-Bertrand Aristide on capitalism

(Girard 2010: 124)

Die neoliberale Phase in Lateinamerika wurde von Portes und Hoffmann als eine Art Rückschritt beschrieben, da die Phase der Importsostituierenden Industrialisierung durch den Export von primären Rohstoffen ersetzt wurde. Generell stieg die soziale Ungleichheit der Einkommensverteilung während der neoliberalen Phase in fast allen Ländern Lateinamerikas stetig an. In Haiti wurde die neoliberale Politik – Privatisierungen, Öffnung des Marktes, Zollsenkungen - von der haitianischen Elite, dem IWF und der USA unterstützt und von der haitianischen Miliz durchgesetzt (Strutynski 2004). Die soziale Ungleichheit wurde in dieser Periode durch das Militärregime (1986-1994), das Handelsembargo und der Emigration der Mittelklasse und Arbeiterklasse stark beeinflusst. Trotz sich ständig wechselnder Präsidenten blieb die Struktur der haitianischen Gesellschaft weitgehend unverändert. Über die soziale Ungleichheit Haitis gibt es zu dieser Phase nur Forschungsergebnisse aus dem Jahr 2001, daher ist es nicht möglich die Angaben zur Disparität zu Beginn und zum Ende der Phase zu vergleichen.

Bereits in den Anfängen der 1980er Jahre wurden in Haiti neoliberale Maßnahmen durch Jean-Claude Duvalier angewandt. Der Regierungsstil der Duvalier Familie wurde jedoch durch mehrere Militärregime fortgeführt, die bis 1994 andauerten und von der Elite unterstützt wurden. Menzel beschreibt diese Phase als „Duvalierismus ohne Duvalier“ (Menzel 2001: 343). Haitis elitäre, tyrannische Vergangenheit schien mit der demokratischen Wahl des Priesters Jean-Bertrand Aristide, der sich schon während des Duvalier-Regimes gegen Jean-Claude Duvalier ausgesprochen hatte, beendet worden zu sein. Die meisten Vorgänger Aristides waren entweder ungebildete Beamte afrikanischer Herkunft oder Angehörige der mulattischen Aristokratie in Port-au-Prince gewesen (Girard 2010: 122), denen es an Mitteln oder Interesse fehlte, eine Regierung aufzustellen, die der sozialen Ungleichheit entgegen wirken würde. Am sechzehnten Dezember 1990 gewann Aristide die ersten demokratischen Wahlen nach 1957 und wurde trotz seiner linksgerichteten Politik international anerkannt.

Mit der Wahl Aristides war die Neoliberalisierung des Landes gefährdet, die die Eliten befürworteten. Sie befürchteten ihre hohe soziale Positionierung und verbündeten sich mit dem Militär, um Aristide zu stürzen. Es folgte ein Staatsstreich, indem sich Cédras, der Führer der Militär-Junta, an die Spitze der Regierung stellte. Als Antwort auf den Putsch wurde 1991 Haiti ein Handelsembargo auferlegt, unterstützt durch die OAS (Organisation of American States). 1993 unterstützten die Vereinten Nationen ebenfalls das Handelsembargo. Ziel der Handelsblockade war es, Haitis Elite zu entmachten und Cédras Macht zu schwächen. Diese Ziele wurden mit dem Embargo nie erreicht, die Wirtschaft wurde jedoch komplett vernichtet. Ein wirtschaftlicher Rückgang von 20-30 Prozent wurde aufgezeichnet (Girard 2010: 148).

Historisch bleibt die Autorität bei der Militärjunta bis Préval (1996-2001) an die Macht kommt. Die neoliberale Politik wird jedoch weitergeführt. Unter Préval kommt es zu der Privatisierung von neun Staatsunternehmen, mitunter eine Telefongesellschaft, Kraftwerke, Mühlen, Zement Fabriken, Häfen und Flughäfen (Girard 2010: 179). Zudem wird Haitis Abhängigkeit von Entwicklungshilfe von den USA und der IMF dazu genutzt die neoliberalen Maßnahmen weiter durchzusetzen (Strutyński 2004).

Die Elite

Da achtzig Prozent der haitianischen Bevölkerung noch vor dem Erdbeben unter der Armutsgrenze lebte, lebten infolgedessen nur 20% über der Armutsgrenze. Diese zwanzig Prozent der Bevölkerung wurden gebildet aus der Elite und der Mittelschicht. Die Ergebnisse verdeutlichen die soziale Ungleichheit Haitis. Die oberen zwanzig Prozent der Bevölkerung streichen 68 % des Gesamteinkommens ein, wobei die unteren 20 Prozent der Bevölkerung sich lediglich 1,5 % des Einkommens teilt.

Die Elite Haitis besteht immer noch zum größten Teil aus Nachfahren der französischen Kolonie, die bis Anfang des 19. Jahrhunderts über die Zucker und Kaffee Plantagen herrschten. In den 1980er und 1990er Jahren arbeitete die Elite sehr eng mit dem Militär und der Regierung zusammen und setzte ihre Vorstellungen auf Kosten der anderen Schichten durch. Das Handelsembargo sollte die Macht der Eliten eindämmen, verfehlte jedoch sein Ziel. Die Eliten wurden nicht geschwächt und die Sozialstruktur Haitis blieb bis zu dem verheerenden Erdbeben am 12. Januar 2010 erhalten.

Die Mittelklasse

Zu Beginn der 1990er Jahre fiel das Wirtschaftswachstum Haitis um 20-30 Prozent (Girard 2010: 148). Dies führte zu einer erhöhten Emigration der Mittelklasse. Der Historiker Girard benennt dieses Phänomen *Brain Drain* (Girard 2010: 148), um zu verdeutlichen, dass der Verlust der gebildeten Mittelklasse die Situation der sozialen Ungleichheit Haitis stark ver-

schlechtert hat. Die Abwanderung ausgebildeter Lehrer und Ärzte führte zu einem Verfall des ohnehin schon schlechtem Bildungs- und Gesundheitssystems. Den Ausgewanderten wurde das Recht an Wahlen teilzunehmen entzogen, was die Wahlbeteiligung extrem zurück gehen ließ. Die Geldsendungen der ausgebürgerten Haitianer trugen zusätzlich zur sozialen Ungleichheit Haitis bei. Aktuelle Ergebnisse der Weltbank (2006) und der Inter-American Development Bank (2007) weisen darauf hin, dass ausländische Geldsendungen gut ein Drittel des Bruttoinlandsproduktes ausmachen (Jadotte 2008: 28). Dieser Geldsendungen kamen den Familien und Angehörigen der Mittelklasse zugute.

Haiti ist seit den Anfängen der 1970er Jahre auf Entwicklungshilfe angewiesen. Während des Embargos ging die ausländische Unterstützung drastisch zurück. Ungeachtet der politischen Ziele des Embargos wuchs die Anzahl der *Boat people* drastisch an (Girard 2010: 149). Gründe hierfür waren fehlende wirtschaftliche Möglichkeiten und politische Repression. Der andauernde Schmuggel aus den USA vernichtete die in der importsubstituierenden Phase angeregte Produktion von Gütern und zerstörte somit zahlreiche Arbeitsplätze. Als *Boat people* wurden diejenigen bezeichnet, die sich die Transferkosten für eine Überseefahrt nach Florida leisten konnten. Die Chancen, auf diese Weise erfolgreich zu emigrieren, waren sehr gering und die Transportkosten aufgrund von Korruption und geringem Einkommen hoch. Viele starben bei dem Versuch Haiti auf diesem Weg zu verlassen. Das Land verlor also nicht nur bedeutende Anteile der Mittelklasse, sondern auch einen wesentlichen Anteil der Arbeiterklasse. Zurück blieben die elitären, politischen Anhänger des Landes, diejenigen, die zu alt oder zu jung waren und die Slum-Bewohner und Kleinbauern. Diese Verluste wirkten sich negativ auf die soziale Ungerechtigkeit des Landes aus.

Die Unterschicht

Haiti ist heute das ärmste Land der Amerikas. In einem weltweiten Vergleich ist die soziale Ungleichheit Haitis mit am höchsten. Laut der Weltbank (2001) lag der Gini-Koeffizient in dem Intervall [0.6233,0.6681], der Mittelwert beträgt also 0,6457. Sletten und Egset geben an, dass 56 % der Bevölkerung von einem Einkommen von weniger als 1 US-\$ am Tag leben mussten (Sletten 2004: 11).

Die Unterschicht macht den Großteil der Bevölkerung aus. Die unteren 20% der Bevölkerung strichen lediglich 1.5% des Gesamteinkommens ein. In dieser Phase emigrierten viele haitianischen Arbeiter, die durch das Handelsembargo und die Miliz zusätzlich geschwächt wurden, in die Dominikanische Republik, um auf den Zuckerrohrplantagen zu arbeiten. Das Land war seit den 1970er Jahren auf Entwicklungshilfe angewiesen, die während des Embargos stark zurück ging. Dies hatte verheerende Auswirkungen auf die Unterschicht.

Begründung der Ungleichheit

Jadotte begründet diese ungleiche Sozialstruktur zum einen anhand der Bildungsstruktur des Landes. Haiti verwendet weniger als 10% des Staatshaushaltes für Bildung, was die soziale Ungleichheit vorantreibt (vgl. Jadotte 2008: 28). UNICEF, das Kinderhilfswerk der Vereinten Nationen gibt folgende Daten zur Bildung in Haiti für den Zeitraum 2005-2009 an: Die Zahl der eingeschulten Kinder in der Grundschule, dividiert durch die Gesamtbevölkerung derselben Altersklasse betrug für Jungen 48 und für Mädchen 52. 85% der eingeschulten Kinder erreichten die letzte Klasse der Grundschule. Die Zahl der Kinder die eine weiterführende Schule besuchten, dividiert durch die Gesamtbevölkerung derselben Altersklasse betrug lediglich 18 für Jungen und 21 für Mädchen (Quelle: UNICEF, „At a glance: Haiti). Positiv zu bewerten sind die höheren Zahlen weiblicher Kinder in der Schule. Negativ zu bewerten ist jedoch, die geringe Anzahl an Kindern im Bildungssystem und der Zustand des Bildungssystems. Zudem muss berücksichtigt werden, dass Kinder der Unterschicht wahrscheinlich nur einen kleinen Prozentanteil der Gesamtsumme eingeschulter Kinder ausmachen, da diese durch einen Mangel der Eltern an Einkommen, einem weiteren Schulweg, etc. benachteiligt werden.

Zum anderen bekräftigt Jadotte, dass die soziale Ungleichheit anhand von regionalen Faktoren beeinflusst wird. In der Hauptstadt Port-au-Prince lebten mehr als vierzig Prozent der Bevölkerung und laut dem BPB flossen zwei Drittel des Bruttoinlandsproduktes und 85 % der Steuereinnahmen direkt in die Hauptstadt („Ein Jahr nach dem Erdbeben“ 2011). In Port-au-Prince leben Elite, Mittelschicht, Arbeiterschicht und Unterschicht auf einem viel engerem Raum zusammen, was eine höhere soziale Ungleichheit hervorrief. Der Historiker Mats Lundahl (1996) kommentiert die Landverteilung in Haiti in seinem Essay „Income and Land Distribution in Haiti: Some Remarks on Available Statistics“. Er kritisiert die Unvollständigkeit der vorhandenen Daten zur Landverteilung und warnt davor der gängigen Annahme, dass die Landverteilung in Haiti gerechter ist als in anderen Ländern Lateinamerikas, Glauben zu schenken. Da die vorhandenen Daten diese These unterstützen, weist Lundahl darauf hin, dass die Lücken in den Daten genauer in Betracht gezogen werden müssen. Er vermutet, dass dies die These widerlegen würde.

Haiti nach dem Erdbeben

Am 12. Januar 2010 ereignete sich in Haiti ein Erdbeben des Ausmaßes 7.0 auf der Richterskala. Das Epizentrum des Erbebens lag nur sechzehn Meilen von der Hauptstadt Port-au-Prince entfernt. Etwa 250.000 Menschen kamen ums Leben, 300.000 wurden schwer verletzt, „1,3 Millionen Menschen wurden obdachlos und 600.000 zu Binnenflüchtlingen“ („Ein Jahr nach dem Erdbeben“ 2011). Die Stadt lag sprichwörtlich in Trümmern, ebenso die wirtschaftliche und politische Infrastruktur.

Schon vor dem Erdbeben lebten 80 % der Bevölkerung unter der Armutsgrenze und der nationale Haushalt bestand zu 60 % aus ausländischer Entwicklungshilfe. Die Verwundbarkeit (Vulnerability) Haitis war aufgrund fehlender Infrastruktur, mangelnder Regionalplanung und schlechtem Risikomanagement extrem hoch. Schon vor dem Erdbeben wurde Haiti aufgrund sozialer und wirtschaftlicher Indikatoren als gescheitertem Staat bezeichnet („Ein Jahr nach dem Erdbeben“ 2011).

Das *CIA World Fact Book* gibt einen ökonomischen Überblick Haitis nach dem Erdbeben und bestätigt, dass das BIP Haitis um 5.1 % fiel. Die durch NGOs geleistete Soforthilfe stellte medizinische Versorgung, Notunterkünfte und Trinkwasser- und Nahrungsmittelhilfen bereit. Hilfgelder wurden auf internationaler Ebene gespendet, allerdings wurden bislang nur zwei Drittel der für 2010 zugesagten Mittel ausgezahlt. Die unabhängige Hilfs- und Entwicklungsorganisation Oxfam bestätigt, dass der Wiederaufbau auf Seiten der Haitianer und der internationalen Gemeinschaft sehr langsam vorangeht.

Medienberichten zufolge ist das Erdbeben „demokratisch“ gewesen, da alle Schichten von der Naturkatastrophe betroffen waren. Die soziale Verwundbarkeit der unteren Schichten steht jedoch in keinem Vergleich zu der Verwundbarkeit der Eliten. Das Land muss nach dem Beben territorial, ökonomisch, gesellschaftlich und institutionell wieder aufgebaut werden und die Frage, die sich stellt, ist, ob die Eliten ihr Kapital in den Wiederaufbau ihrer Heimat investieren oder das Land verlassen.

Die gegenwärtige Regierung hat einen „Haitiplan“ aufgestellt, mit dem Ziel „die Katastrophe von 2010 als Gelegenheit dafür zu nutzen, Haiti bis zum Jahr 2030 als aufstrebendes Land zu positionieren“ (Pohl 2010). Ziele des Programms sind laut Jürgen Pohl:

„Schaffung von Zugang zu einem gerechten, dezentralen und angepassten System für Grundversorgung (Bildung, Gesundheit, Information, Sport, Sicherheit), insbesondere für Frauen und Kinder; Qualitative Aufwertung der Arbeitsplätze durch Investitionen in Bildung und die Schaffung neuer Arbeitsplätze bzw. neuer Einkommensquellen; Vorbereitung auf die Hurrikansaison 2010, Identifizierung von Risikozonen, Unterbringung der Betroffenen (bisher in Zeltstädten), Aufbau eines Frühwarn- und Evakuierungssystems; Berücksichtigung von Umweltaspekten in allen Bereichen des Wiederaufbau- und Entwicklungsprozesses; Aufbau von Messstationen und Einführung von rechtlichen und technischen Maßnahmen für das künftige Risiko- und Katastrophenmanagement; Etablierung einer aktiven Arbeitsmarktpolitik, auf Grundlage von "Ich-AGs" (*micro-businesses*), verstärkter Berufsausbildung, insbesondere für Jugendliche. Zudem wird eine Kooperation von haitianischen Unternehmern, der lokalen Arbeitskräfte und der Kommunen angestrebt; Wiederaufbau von Staat und Wirtschaft. Sie sollen die Lebensgrundlage für das haitianische Volk schaffen und Perspektiven für ein "neues" Haiti eröffnen. Allein der Wirtschaftskreislauf muss wieder angekurbelt werden, da derzeit nahezu das gesamte Preisgefüge durch Nachfrageüberschüsse beeinflusst wird; Reduzierung der hohen Bevölkerungskonzentration in der Metropolregion Port-au-Prince. Durch finanzielle Anreize sollen Umzüge in neue Wachstumspole der Peripherie angeregt werden. Außerdem sollen die Grundbedürfnisse der Bevölkerung nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ gedeckt werden - in Form einer "Wissens-

gesellschaft", mit Bildung, Qualifikation und Forschung als Schwerpunkt" (Pohl 2010).

Dieser Plan wird von den Vereinten Nationen, der Interamerikanischen Entwicklungsbank, der Weltbank und zahlreicher NGOs unterstützt. Die Erfolgsaussichten des Plans sind jedoch gering, solange der Plan nicht von der breiten haitianischen Bevölkerung getragen wird. Mehr denn je ist ein starker haitianischer Staat gefragt um mit der internationalen Gemeinschaft zu kooperieren. Denn „das koloniale Erbe und die fehlende Zivilgesellschaft [sind] weiterhin Strukturmerkmale Haitis“ (Pohl 2010) die die Erfolgsaussichten des Haitiplans verringern.

Demokratisches Vorbild trotz zunehmender sozialer Ungleichheit?: Kolumbiens ambivalente sozialstrukturelle Entwicklung - Alexandra Nitz und Dorothea Wehrmann

Die Bevölkerung Kolumbiens hat in den vergangenen 200 Jahren nicht nur territoriale Veränderungen (als ehemalige spanische Kolonie zu 'Groß-Kolumbien' zum heutigen Kolumbien) durchlebt, sondern wurde wesentlich von sozialen, politischen und wirtschaftlichen Prozessen geprägt. Der unabhängige Staat Kolumbien orientierte sich bereits früh am Demokratiesystem, zunächst basierend auf dem Zweiparteiensystem später als 'Frente Nacional', und spricht mit der Verfassung von 1991 dem Volk ein direktes Mitspracherecht an der Regierungsgestaltung zu. Allerdings wurden wesentliche demokratische Elemente in der Vergangenheit durch die Regierenden übergangen und mit fehlendem Vertrauen der Bevölkerung und einer heute sehr geringen Wahlbeteiligung bestraft. Der Bürgerkrieg, die sog. 'Violencia', und die kurzlebige Militärdiktatur sowie die bis heute anhaltende Gewalt, verursacht durch Drogenwirtschaft und Auseinandersetzungen mit Guerilla-Gruppen, sind in Kolumbiens Geschichte verankert. Nach der Unabhängigkeit von Spanien konzentrierte sich Kolumbiens Wirtschaft vorwiegend auf den Export von Bodenschätzen. Die daraus resultierende Abhängigkeit vom Weltmarkt wurde nach der Weltwirtschaftskrise und mit Zunahme der Urbanisierung und Industrialisierung verringert. Ein eigener Binnenmarkt entstand, der ein kontinuierliches Wirtschaftswachstum auch während der 1980er-Jahre ('das verlorene Jahrzehnt' in Lateinamerika) sicherte. Dennoch beeinflussen heute insbesondere die Ausweitung der Parallelwirtschaft und die zunehmende Erwerbstätigkeit im informellen Sektor Kolumbiens wirtschaftliche Prosperität. Innerhalb Lateinamerikas gilt Kolumbien deshalb trotz stetiger Verringerung von Armut als eines der Länder mit der höchsten Einkommensungleichheit, weshalb das wirtschaftliche Wachstum häufig als 'Wachstum ohne Gerechtigkeit' bezeichnet wird und die soziale Schere kontinuierlich weiter auseinanderklafft. Die soziale Ungleichheit innerhalb Kolumbiens steht in direkter Verbindung mit der Gesellschaftsstruktur. Insbesondere das Fehlen einer Mittelschicht nach der Unabhängigkeit Kolumbiens, als

sich Großgrundbesitzer und Campesinos gegenüberstanden, und die auch heute noch polarisierte Gesellschaftsstruktur belegen die Ungleichheitsverhältnisse deutlich.

Der folgende Artikel konzentriert sich auf die Sozialstruktur Kolumbiens und beschreibt die Entwicklung der herrschenden Klasse, der Mittelschicht, der Arbeiterklasse und des informellen Sektors seit der Unabhängigkeit Kolumbiens. Eine Epochalisierung in Postunabhängigkeitsphase (1819 – 1870), Export-Import-System (1870 – 1929), Importsubstituierende Industrialisierung (1929 – 1980) und Neoliberalismus (1980 bis heute) dient dazu, die Entwicklung der verschiedenen Gesellschaftsschichten entlang verschiedener historischer Ereignisse nach zu skizzieren. Um den direkten Einfluss von Wirtschaft und Politik auf die gesamtgesellschaftliche Entwicklung aufzuzeigen, nehmen die einleitenden Sätze der verschiedenen Epochen Bezug auf den nationalgeschichtlichen Kontext. Darüber hinaus werden horizontale und räumliche Ungleichheiten, dargestellt an Ethnizität, Gender und Stadt/Land, berücksichtigt. Aufgrund der Datenlage – beispielsweise wird der Zensus erst seit 1905 in Kolumbien erhoben (DANE 2005a: 12) – konzentriert sich die Darstellung vor allem auf die letzten beiden Epochen.

Die Postunabhängigkeitsphase (1819 – 1870)

Im Jahr 1819 gelang den Streitkräften unter Simón Bolívar der Sieg gegen die spanische Besatzungsmacht Kolumbiens, dessen Folge die Unabhängigkeit des Landes und die Gründung Groß-Kolumbiens war (bis 1830 gehörten das heutige Venezuela und Ecuador zu Kolumbien, 1903 spaltete sich Panama von Kolumbien ab. Nach dem Ende der Kolonialherrschaft wurden die kolonialen Strukturen nicht verändert und die kreolische Oberschicht übernahm die Rolle der Spanier. Sklaverei, rassistische Indianergesetze und das koloniale Steuersystem blieben bestehen. Allerdings war die politische Macht über Jahrzehnte zwischen regionalen Großgrundbesitzern (sog. 'Hacendado-Gruppen') umkämpft (DANE 2005a).

Auch die wirtschaftlichen Verhältnisse Kolumbiens änderten sich zunächst nicht. Es wurde weiterhin ausschließlich Gold exportiert, denn die Agrarwirtschaft Kolumbiens war nicht stark genug ausgeprägt, um mehr als die Nachfrage im eigenen Land zu decken. Erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts wuchs das Bewusstsein für Kolumbiens Reichtum an Bodenschätzen und Agrarprodukten und dem liberalen Handelsbürgertum gelang es, einen Agro-Export-Sektor zu etablieren (König 1982: 249). Fortan wuchs Kolumbiens Abhängigkeit vom Außenhandel und der Export von Produkten wie Tabak (ab 1849 sog. Tabakboom, Nohlen 2000: 433), Chinabaumrinde, Baumwolle und Kakao verstärkte ungleiche Besitz- und Einkommensverhältnisse. In dieser Zeit besaß Kolumbien keinen ausgebauten Binnenmarkt, sondern galt stattdessen als zumindest in Teilen in den Weltmarkt integriert (König 1982: 250).

In der Postunabhängigkeitsphase zeichnete sich Kolumbiens politische Struktur durch ein klassisches Zweiparteiensystem aus, das 1850 implementiert wurde. Die beiden regierenden Parteien, die liberale Partei PLC (*Partido Liberal Colombiano*) und die konservative Partei PC (*Partido Conservador Colombiano*), spätere sog. Traditionsparteien, wurden von der Oberschicht geführt und waren im Wesentlichen sozialkonservativ orientiert. Beide Parteien unterschieden sich nicht in ihren wirtschaftspolitischen Vorstellungen und nur unwesentlich in ihren Staatsvorstellung, grenzten sich allerdings durch die religiöse Frage (liberaler Antiklerikalismus versus konservativer Klerikalismus) voneinander ab (Krumwiede & Stockmann 1992: 386). Zwei Versuche des Militärs durch Putsche diese politische Elite abzusetzen, scheiterten. Den Parteien gelang es, nach beiden Coup d'Etats ihre Regierungsposition zurückzuerlangen. In dieser Zeit formierten sich zudem Massengefolschaften der beiden Parteien, u.a. weil eine Parteizugehörigkeit während der Bürgerkriege vor allem dem Campesino (Landarbeiter) Schutz versprach. Intensive Bindungen an die Parteien wurden errichtet, die später die fortdauernde Dominanz des Zweiparteiensystems Kolumbiens erklären (Krumwiede & Stockmann 1992: 385).

Nach der Unabhängigkeit gab es jahrzehntelang keine wesentlichen Veränderungen der Sozialstruktur. Die seit der Kolonialzeit bestehenden Hierarchien sowie die ungleiche Verteilung der Besitzverhältnisse blieben weiterhin bestehen. Die Oberschicht – welche vor allem aus Großgrundbesitzern, Agrarunternehmern, Kaufleuten, Intellektuellen sowie politischen Funktionären bestand – nutzte den neu gegründeten Staat zur Wahrung ihrer wirtschaftlichen und politischen Interessen. Die Vertreter der oberen Schichten hatten nicht nur per se kein Interesse an einer Veränderung der sozialen Struktur des Landes, sondern hatten seit Mitte des Jahrhunderts aufgrund der ständigen Auseinandersetzungen zwischen den beiden großen Parteien kaum Kapazitäten für andere Angelegenheiten. Vereinzelt Versuche, soziale Veränderungen voranzutreiben, brachten kaum Erfolg (König 1997: 111-112). Der Lateinamerika-Historiker Hans-Joachim König (1997:113) begründet, dass vor allem bereits wohlhabende Schichten von diesen Maßnahmen profitierten. So wurde beispielsweise der Kirchenbesitz, welcher während der Herrschaft der Liberalen enteignet wurde, vor allem an Kaufleute und Großgrundbesitzer verteilt (König 1997: 115).

Weder die Mittelschicht noch die Arbeiterklasse dieser Epoche werden in der von uns verwendeten Literatur thematisiert. Aufgrund des fehlenden statistischen Materials können erst ab 1960 konkrete Informationen zum informellen Sektor in Kolumbien angeführt werden. Allerdings ist davon auszugehen, dass in der Postunabhängigkeitsphase die Mehrheit der kolumbianischen Erwerbstätigen im Agrarsektor tätig war und der Subsistenzwirtschaft nachging, weshalb in dieser Zeit der „Durchschnittskolumbianer“ (Krumwiede & Stockmann 1992: 386) auch als Campesino bezeichnet wird.

Café de Colombia: Das Export – Import- System (1870 – 1929)

Mit dem Kaffee als Hauptexportprodukt (1912: 50 % des Gesamtexports, 1928: 78 %, König 1982: 252) und Devisenbringer erlebte Kolumbien erstmalig positive Effekte aus der am Welthandel orientierten Wirtschaftsstruktur. Nicht nur die Großgrundbesitzer, sondern auch die landwirtschaftlichen Kleinbesitzer wurden in die Kaffeekultivierung miteinbezogen, weshalb es zu einer stärkeren Einkommensverteilung kam. Zudem entstand eine Kleinindustrie zur Verarbeitung des Kaffees bzw. dessen Transports (König 1982: 252). Allerdings verstärkte die Konzentration auf den Kaffee als Hauptausfuhrprodukt auch Kolumbiens Abhängigkeit vom Weltmarkt und dessen Preisen. Da der Kaffeeanbau und dessen Vermarktung jedoch in kolumbianischer Hand blieb, konnte über die Deviseneinkünfte frei verfügt und eine Akkumulation von Kapital ermöglicht werden, welches in die Industrie investiert wurde und von besonderer Bedeutung für die wirtschaftliche Entwicklung Kolumbiens war (König 1982: 253).

Die verstärkte Urbanisierung Kolumbiens und der Beginn der Industrialisierung (Mitte der 1920er Jahre) wirkten als Impulse für die sozialen Mobilisierung der Gesellschaft und das daraus resultierende Brechen von traditionellen Bindungen, die als „Voraussetzung dafür gelten, dass sozial Benachteiligte sich gemeinsamer Klasseninteressen bewusst werden und ihre soziale Unzufriedenheit gemeinschaftlich politisch äußern können“ (Krumwiede & Stockmann 1992: 385).

Während der Industrialisierungsprozesse spielte der Staat eine große Rolle, zeichnete sich durch staatliche Protektion und die Förderung des Privatkapitalismus aus, um durch einheimische Erzeugung bisher importierte Güter zu ersetzen. Nach der Erschließung von Raffinerien und Energieversorgungsunternehmen um 1910 wurden diese verstaatlicht. Zudem wurden Schutzzölle und Importbeschränkungen sowie -verbote für bestimmte Güterarten erhoben, um den Aufbau der einheimischen Industrie zu schützen (Krumwiede & Stockmann 1992: 392).

Allerdings gab es mit der Bananenzone von Santa Marta, die seit 1896 von der United Fruit Company kontrolliert wurde und verschiedenen amerikanischen Erdölfirmen, wie z.B. Tropical Oil Company (ab 1919) und der Standard Oil Company (ab 1921) ausländische Enklaven in Kolumbien, deren Einfluss auf die Gesamtwirtschaft jedoch als relativ unbedeutend interpretiert wird (König 1982: 254).

Parteipolitisch gewann die Liberale Partei ab 1910 eine große Mehrheit in der städtischen Angestellten- und Arbeiterschaft, stieg als Mehrheitspartei auf und nahm mit ihrem politischen Programm (orientiert am `sozialen Liberalismus`) starken Einfluss auf die Entstehung und Entwicklung der kolumbianischen Gewerkschaftsbewegung (Krumwiede & Stockmann 1992: 386).

Die vier größten ethnischen Gruppen der kolumbianischen Gesellschaft waren: die indigene Bevölkerung, die Bevölkerungsgruppen des Archipelagos von San Andrés und der

Providencia y Santa Catalina, die schwarze oder afrokolumbianische Bevölkerung und die Roma (DANE 2005a: Introducción). Genaue Zahlen für den Anteil dieser Gruppen an der kolumbianischen Bevölkerung wurden vom nationalen Statistikamt DANE fast ausschließlich für die indigene Bevölkerungsgruppen erhoben und erst im Jahr 2005 wurden auch die anderen Gruppierungen in die Erhebung integriert. Allerdings wurde im Jahr 1918 der Anteil der Afrokolumbianer auf 6 % geschätzt. Afrokolumbianer sind Nachkommen der durch die spanische Kolonialherrschaft im 15. und 16. Jahrhundert nach Kolumbien gebrachten afrikanischen Sklaven (DANE 2005a: 12). Der Anteil der indigenen Gruppen lag mit Ausnahme des Jahres 1912 immer unter 5 % und verringerte sich mit Beginn der Zensus-Erhebungen von 6,75 % bzw. 344.198 Indigene (1912) auf 2,71 % bzw. 158.428 Indigene im Jahr 1918 (DANE 2005a: 12).

Auch Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts war die kolumbianische Gesellschaft immer noch hierarchisch aufgebaut (König 1997: 18-19). Führende Politiker stammten aus der kolumbianischen Oberschicht, welche nur 5 % der gesamten Bevölkerung ausmachte und „deren Kern wenige hundert alteingesessene Familien bildeten“ (König 1997: 119). Die Oberschicht setzte sich im 20. Jahrhundert sowohl aus den traditionellen Gruppen (Großgrundbesitzer, Agro-Export-Sektor, Großkaufleute) sowie den erst vor kurzem entstandenen Gruppen (Finanzelite, Industrielle) zusammen. Innerhalb der Oberschicht gab es enge Verbindungen, die sich auch außerhalb der Politik auf wichtige Sektoren in Industrie und Wirtschaft bezogen (König 1997: 123). Erst um Anfang des 20. Jahrhunderts drängten die Liberalen darauf, die Rolle des Staates zu stärken und forderten eine gerechtere Verteilung von Besitz. Dieser „Sozialismus von oben“ (König 1997: 125) war jedoch nicht ohne Hintergedanken, denn durch dieses Vorgehen wurde beabsichtigt, Wählerstimmen zu sichern, um so wieder an die Macht zu kommen.

In den 1920ern gehörten 80 % der Bevölkerung der Unterschicht an, aus der sich mit dem Beginn der Industrialisierung eine – ländliche sowie städtische – Arbeiterklasse herauszubilden begann. Als die Wirtschaft weiterhin anwuchs, kam es zu Protesten und zur Bildung von ersten Gewerkschaften mit dem Ziel, ebenfalls am Wohlstand teilzuhaben. Diese Aufstände, begleitet von Landbesetzungen, gipfelten nicht selten in gewaltsamen Auseinandersetzungen zwischen Großgrundbesitzern und der ländlichen Arbeiterklasse (König 1997: 123-124). Die Mittelschicht und der informelle Sektor werden in der von uns berücksichtigten Literatur für diese Epoche nicht thematisiert.

Geplante Entwicklung und Gewalt (1929 – 1980)

Die Weltwirtschaftskrise 1929/30 gilt heute als der entscheidende Faktor für die nachfolgende Entwicklung Kolumbiens, denn sie bewirkte eine Schwächung der wirtschaftlichen Bindungen zwischen den Industrienationen und den lateinamerikanischen Staaten (König 1982: 251). Die Nachfrage an Exportprodukten aus Lateinamerika sank rapide und bewirkte

eine Modifizierung der Wirtschaftspolitik Kolumbiens. Fortan standen der Ausbau der nationalen Industrie und die Ausweitung des Binnenmarktes im Vordergrund (König 1982: 246f.). Deshalb setzte Kolumbien mit Beginn der Importsostituierenden Industrialisierung (ISI) nach dem zweiten Weltkrieg auf Neuinvestitionen, den Import von Zwischengütern, Kapitalgütern und technischem Wissen. Nach dem Soziologen Rainer Dombois entstand insbesondere zwischen 1950 und 1975 in Kolumbien eine verarbeitende Industrie „von beträchtlicher Größe und Differenzierung“ (Dombois 1997: 265). Für den Ausbau der Industrie waren ausländische (private) Direktinvestitionen erwünscht und wurden vor allem aus den USA bezogen (Dombois 1997: 263; Fischer 1999: 186; Krumwiede & Stockmann 1992: 394). Im Jahr 1961 wurde die nationale Planungsbehörde (DNP – Departamento Nacional de Planeación) gegründet, die mit der Aufgabe betraut wurde, die Koordinierung der von den Bezirksregierungen und dem privaten Sektor eingebrachten Pläne zu regeln (Krumwiede & Stockmann 1992: 392). Ab 1967 begann die staatliche Wirtschaftspolitik Exportförderungsstrategien zu entwickeln (Krumwiede & Stockmann 1992: 394).

Diese positive wirtschaftliche Entwicklung wurde nicht von der ‚Violencia‘, dem blutigsten Bürgerkrieg zwischen Liberalen und Konservativen, der von 1948-1958 andauerte, beeinträchtigt. Die Ursachen der ‚Violencia‘ werden in den politischen Traditionen gesehen: „Der Konflikt kann als Stellvertreterkonflikt betrachtet werden, in dem liberale und konservative Parteianhänger (vor allem Campesinos) als Verführte der Hasspropaganda ihrer parteipolitischen Caudillos für Machtinteressen mordeten und starben“ (Krumwiede & Stockmann 1992: 387). Bis 1958 fanden etwa 200.000 Menschen während der ‚Violencia‘ den Tod (Krumwiede/Stockmann 1992: 383). Anschließend wurde das politische System Kolumbiens reformiert. Nach dem Ende der Militärdiktatur unter Rojas Pinilla (1953 – 1957) und der ‚Violencia‘ wurde 1958 das ‚Frente Nacional‘-Regime in Kolumbien implementiert. Dieses System zielte auf eine gerechte Machtteilung zwischen den beiden Traditionsparteien. Der Turnus für Präsidentschaftswahlen wurde auf alle vier Jahre festgelegt. Die Parlamentssitze von der nationalen bis zur lokalen Ebene wurden zu je 50 % auf Liberale und Konservative aufgeteilt (Krumwiede & Stockmann 1992: 387) – die „oligarchische Demokratie Kolumbiens wurde also in Form eines kartellhaften Konkordanzsystems organisiert“ (Nohlen 2000: 433). Innerparteiliche Wettkämpfe minderten den Erfolg des Systems, sodass ab 1978 wieder Wahlstimmen darüber entschieden, wie viele Abgeordnetensitze den beiden Parteien zustanden (Krumwiede & Stockmann 1992: 388).

Von 1938 bis 1985 stieg die Anzahl der Bevölkerung im urbanen Raum von 29,7 % auf 67,3 % an (Shefer & Steinvortz 1993: 133). Das Bevölkerungswachstum in den zehn größten Städten des Landes betrug zwischen 1951 und 1973 durchschnittlich 6,1 Prozent pro Jahr (Thoumi 1983: 156). Gründe für die Land-Stadt-Migration von Anfang der 1950er bis Mitte der 1960er-Jahre lagen sowohl im Bevölkerungswachstum als auch in der Suche nach besseren Beschäftigungsmöglichkeiten bzw. höherem Einkommen und der Flucht vor Gewalt auf dem Land (Schultz 1971: 163). Zwischen 1938 und 1964 sank der Anteil der indigenen Be-

völkerung von 1,15 % auf 0,68 %, wuchs allerdings bis zum Jahr 1973 wieder auf 1,86 % (DANE 2005a: 12).

Herrschende Klasse

Die Liberalen versuchten in den 1930ern Reformen durchzusetzen, durch die der Staat gestärkt und der Einfluss der herrschenden Schichten begrenzt werden sollte, um auf diese Weise Veränderungen der Sozialstruktur voranzutreiben. Da dies jedoch den Interessen der Oberschicht entgegenstand, scheiterten viele dieser Reformversuche bereits nach kurzer Zeit (König 1997: 127-128). Die 1958 eingeführte 'Frente Nacional' führte zu einer weiteren Stabilisierung des politischen Systems und sicherte den führenden Parteien – und damit der oberen Schicht – weiterhin die Kontrolle über Politik und Gesellschaft (König 1997: 130). Im Jahr 1970 gehörten laut Alejandro Portes (1985: 9-12, 22), Soziologie-Professor an der Princeton University, 0,7 % der kolumbianischen Bevölkerung zur herrschenden Klasse (z.B. Firmenbesitzer).

Mittelschicht

In den 1930er-Jahren bestand die Mittelschicht vor allem aus Intellektuellen, Akademikern, Staatsbediensteten und mittleren Landbesitzern, die insgesamt 15 % der Bevölkerung Kolumbiens ausmachten (König 1997: 128). Im Jahr 1970 zählten 4,5 % der Bevölkerung zu Bürokraten und Technokraten, bei denen es sich z.B. um Geschäftsführer von privaten oder staatlichen Unternehmen oder staatliche Angestellte handelte (Portes 1985: 9-12, 22). Vermutlich wurden aufgrund der Implementierung des 'Frente Nacional' vermehrt Experten benötigt, weshalb diese Berufsgruppen besonders gefragt waren.

Arbeiterklasse

In den 1930ern begann der erste Bruch mit den traditionellen Strukturen durch die Liberalen. Unter der Regierung von Olaya Herrera kam es zur Legalisierung der Gewerkschaftsgründung sowie dem Erlass von arbeiterfreundlichen Gesetzen wie beispielsweise dem Achtstundentag (Bushnell 1993: 185; König 1997: 127). Die Regierung López Pumarejo führte diese Politik fort und versuchte ab der zweiten Hälfte der 1930er im Rahmen ihrer Modernisierungsstrategie eine Landreform durchzusetzen, um die „halbfeudalen Abhängigkeitsbeziehungen in der *hacienda* aufzulösen“ (Dombois 1997: 259). Außerdem unterstützte sie die Bildung von Gewerkschaften und erließ weitere arbeiterfreundliche Gesetze wie z.B. den Mindestlohn (Dombois 1997: 260). Dauerhaft gelang es jedoch aufgrund des Widerstands der oberen Schichten nicht, alle Reformen fortzuführen und die Regierung musste

einen „gemäßigeren Kurs“ (König 1997: 128) einschlagen. Am Ende der Periode, im Jahr 1972, machte die Arbeiterklasse 12,9 % der Bevölkerung aus (Portes 1985: 23).

Informeller Sektor

Aufgrund des geringen statistischen Materials vor den 1960er-Jahren kann an dieser Stelle nur die Entwicklung des informellen Sektors zwischen 1960 und 1980 nachgezeichnet werden. Zwischen Ende der 1960er-Jahre und dem Beginn der 1980er-Jahre konnte in Kolumbien eine Verminderung der Ungleichheit in der Einkommensverteilung verzeichnet werden, die auf die fortschreitende Modernisierung des Agrarsektors und den zunehmenden Bedarf an Arbeitskräften in der Industrie und im Dienstleistungssektor zurückzuführen ist (Fischer 1999: 190). Die gesteigerte Nachfrage an Arbeitskräften reduzierte zugleich die Anzahl der Beschäftigten im informellen Sektor: Während 1970 noch 66,2 % dem 'informellen Proletariat' zugeordnet wurden, waren dies 1980 nur noch 34,3 % (Portes 1985: 23). 1970 gehörten 15,7 % dem informellen Kleinbürgertum⁶ an, das vor allem aus kleineren Firmenbesitzern und Unternehmern bestand (Portes 1985: 13-14, 23). Die Bedeutung der Landwirtschaft sank seit Beginn der Industrialisierung (1920), so waren zum Ende der 1980er-Jahre nur noch 30 % in der Landwirtschaft beschäftigt (Krumwiede & Stockmann 1992: 391), da vor allem der industrielle Sektor und der Dienstleistungssektor (von 20 % auf 50 %) an Bedeutung gewannen (Krumwiede & Stockmann 1992: 391). Die Erwerbstätigen des Dienstleistungssektors verteilten sich zu großen Teilen auf den informellen Sektor (Dombois 1997: 265).

Neoliberalismus - 1980 bis heute

Anders als die meisten Länder Lateinamerikas galten die 1980er-Jahre für Kolumbien nicht als 'verlorenes Jahrzehnt', da ein „kontinuierliches, nicht durch gravierende Schwankungen unterbrochenes wirtschaftliches Wachstum“ (Krumwiede & Stockmann 1992: 389) verzeichnet werden konnte. Zurückzuführen ist diese Entwicklung u.a. auf die trotz Bürgerkrieg und Drogenkartellen wahrgenommene politische Kontinuität, die den Unternehmern eine hohe Planungssicherheit versprach, die unternehmerfreundlichen Rahmenbedingungen, das Ausbleiben sozialistischer Strukturveränderungen und darauf, dass sich Kolumbiens Wirtschaftsaktivitäten nicht in einer Stadt konzentrierten, sondern sich stattdessen mehrere Wirtschaftszentren entwickelten, die in Konkurrenz zueinander standen und immer noch stehen. Auch die üppige Parallelwirtschaft in Kolumbien gilt als Erklärung für den makroökonomischen Erfolg Kolumbiens. So lag beispielsweise der Anteil des Drogenhandels in den 1980er-

⁶ Von den angeführten Autoren wird offen gelassen, ob das informelle Kleinbürgertum zum informellen Sektor oder zur Mittelschicht gehört. In dieser Analyse ordnen wir es dem informellen Sektor zu, da nach Krumwiede/Stockmann (1992: 405) Unternehmen mit weniger als 11 Beschäftigten im informellen Sektor verortet werden und hier von kleinen Unternehmen ohne weitere Angaben gesprochen wird.

Jahren am BIP zwischen zwei und zehn Prozent (Krumwiede & Stockmann 1992: 395). Allerdings werden die Auswirkungen des Drogenhandels auf die kolumbianische Wirtschaft kontrovers diskutiert: „Einige Experten betrachten dessen Bedeutung als praktisch nicht gegeben, andere wiederum taxieren seinen Anteil am Bruttoinlandsprodukt auf ca. 20 %“ (Zerda Sarmiento 1997: 286). Dieter Nohlen (2000: 436), ehemaliger Professor für Politische Wissenschaft an der Universität Heidelberg und Lateinamerikaexperte, spricht sogar davon, dass die in Verbindung mit den illegalen Drogengeschäften erzielten Einkünfte wahrscheinlich den wichtigsten Wirtschaftsfaktor ausmachen. Aufgrund der stetigen Ausweitung der Drogengeschäfte verlor Kolumbien in den 1990er-Jahren das Vertrauen vieler Investoren aus dem Ausland, insbesondere nachdem Kolumbien 1996 und 1997 von der Liste der bei der Drogenbekämpfung kooperativen Länder gestrichen wurde, weshalb u.a. auch die U.S.-amerikanische Entwicklungshilfe drastisch reduziert wurde (Nohlen 2000: 436).

Unter Präsident Barco wurde ab 1990 die konservativ-liberale Wirtschaftspolitik Kolumbiens von der Strategie zur Modernisierung des Produktionsapparates dominiert, zu deren Folgen die Öffnung der kolumbianischen Wirtschaft gegenüber dem Weltmarkt (die sog. „apertura económica“, Fischer 1999: 188) und zunehmende Privatisierung von ehemaligen Staatsunternehmen (in den Sektoren Produktion, Kommunikation, Transport und Finanzdienstleistungen) zählen (Krumwiede & Stockmann 1992: 394-395; Zerda Sarmiento 1997: 287-288). Als Folge der Öffnung des kolumbianischen Handels gelten die drastische Erhöhung der Importe und die Stagnation der Exporte (Zerda Sarmiento 1997: 291).

Das ‚Frente Nacional‘-System wurde bis 1986 fortgesetzt (Krumwiede & Stockmann 1992: 388). Die aktuelle Verfassung wurde 1991 verabschiedet und gilt als eine der modernsten im westlichen Raum (BpB 2010; Zinecker 1993). Allerdings zeigen sich vor allem in der vergangenen Dekade nur wenige Kolumbianer mit der Funktionsweise des demokratischen Systems zufrieden: 2001 waren dies nur 7 %, 2007 immerhin 32 % (BpB 2008: 45). Die starke Unzufriedenheit bzw. das fehlende Vertrauen in das politische System Kolumbiens liegt insbesondere an der anhaltenden Gewalt und den bewaffneten Konflikten innerhalb des Landes (die sog. ‚Neue Violencia‘), verursacht durch Guerilla-Gruppen, Drogenmafia, paramilitärische Organisationen, die den Großgrundbesitzern und Drogenbaronen nahe stehen, Terrorgruppen und Todesschwadronen. Zwischen 1986 und 1990 kamen bei diesen Konflikten 86.000 Menschen ums Leben – bis zum Jahr 2000 galt Mord bei der männlichen Bevölkerung Kolumbiens zudem als häufigste Todesursache (Nohlen 2000: 432-434). Eine dauerhafte Durchsetzung des Gewaltmonopols ist in den letzten zwanzig Jahren keiner Regierung gelungen (BpB 2010). Zudem schwächt die hohe Wahlenthaltung die Regierung Kolumbiens, die auf verbreiteten Wahlbetrug, Stimmenkauf und die Beeinflussung der Medien sowie insbesondere auf die Verfolgung politisch neuer Akteure, Mitglieder der Linksparteien und Arbeiterbewegungen zurückzuführen ist (Krumwiede & Stockmann 1992: 407; Nohlen 2000: 435).

Seit 1973 ist die Prozentzahl derer, die in Armut leben, besonders in den Städten, aber insgesamt im ganzen Land, kontinuierlich gesunken. Laut dem DNP ist dieser Erfolg vor allem auf die von den verschiedenen kolumbianischen Regierungen realisierten Programme zurückzuführen, u.a. durch Investitionen in das Bildungssystem (DNP 1999: 47). Gemessen an der Armutsgrenze gelten im Jahr 1993 noch 58 % der kolumbianischen Familien als arm, im Jahr 1997 noch 54 %. Insbesondere die ländlichen Regionen sind von einer höheren Armutsquote betroffen als Großstädte wie bspw. Bogotá (DNP 1999: 47). Auswertungen der Ungleichverteilung gemessen am Gini-Koeffizienten bestätigen allerdings, dass eine höhere Ungleichheit in den Städten vorliegt, die sich zwischen 1991 und 1997 kontinuierlich ausgeweitet hat (DNP 1999: 48) und zuletzt bei 0.578 (2009) (DANE 2010: 12) lag. Damit gilt Kolumbien als eines der lateinamerikanischen Länder mit der höchsten Einkommensungleichheit (Weltbank 2011b). Nach dem Human Development Index (HDI) der Vereinten Nationen, liegt der Entwicklungsstand Kolumbiens im Jahr 1980 bei 0.537, im Jahr 1990 bei 0.579 und im Jahr 2000 bei 0.637. Zwischen 2005 und 2010 stieg der HDI laut UNDP von 0.658 auf 0.689 (UNDP 2011).⁷ Demnach nimmt Kolumbien den 79. Platz von 169 erfassten Ländern ein und gilt als Land mit „High Human Development“ (UNDP 2010). Im Vergleich zu anderen lateinamerikanischen Staaten befindet sich Kolumbien im Mittelfeld nach Staaten wie Chile, Panama, Venezuela und Ecuador (UNDP 2010).

Der Anteil der Bevölkerung, welcher unterhalb der kolumbianischen Armutslinie lebte, betrug im städtischen Raum zwischen 1978 und 1995 um 45 %, während er mit ca. 67% in ländlichen Gebieten um einiges höher war (Gómez Jiménez & Duque 1998: 14). Die Werte des Ginis für diesen Zeitraum zeigen jedoch keinen starken Unterschied zwischen Stadt und Land. 1995 war die Ungleichheit im ländlichen Raum laut Gini-Koeffizient sogar etwas geringer als für den städtischen (Gómez Jiménez & Duque 1998: 17). Auch im Jahr 2000 gab es immer noch ein großes Gefälle bezüglich des Einkommens; im städtischen Raum lag das Gehalt durchschnittlich mindestens zwei Mal höher als auf dem Land (Gómez Jiménez 2003: 219). Die ärmsten Migranten, welche in urbanen Zentren leben, kamen meist aus urbanen Regionen mit geringem Einkommen und niedriger Bildung, wie z.B. Cauca und Chocó (Gómez Jiménez & Duque 1998: 26). Von 1991 bis 2000 betrug die durchschnittliche Anzahl an Bildungsjahren ca. acht Jahre im städtischen und lediglich etwa vier Jahre im ländlichen Bereich (Núñez & Ramírez 2002: 13). Ein weiterer Migrationsgrund für die Land-Stadt-Wanderung bestand in der Gewalt auf dem Land (Gómez Jiménez & Duque 1998: 103).

Nach dem Sudan ist Kolumbien das Land mit den meisten Vertriebenen, deren Anzahl auf ca. drei Millionen Menschen geschätzt wird und von denen mehr als die Hälfte Minderjährige sind (Isaza 2009; Kassid 2007). Gewalt, die auf den Auseinandersetzungen von Militär,

⁷ Nach Angaben der Nationalen Planungsbehörde Kolumbiens (DNP) bezifferte sich der Entwicklungsstand Kolumbiens nach dem HDI im Jahr 1985 auf 0.685, stieg bis 1994 auf 0.82 und bis 1996 auf 0.86. Diese Daten des DNP beziehen sich ausschließlich auf die vom UNDP bereitgestellten Daten zu Lebenserwartung und Bildungsgrad, nicht jedoch das Pro-Kopf-Einkommen. Dadurch berücksichtigt das DNP diesen entscheidenden Faktor zur Ungleichheitsmessung nicht (DNP 1999: 49).

Polizei, Guerillagruppen und Paramilitärs beruht, ist die Ursache für die Vertreibung (Kassid 2007). Die Vertriebenen kommen aus den verschiedensten Regionen des Landes und lassen sich oftmals auf unbebautem Land oder in den Elendsvierteln der Großstädte nieder (Isaza 2009; Kassid 2007). Infolgedessen entstehen Probleme wie Arbeitslosigkeit und Kriminalität, welche mit einem generellen Anstieg an Armut verbunden sind (Taraschewski 2003).

Im Jahr 2011 hat Kolumbien 45,5 Millionen Einwohner, 7,9 Millionen von ihnen leben in der Hauptstadt Bogotá (Auswärtiges Amt 2011). Seit 1950 ist die Zahl derer, die auf dem Land wohnen, eindeutig rückläufig. Im Jahr 2000 lebt bereits jeder zweite in einem Ort mit 20.000 oder mehr Einwohnern (Nohlen 2000: 433). Während im Jahr 1985 der Anteil der indigenen Bevölkerung in Kolumbien nur noch 0,79 % betrug, wuchs dieser bis 2005 auf 3,43 % (DANE 2005a: 12). 70,43 % der indigenen Bevölkerung lebt in ländlichen Gegenden, in staatlich geschützten Reservaten. 0,01 % der kolumbianischen Bevölkerung sind Roma und 10,6 % Afrokolumbianer (DANE 2007: 1; DANE 2005a: 12, 31).

Nach Informationen des nationalen Statistikamtes Kolumbiens verfügten im Jahr 2010 97,2 % der kolumbianischen Haushalte über einen Zugang zu Elektrizität (DANE 2011a: 4). Die Alphabetisierungsrate der über 16-jährigen betrug im Jahr 2005 91,6 % (unter den Männern 91,3 % und unter den Frauen 91,8 %), allerdings liegt dieser Wert in den ländlichen Regionen mit 81,5 % deutlich niedriger (DANE 2005b: 2). Vor allem die Anzahl der Kinder zwischen fünf und siebzehn Jahren, die regelmäßig die Schule besuchen, hat sich seit 1973 von 50,8 % auf 83,3 % im Jahr 2005 erhöht. Dennoch bilden sich im selben Jahr nur 27,2 % der jungen Erwachsenen im Alter zwischen 18 und 24 schulisch weiter, 1973 betrug ihre Anzahl 19,1 % (DANE 2005b: 4). Die Alphabetisierungsrate der *minorías étnicas*, der ethnischen Minderheiten, weicht nur gering von diesen Werten ab, allerdings liegt diese vor allem bei den indigenen Gruppen unter dem Durchschnittswert bei 71,4 %, während die Alphabetisierungsrate der Afrokolumbianer und der Roma im Jahr 2005 bei 88,8% bzw. 93,8 % lag (DANE 2005a: 40). Laut dem Zensus von 2005 besuchten aus der Gruppe der 14- bis 26-jährigen 10,52 % der Afrokolumbianer, 3,66 % der Indigenen, 31,47 % der Roma und 16,56 % der übrigen Bevölkerung eine Hochschule (Asprilla Echeverría 2005: 9).

Zwischen 1985 und 2005 hat sich die Befriedigung der Grundbedürfnisse (angemessene Wohnung, Schulbesuch, Sanitäranlagen etc.) verbessert. Dennoch ist auch im Jahr 2005 immer noch ein großer Unterschied zwischen ländlichen und städtischen Regionen festzustellen. So befanden sich z.B. auf dem Land 28,3 % der Menschen in einer unangemessenen Wohnsituation, in der Stadt waren es 4,8 % (DANE: 11). Der Anteil der Kinder zwischen sieben und elf Jahren, die arbeiten müssen, ist zwischen Stadt und Land unterschiedlich. Im Jahr 2000 waren es in der Stadt 1,98 % (Jungen) bzw. 2,67 % (Mädchen). Auf dem Land waren es 9,08 % (Jungen) bzw. 4,58 % (Mädchen) (DNP 2001: 46). „Insgesamt bleibt die errungene wirtschaftliche Prosperität mit tiefgreifenden sozialen Problemen verbunden: extrem ungleiche Einkommensverteilung; Zerstörung von Überlebenschancen im Subsistenzbereich und wachsende städtische Armut.“ (Nohlen 2000: 436).

In der 'Constitución Nacional' von 1991 erkennt der Staat Kolumbien u.a. die unterschiedlichen ethnischen Gruppen an, die in Kolumbien leben und verpflichtet sich zu deren Schutz, sowohl in Bezug auf deren kulturelle Identität, ihrer Sprache und der von diesen Gruppen bewohnten Territorien (Art. 7 und 10). Kolumbien zeichnet sich insbesondere durch die existierende Sprachpluralität aus, die auf 63 verschiedenen Sprachen beruht (DANE 2005a: 12). Die Regierung Kolumbiens unterzeichnete zudem im Jahr 1991 die ILO Convention 169, die neben der UN Declaration on the Rights of Indigenous Peoples von 2007 als das bedeutendste Dokument zur Sicherstellung der Rechte der indigenen Stämme und Bevölkerung gilt und bisher nur von zwanzig Staaten ratifiziert wurde (ILO 2011).

In Kolumbien sind seit Beginn der 1990er-Jahre stetige Bemühungen zu erkennen, Gender-Ungleichheiten zu reduzieren. Verschiedene nationale Aktionspläne, wie der 'plan decenal de educación' des Bildungsministeriums (Domínguez Blanco 2004: 1-2), der nationale und regionale Entwicklungsplan (Domínguez Blanco 2004: 14-15) sowie der Nationalplan 'Mujeres Constructoras de Paz y Desarrollo', gelten als Impulse für die Herstellung von Chancengleichheit in Kolumbien, die insbesondere auf die Gleichstellung der Geschlechter in Kolumbien zielt (Domínguez Blanco 2004: 7-8). Diese Impulse sind vor allem als Reaktion auf die ungleiche Partizipation am Arbeitsmarkt (Del Pilar Fernández 2006: 3), stereotype Beschäftigungsformen (Hoyos et al. 2010: 2) und deutliche Einkommensunterschiede zwischen Männern und Frauen zu interpretieren. In den 1980er-Jahren verdienten beispielsweise männliche Erwerbstätige bis zu einem Drittel mehr als weibliche Beschäftigte (Psacharopoulos & Velez 1992: 633). Ursachen für die Einkommensunterschiede liegen sowohl in der unterschiedlichen Anzahl an Arbeitsstunden als auch in den niedrigeren Stundenlöhnen der weiblichen Beschäftigten (Del Pilar Fernández 2006: 41). Zwischen 1994 und 1998 erhielten männliche Erwerbstätige beispielsweise Stundenlöhne, die 18,3 % höher lagen als die der Frauen (Hoyos et al. 2010: 14).

Trotz einer besonderen Berücksichtigung der Geschlechtergleichstellung in der kolumbianischen Verfassung von 1990, deren Artikel Nr. 43 ff. besagt, dass Frauen in Kolumbien im familiären und öffentlichen Kontext mit Männern gleichgestellt sind, nicht Opfer von Diskriminierung sein dürfen und gleiche Rechte und Pflichten wie Kolumbianer männlichen Geschlechts besitzen (Domínguez Blanco 2004: 5-6), nahm in den 1990er-Jahren der bereits langanhaltende Einkommensunterschied zwischen den Geschlechtern zu und vergrößerte sich vor allem bei den älteren Erwerbstätigen (Angel-Urdinola & Wodon 2006: 735). Dieser Entwicklung konnte auch in den 2000-er Jahren nicht konstant entgegengewirkt werden (vgl. Graphik 1).

Nach einer Studie der Universidad de Alcalá fühlten sich im Zeitraum 2000 bis 2006 95 % der kolumbianischen Frauen diskriminiert (unabhängig ihrer „Schichtzugehörigkeit“ Bernat-Díaz 2009: 208), insbesondere in Bezug auf die Einkommensunterschiede im Vergleich zu ihren männlichen Kollegen (Bernat Díaz 2009: 16).

ILUSTRACIÓN 1: DIFERENCIA DEL SALARIO-HORA PROMEDIO ENTRE HOMBRES Y MUJERES



Abbildung 9: "Unterschiede im durchschnittlichen Stundenlohn zwischen Männern und Frauen", Bernat Díaz 2009: 29).

Die größten Unterschiede im Einkommen fanden sich bei den geringer gebildeten Personen, die Teilzeitarbeit nachgingen, im Haushalt und in kleinen Unternehmen angestellt waren (Hoyos et al. 2010: 27 f.). In Bezug auf das Wohlbefinden ist festzustellen, dass Frauen mit einem niedrigen Bildungsabschluss am ehesten unter Diskriminierung leiden, obwohl aus ökonomischer Perspektive Frauen mit einem Universitätsabschluss proportional deutlich stärker von Einkommensdiskriminierung betroffen sind (Bernat-Díaz 2009: 208).

Erklärungen für die Einkommensunterschiede zwischen Männern und Frauen sind nicht eindeutig. Häufig wird argumentiert, dass dieser Unterschied durch offene Diskriminierung verursacht wird und abnehmen wird, sobald die Gesellschaft sich an weibliche Erwerbstätigkeit gewöhnt hat. Dagegen spricht die fehlende Verbesserung in den letzten zwei Dekaden. Zudem finden sich im informellen Sektor und in Bereichen, in denen Gesetze nicht greifen – in der Schattenwirtschaft – am häufigsten Einkommensunterschiede. Andere Erklärungen beziehen sich auf die Doppelbelastung der kolumbianischen Frau, die häufig sowohl einer Erwerbstätigkeit nachgeht, aber auch als Hausfrau einen bestimmten Aufgabenpool zu erledigen hat und somit stärker gefordert und geschwächer der Erwerbstätigkeit nachgehen kann. Deshalb werden vor allem familienfreundliche Konzepte als Lösung zur Verminderung des Einkommensunterschieds angeführt (Hoyos et al. 2010: 27 f.).

Auch die politische Partizipation der Frauen (der weibliche Anteil in der Regierung) ist in Kolumbien im Vergleich zu anderen lateinamerikanischen Ländern unterdurchschnittlich (vgl. Graphik 2). Nur 12 % der kolumbianischen Abgeordneten waren zwischen 2000 und 2002 weiblich und sogar unter 10 % aller ernannten Senatoren waren Frauen (Milosavljevic 2007: 181). Allerdings hat sich im Vergleich zu 1990 der weibliche Einfluss im Parlament verstärkt und stieg von ehemals einem 5 %-igen Anteil auf 12 % (Milosavljevic 2007: 182).

Herrschende Klasse

Auch in den 1990ern ging es der kolumbianischen Oberschicht immer noch um das Aufrechterhalten ihres Status` mithilfe einer von persönlichen Beziehungen geprägten Politik. Tiefergehende Umgestaltungen der Sozialstruktur waren für sie nicht von Interesse (König 1997: 131). Auch die Besitzverhältnisse auf dem Land waren immer noch von großer Konzentration in Händen weniger Großgrundbesitzer geprägt (Stockmann 1989: 354). Es wurden lediglich einige kurzfristige Reformmaßnahmen eingeführt, vor dem Hintergrund, soziale Unruhen abzuwehren (König 1997: 132). Zwar machte die Oberschicht laut Portes und Hoffman (2003: 52) im Jahr 2000 bereits 10,7 % der Gesamtbevölkerung Kolumbiens aus, doch die Daten der Weltbank zeigen, dass die Wohlhabenden keine ökonomischen Einbußen verkraften mussten. Zwischen 1980 und 2006 lag der Prozentsatz des Einkommens der reichsten 10 % kontinuierlich bei ca. 45 % (Weltbank 2011a).

Mittelschicht

Auch heutzutage ist Kolumbien nicht den „sogenannten Mittelschichtsgesellschaften“ (Krummwiede & Stockmann 1992: 405) zuzuordnen, da diese Schicht prozentual gesehen sehr klein ausfällt. Im Jahr 2000 lassen sich dem Kleinbürgertum 9,3 % der Gesamtbevölkerung zuteilen (Portes & Hoffman 2003: 52).

Arbeiterklasse

Nachdem das wirtschaftliche Wachstum stagnierte, gab es in den 1980ern Massenentlassungen in der Industrie (Dombois 1997: 265). Im Jahr 2000 machte die Arbeiterklasse knapp 40 % der Gesamtbevölkerung aus (Portes & Hoffman 2003: 52). Auch am Ende des 20. Jahrhunderts waren viele Unternehmen immer noch von familiären Strukturen durchdrungen und man sprach von einer „Clanherrschaft“ (Dombois 1997: 271) hinsichtlich der Entscheidungsträger. Deshalb ist es nicht verwunderlich, dass die Anerkennung von Gewerkschaften tendenziell immer noch gering ist. Generell sind nur wenige Arbeiter Mitglieder in Gewerkschaften. So waren im Jahr 1993 nur 7 % der Erwerbstätigen in Gewerkschaften organisiert (Dombois 1997: 272). Die Tatsache, dass es vielfältigen Widerstand gegen diese Form der Organisation gab, um den Einfluss der Gewerkschaften einzudämmen – was bis zur Ermordung von Gewerkschaftern führt – erklärt die niedrige Mitgliedschaft (BpB 2010; Dombois 1997: 272-273). Das hohe „Demokratiedefizit in den Arbeitsbeziehungen Kolumbiens“ (Dombois 1997: 274) wirkt sich negativ auf die Arbeitsbedingungen der Beschäftigten aus, da kaum Sicherungen und Rechte bestehen und Konflikte im Keim erstickt werden. Auch heutzutage ist die Situation der Gewerkschaften immer noch prekär. Im Jahr 2010 wurden laut Amnesty International (2011) 51 Gewerkschafter ermordet.

Informeller Sektor

In Kolumbien ist ein erheblicher Teil der Erwerbsbevölkerung (insbesondere Frauen) im informellen Sektor beschäftigt (1985: 28,4 % in den Städten, im gesamten Land 42 %; in den 1990er-Jahren: zwischen 50 % und 60 % im ganzen Land - DNP 2000: 23; Fischer 1999: 197; Mertins 1997: 29; Zerda Sarmiento 1997: 294-295). Die wirtschaftliche Entwicklung Kolumbiens in den 1990er-Jahren wird als „Wachstum ohne Gerechtigkeit“ (Zerda Sarmiento 1997: 292) bezeichnet. Insbesondere die Ausweitung der informellen Erwerbstätigkeit, die meistens eine Unterbeschäftigung beinhaltet, fördert die Marginalisierung bestimmter Bevölkerungsteile und die Armut. In den 1990er-Jahren sanken die Realeinkommen und der gesetzliche Mindestlohn und die Schaffung von neuen Arbeitsplätzen stagnierte. Die Armut stieg in den Städten von 37 % auf 45 %, im ländlichen Raum auf ungefähr 60% (Zerda Sarmiento 1997: 292-293). Ein Drittel der beschäftigten Bevölkerung gilt mittlerweile als wenig qualifiziert, wird schlecht entlohnt und genießt geringes soziales Ansehen. Diese Personen sind mehrheitlich dem informellen Sektor zuzuordnen. Im Jahr 2000 galten 3 Mio. Kinder zwischen fünf und 14 Jahren als Beschäftigte des informellen Sektors (Nohlen 2000: 434). Anfang 2011 war die Hälfte der Beschäftigten in den 13 Metropolitanregionen im informellen Sektor tätig, vor allem in Gastronomie und Handel. Der Anteil der Frauen lag mit 48,4 % leicht unter dem der Männer von 51,6 %. Der Anteil der im informellen Sektor Beschäftigten variierte je nach Region zwischen 71 % (Cúcuta) und 45,4 % (Bogotá) (DANE 2011b: 1).

Ausblick

Die vergangenen Jahre haben gezeigt, dass in Kolumbien die Lebensqualität in wichtigen Bereichen wie Bildung und Infrastruktur zugenommen hat. Dies trifft jedoch nicht auf die gerechte Einkommensverteilung zu, wie das kontinuierliche Auseinanderklaffen der sozialen Schere gezeigt hat. Eine Kehrtwende dieser Entwicklung scheint in den kommenden Jahren nicht wahrscheinlich. Dies bestätigt auch der aktuelle Stand der Umsetzung der Millennium Development Goals, da in Kolumbien in einigen Bereichen wie z.B. der Verringerung der Kindersterblichkeit Erfolge vorgewiesen werden können, viele andere Bereiche wie z.B. die Geschlechtergleichheit jedoch weit hinter der Zielsetzung zurückliegen (Vanovac 2009).

Auf politischer Ebene konnte in den letzten Jahren kein Anstieg des Vertrauens festgestellt werden, dies ist zum Beispiel auf die anhaltende Ermordung von Gewerkschaftern und die Vertreibung der Landbevölkerung zurückzuführen. Die jahrzehntelang bestehenden kriminellen Strukturen in vielen ländlichen Regionen begünstigen immer noch eine starke Migration in die Städte und machen eine Rückkehr in die Herkunftsregionen unwahrscheinlich (Taraschewski 2003). Aus diesem Grund ist eine weitere Abnahme der ländlichen Bevölkerung zu erwarten, während die Bevölkerungsgröße in den Städten und damit einhergehend

die Beschäftigung im informellen Sektor weiter zunimmt. Diese Entwicklung steht außerdem in direkter Verbindung mit der zunehmenden Ungleichheit in den Städten und zwischen den Stadt- und Landregionen.

Obwohl in vielen Bereichen die sozialen Ungleichheiten weiter bestehen oder zunehmen, berücksichtigt die kolumbianische Verfassung von 1991 wesentliche demokratische Elemente, die insbesondere die Situation von marginalisierten Gruppen wie ethnischen Minderheiten und Frauen verbessern und eine Gleichstellung erreichen möchte. Aufgrund solcher demokratischer Verfassungsbestandteile wird Kolumbien weltweit als vorbildliche Demokratie betrachtet, dennoch ist eine erfolgreiche Umsetzung nur teilweise zu erkennen. Die kommenden Jahre werden zeigen, ob es Kolumbien gelingt, weitere Elemente seiner ambitionierten Verfassung umzusetzen.

Un caso especial: Sozialstrukturen in Kuba (1868-2011) - **Violeta Klein, Niklas Schulte und Kai Stenzel**

Über Kuba eine Sozialstrukturanalyse im historischen Kontext zu schreiben ist ein *caso especial*, ein Spezialfall. Dafür gibt es zwei Gründe:

I. Bis jetzt ist es noch nicht unternommen worden eine Sozialstrukturanalyse im historischen Kontext für den Zeitraum 1868-2011 zu verfassen, da die Geschichte Kubas in Teilen anders verlief als in den anderen Ländern Lateinamerikas. Daher ist die Periodisierung des Sozialwissenschaftlers Dieter Boris, der die Geschichte Lateinamerikas unterteilt in Post-Unabhängigkeitsperiode (1825-1860/70), Export-Import System (1870/80-1930), Importsubstituierende Industrialisierung (ISI) (1930-1980) und Neoliberalismus (1982-2000) auf Kuba nur bedingt anwendbar (Boris 2008, 9-11). So erlangt Kuba 1898 die formelle Selbstständigkeit und zählt seit 1902 zu einer Republik. Zuvor war Kuba eine Kolonie des spanischen Weltreichs, die sogenannte „siempre fidelísima isla,“ die ewig treue Insel, wie sie auch genannt wurde von den spanischen Kolonisten. Die anderen Länder Lateinamerikas haben ihre Unabhängigkeit in etwa 90 Jahre vorher erkämpft. Doch ewig treu blieb die Insel nicht und folglich löste sie sich von der spanischen Krone. Es kamen die Jahre 1902-1958, eine Zeit, in der die Hegemonialmacht USA immer wieder auf Kuba intervenierte und Kuba zum vielzitierten „Hinterhof der USA“ degradierte. 1959 ruft das die sozialistische Revolution auf den Plan mit dem Schlachtruf des Guerillakrieges: „Hasta la Victoria Siempre“. In den Folgejahren avanciert die Sowjetunion, zeitweilig der größte Absatzmarkt und Kreditgeber, zum Leitstern für Kuba. Mit dem Zusammenbruch des real existierenden Sozialismus wird für Kuba die „Periodo Especial“, die besondere Periode, eingeläutet.

II. Die Informationslage für die historischen Perioden 1959-1989 und 1990 bis 2011 ist äußerst dürftig und intransparent im Hinblick auf eine Sozialstrukturanalyse. Es fehlen teilweise Datensätze zu den Themen Armut, Reichtum und soziale Ungleichheit. Wenn es Angaben gibt, dann sind sie nicht frei von Fehlern und Verzerrungen. Auch ist es schwierig eine be-

stimmte Schicht für bestimmte Perioden zu klassifizieren. Gibt es beispielsweise eine Mittelschicht in einer sozialistischen Gesellschaft? Dem Selbstverständnis der kubanischen Gesellschaft nach vielleicht nicht, trotzdem wird sie aber in ökonomischer, sozialer und kultureller Hinsicht existieren. Spricht man eher von einer Schicht oder eher von einer Klasse, wenn man sich die kubanische Gesellschaft ansieht? Dieser Länderbericht kann und soll keine definitive Antwort liefern, sondern lediglich ein Versuch sein, eine Sozialstrukturanalyse Kubas für die Jahre 1868 bis zur Gegenwart zu schreiben.

„La siempre fidelísima isla“? Kuba und die Independencia (1868-1898/1902)

Die Geschichte Kubas ist seit der Entdeckung 1492 durch Christopher Kolumbus durch die Interessen fremder Mächte bestimmt. Durch externe Einflüsse befand sich das Land in wechselnder Abhängigkeit, die eine eigene Souveränität schwierig machte. Ab 1511 begann mit der Eroberung unter Diego Velazquez die Einbindung der Insel in das spanische Kolonialsystem. Bis zum Jahr 1869 wurde Kuba die reichste Kolonie der Welt, was auf die Mechanisierung zurückzuführen war. Der Reichtum war derart ungleichmäßig verteilt, dass die Unterschiede zwischen den reichen Plantagenbesitzern und der armen Bevölkerung immer deutlicher wurden. Folglich entluden sich diese Differenzen im ersten kubanischen Befreiungskrieg zwischen 1868 und 1878, der aber scheiterte. Der zweite Versuch der Loslösung von Spanien begann 1895 und wurde vom kubanischen Freiheitskämpfer José Martí angeführt. Die USA hielten vorerst an ihrer „Neutralitätspolitik“ fest, die schon im vorausgegangenen Zehnjährigen Krieg (1868-1878) Spanien in die Hände gespielt hatte. Im Februar 1898 explodierte unter ungeklärten Umständen das US-amerikanische Kriegsschiff „Maine“ in Havanna, daraufhin griffen die USA in die Kämpfe ein und Spanien kapitulierte. Das Land befreite sich vom Mutterland Spanien und 1898 endete für Kuba die Kolonialzeit (formelle Selbständigkeit). Vier Jahre später - nach einem zwischenzeitlichen Interregnum unter US-Militärverwaltung - war Kuba eine Republik. Allerdings wird die Großmacht USA, die bei der Auseinandersetzung zwischen Kuba und Spanien im Rahmen des Spanisch-Amerikanischen Krieges intervenierte, ein Mitspracherecht artikulieren, was Kuba betrifft. Der Zusatz zur kubanischen Verfassung, die sogenannte *Enmienda Platt* oder das *Platt Amendment* (1901) als Ausdruck dieses Mitspracherechts, garantierte den USA ein Interventionsrecht, um die Unabhängigkeit Kubas zu wahren. Wörtlich hieß es dort: „That the government of Cuba consents that the United States may exercise the right to intervene for the preservation of Cuban independence, the maintenance of a government adequate for the protection of life, property, and individual liberty (...)“ (Platt Amendment 1901: 1116-17).

Im Zuge des kubanischen Unabhängigkeitskampfes von 1878 bis 1898, in dem viele Sklaven und ärmere Bevölkerungsgruppen auf Seiten der Befreiungsarmeen gekämpft hatten, verbesserte sich die Situation der einfachen Arbeiter kaum. Die Gesellschaft blieb nach der

Unabhängigkeit von der spanischen- und kreolischen Oberschicht geprägt, wobei die ehemaligen Sklaven und gering bezahlten Arbeiter primär im Zuckersegment und landwirtschaftlichen Gewerbe tätig waren. Da die Zuckerernte aber nur wenige Monate im Jahr in Anspruch nahm, waren viele Wanderarbeiter einen Großteil des Jahres arbeitslos, was zu ihrer Verarmung und den schwierigen Lebensbedingungen beitrug.

Die postkoloniale Republik Kuba als „Hinterhof der USA“ (1902-1958)

Der Politikwissenschaftler Max Azicri unterteilt die postkoloniale Republik Kuba in zwei politische Systemphasen (Azicri 1988: 18-19). Die erste Periode umfasst die Jahre 1902 (Kuba wird Republik) bis 1933. Die zweite Periode umspannt die Jahre von der Auflösung des Platt Amendments 1934 bis zum Sturz des Batista Regimes 1958.

Die erste Phase war geprägt durch wechselnde Regime und zahlreiche Interventionen von Seiten der USA. Die kubanische Wirtschaft war weltmarkt- und exportorientiert. Insbesondere Agrarerzeugnisse machten einen Großteil der Exporte aus. So hatte der Zuckersektor eine ökonomische Schlüsselrolle inne. Die Weltwirtschaftskrise 1929 beeinflusste daher die kubanische Wirtschaft negativ, da der Zuckermarkt abhängig war von den Weltpreisen. Neben der Außenorientierung und Fixierung auf Zucker war die Abhängigkeit von den Vereinigten Staaten von Amerika eine Konstante für diese Periode. Die USA als Haupthandelspartner war der Hauptimporteur der kubanischen Agrarerzeugnisse und investierte Millionen Dollar in die kubanische Wirtschaft. Um 1900 investierten die USA 100 Mio. US-Dollar in die kubanische Wirtschaft (45 Mio. in Tabak, 25 Mio. in Zucker). Aber 1927 gaben die USA bereits 600 Mio. Dollar alleine aus für die Zuckerindustrie.

Die zweite Phase von der Auflösung des Platt Amendments bis 1958 ist geprägt durch das Zurückweichen der USA. Allerdings bleibt die Großmacht im Hintergrund und nimmt politisch wie wirtschaftlich Einfluss auf Kuba. Es wechseln sich verschiedene Präsidenten und Regime ab. Der General Batista gelangt an die Macht. Für diese Phase gelten im Prinzip dieselben wirtschaftlichen Faktoren wie bereits weiter oben erwähnt. Zwar oszillierte das Durchschnittseinkommen zwischen 350 und 400 US-Dollar und war damit das drittgrößte unter den Ländern Lateinamerikas (neben Venezuela und Argentinien), aber die soziale Ungleichheit vertiefte sich. So hatte Kuba 1953 einen Gini-Koeffizient⁸ von 0,57, was auf eine große Differenz zwischen Arm und Reich hindeutet. Eine Tabelle zur Land- und Einkommensverteilung von 1946 (Alvarez 2004: 3) macht die Spanne deutlich zwischen den Familien, die viel Land und viel Kapital besaßen und den Familien, die wenig Land und Kapital zur Verfügung hatten:

Familien	Land in Hektar	Mtl. Einkommen in Pesos
----------	----------------	-------------------------

⁸ Der Gini-Koeffizient stellt die Ungleichverteilung dar. Bei 0 herrscht keine Ungleichheit. 1 dagegen bedeutet absolute Ungleichheit.

62.500	1 bis 10	37,54
147.189	10 bis 100	69,86
894	Über 1000	3313,69

Abbildung 10: "Land- und Einkommensverteilung 1946", Alvarez 2004: 3-5.

Demnach besaßen 0,42% der Familien (insgesamt 210.583) über 1.000 Hektar Land und verdienten monatlich 3313,69 Pesos, wohingegen 29% über 1 bis 10 Hektar Land verfügten und 37,54 Pesos verdienten. Dazwischen gab es 69,89%, die zwischen 10 bis 100 Hektar Land hatten mit 69,86 Pesos als monatliches Einkommen.

Allerdings bilden die beiden Faktoren Land und Kapital alleine noch keine Basis für eine Sozialstrukturanalyse dieser Periode, da die Tabelle nichts aussagt über die Situation in den Städten. Wie sah es zu dieser Zeit in Havanna aus? Und was ist mit dem urbanen Lebensstil der einzelnen Gruppen? Sicherlich gab es doch Unterschiede zwischen urbaner Bevölkerung und Landbevölkerung.⁹

Herrschende Klasse

Die weiße Elite oder „upper class“, wie Azicri sie nennt, hatte die USA als Orientierungspunkt. Das heißt in die spanische Kultur wurde sozusagen der *american way of life* eingespeist. Diese Klasse war konsumorientiert-individualistisch und grenzte sich dahingehend bewusst von den anderen Schichten ab. Als sehr wahrscheinlich kann gelten, dass zu dieser Klasse insbesondere US Unternehmer und Investoren gehörten sowie reiche weiße Familien mit Land und genügend Kapital. Die alten Kolonialstrukturen mit einer strengen hierarchischen Stratifikation der Gesellschaft, geordnet nach Rasse, Geburtsort, politischen und ökonomischem Status wurden in veränderter Form und unter anderen Vorzeichen (USA als Großmacht) übernommen. Des weiteren ließen sich die Plantagenbesitzer der Zuckerfabriken als ökonomische Elite zur Oberschicht zählen. Im Gegensatz zu anderen lateinamerikanischen Ländern kam es jedoch nicht in dem Maße zur Ausbildung einer Landelite, da dies die Zuckerindustrie mit ihren kapitalistischen Produktionsformen verhinderte. Max Azicri schreibt:

„The traditional Latin America patrimonial agrarian order based on a peasantry working for and serving a landed elite was not fully replicated in Cuba, mostly because of the sugar industry. The latter followed a capitalistic mold, even if highly dominated by foreign corporate interests. Cuba's propertied classes was dependant on powerful US corporations and capital“ (Azicri 1988: 47).

⁹ Anstelle von Lebensstil könnte man auch von Mentalität, Wertorientierung, Verhaltensweise oder Einstellung sprechen (Geissler 2011: 106)

Auch eine militärische Elite bestehend aus Generälen und Offizieren hatte sich für diese Zeit bereits etabliert und nahm politisch Einfluss. Allerdings fehlen konkrete Zahlen wie viele aus der Ober- und Mittelschicht zusammengenommen zum Militär gehörten.

Mittelschicht

Die Mittelschicht hatte, nach Azicri, ebenfalls neben den spanischen Wurzeln die U.S.A. als kulturellen Fixpunkt: „Rather than pursuing cultural nationalism, the Cuban bourgeoisie acquired the life-style and values of a dominating foreign power“ (Azicri 1988).

Allerdings charakterisiert Azicri sie als politisch unbedeutend im Hinblick auf den Nationenbildungsprozess: „By not being able to attain effective political and economic independence, the national bourgeoisie did not perform effectively the kind of nation-building role that was expected of it“ (Azicri 1988). Man könnte sie mit dem Terminus „Lumpenbourgeoisie“ des Wirtschaftshistorikers André Gunder Frank versehen. Marxistisch gesprochen heißt dies, dass das Bürgertum seiner Rolle als Modernisierer im Kampf gegen den Feudalismus nicht gerecht wurde. Auch wenn man nicht die marxistische Gesellschaftsanalyse bemüht, fällt auf, dass diese Schicht für diese Zeit kaum politisch präsent war.

Die Familien mit mittlerem Landbesitz (siehe Tabelle Land- und Einkommensverteilung 1946), also die 69,89 % mit 10 bis 100 Hektar Land und 69,86 Pesos im Monat, bildeten des weiteren eine große rurale Mittelschicht, die geringfügig mehr verdiente als ein einfacher Landarbeiter.¹⁰

Unerschicht/Informeller Sektor

Die in Verbänden organisierte Arbeiterschaft (20% der Gesamtbevölkerung, 1,2 Mio.) war politisch repräsentiert und sozial abgesichert. Zu differenzieren ist zwischen den Industriearbeitern mit festen Gehältern unter dem Schutz von Arbeiterverbänden und den landwirtschaftlichen Arbeitern (Henken 2009: 88). Die Schicht der deprivierten Landarbeiter akzentuierte wie die organisierte Arbeiterschaft die afrikanische Herkunft und grenzte sich damit ab von der Mittel- und der Oberschicht. 1956 bis 1957 verdiente ein Landarbeiter 45,72 Pesos pro Monat. Zieht man die Tabelle zur Land- und Einkommensverteilung (Alvarez 2004: 3-5) hinzu, dann ergibt sich eine Differenz von 8,18 Pesos zwischen den Familien mit wenig Landbesitz und Kapital und den einfachen Landarbeitern. Der Landarbeiter verdiente also nur geringfügig mehr. Zudem war er von der Saisonarbeit abhängig, so dass er für den Rest des Jahres arbeitslos war. 818.700 Landarbeiter arbeiteten 1953 auf dem Feld. Die Zahl erhöhte sich 1957 auf 855.000. Damit machte diese Schicht 14,1 % der Gesamtbevölkerung aus. Ein recht hoher Anteil gehörte demnach zur deprivierten Masse der Landarbeiter. Zieht

¹⁰ An dieser Stelle sei angemerkt, dass es zu einfach ist die Mittelschicht als eine Schicht zwischen arm und reich sowie viel Land und wenig Land zu definieren. Die Grenzen sind fließend und nicht eindeutig ökonomisch fixierbar.

man die Arbeitslosenzahlen nach dem Nationalen Wirtschaftsrat (Consejo Nacional de Economia) hinzu, dann waren von Mai 1955 bis April 1957 16,4 % arbeitslos und 10,1 % unterbeschäftigt (Henning 1989: 150).

Die permanente Revolution I: „Hasta la Victoria Siempre“ (1959-1990/91)

Wie bereits gesehen spitzten sich die sozialen Konflikte in der vorrevolutionären Phase immer mehr zu, so dass wenige reiche Familien über Land und Kapital verfügten, die Landbevölkerung jedoch zusehends verarmte. Dazu das despotische Regime von Fulgencio Batista und die USA als verhasste Macht im Hintergrund und die Voraussetzungen waren gegeben für den bewaffneten Guerillakampf zwischen den Revolutionstruppen um Fidel Castro und den Regierungsanhängern um Batista. Nach langen Jahren der Auseinandersetzung verkündete Batista 1959 seinen Rücktritt und verließ sogleich Havanna und damit auch Kuba. Fidel Castro und seine *Barbudos* hatten gesiegt und übernahmen die Macht auf Kuba.

Zunächst erwarteten die Kubaner keine großen Veränderungen von der recht kleinen Guerillatruppe, hatte sich nach den vergangenen Umstürzen doch aus wirtschaftlichen und sozialen Blickwinkeln im Wesentlichen für die Bevölkerung wenig verändert. Doch sie sollten eines Besseren belehrt werden (Zeuske 2000: 183-185). Es kam zur Nationalisierung von Unternehmen und das Land wurde neu verteilt. Eine Konstante blieb aber in dieser Phase die Prägung der Wirtschaft durch die Zuckerindustrie. Nachdem die USA aus politischen Gründen als Haupthandelspartner Anfang der 1960er Jahre ausgeschieden waren und Kuba mit einem Handelsembargo belegten, übernahm die Sowjetunion allmählich, (das heißt Ende der 1960er Anfang 1970er Jahre) diese Rolle. 1987 gingen 86 % aller Exporte (der Großteil davon Zucker) an die Sowjetunion (Azicri 1988: Basisdaten XV). Im Gegenzug unterstützte Moskau die Karibikinsel sowohl mit Krediten als auch mit Nahrungsmitteln, Konsum- und Industriegütern. Nicht zuletzt durch diese einschneidenden Transformationen und den Exodus zahlreicher begüterter Familien veränderte sich die Sozialstruktur Kubas. Betrug der Gini-Koeffizient 1953 noch 0,57, lag er zehn Jahre später bei 0,28, hatte sich also halbiert (Mesa-Lago 2005: 184).

Der kubanische Staat investierte massiv in das Sozial-, Gesundheits- und Erziehungssystem. So flossen allein zwischen 1978 und 1981 ca. 29 bis 30 % der gesamten Staatsausgaben in diese Bereiche. Die Lebenserwartung stieg kontinuierlich im Zeitraum 1960 bis 1988 von 64 auf 74 Lebensjahre. Ein soziales Netz wurde etabliert mit einer kostenlosen Gesundheitsversorgung und Bildung für alle Kubaner.

Da die gesamte Periode einen tiefen Einschnitt markiert, ist es wichtig sich die Transformation der Sozialstruktur von der prärevolutionären zur revolutionären Phase deutlich zu machen. Allerdings ist es schwierig für diese Zeit nach Klassen oder Schichten zu differenzieren,

da sich die Sozialstruktur fast von Grund auf änderte. Daher sollte man eher von sozialen Milieus sprechen, die sich heraus kristallisierten (Geissler 2011: 106)

Alter Elite und neue Elite

Mit der Revolution fand ein Bruch statt, das heißt die alten politischen und wirtschaftlichen Herrschaftsstrukturen wurden zerschlagen. Es wurde ein neuer militärischer Apparat aufgebaut, der mit dem alten nichts gemeinsam hatte. Obwohl zuerst an den formellen Staatsstrukturen festgehalten, kam es fast sofort zum Zusammenstoß mit der Bourgeoisie. Die ehemals US-amerikanisch geprägte Machtelite wanderte ab. In Zahlen ausgedrückt: Von 1959 bis 1980 verließen, laut Azicri, 750.000 Manager, Technokraten und Unternehmer das Land und bildeten u.a. in Florida und Miami kubanisch-amerikanische Zentren (Azicri 1988: 67). An ihre Stelle traten die Funktionäre der Kommunistischen Partei und des Militärs. An Einfluss gewannen vor allem diejenigen, die mit Fidel Castro selbst gegen Batista gekämpft hatten. Es zählte also u.a. die persönliche Verbindung zur Revolutionselite.

Das Militär, formal in die Parteistrukturen eingebunden, bildete eine besondere Gesellschaftsform. Das Offizierskorps muss man als eine besondere Einheit der Elite mit spezifischen Strukturen, Kompetenzen und auch Interessen sehen. Diese Elite bildet für Castros Herrschaft aus heutiger Sicht ein mögliches Bedrohungspotential.

Die gegenwärtige kubanische Elite ist aber stromlinienförmig in die personalistischen Formationen eingepasst: „Gegenwärtig gibt es in der politischen Elite Kubas weder bei den Militärs noch bei zivilen Parteikadern politische relevante Kräfte, die ein Reformkonzept formuliert haben bzw. an dessen Umsetzung arbeiten“ (Krämer 2001: 235).

Alte Mittelschicht und neue Mittelschicht

Ein Teil der ehemals US-amerikanisch geprägten Mittelschicht emigrierte ebenfalls in die USA. Ein Großteil jedoch blieb und lässt sich zur nationalen Mittelschicht oder nationalen Bourgeoisie zählen. Allerdings existieren keine Zahlen wie groß diese Schicht war. Mit dem Ausbau des Staats- und Militärapparates und durch das Sozialsystem ist sicherlich eine Schicht von Technokraten und Beamten entstanden, die man ebenfalls als Mittelschicht bezeichnen könnte. Eine präzisere Einordnung fällt jedoch schwer, da es sich um eine sozialistische Gesellschaft handelt. Das heißt eine Mittelschicht wird existieren, ist aber schwer fixierbar und nicht eindeutig mit Zahlen belegbar.

Arbeiter und Bauern

Die wohl gravierendsten sozialen Veränderungen nach der Revolution der *Castristen* betreffen die Arbeiter- bzw. Unterschicht Kubas. Zeuske schreibt:

„Fidel Castro und seine Gruppe [...] verstanden als Kern des Volkes und der Nation die arme Landbevölkerung; die Armen, los pobres de la tierra, nicht nur die Arbeiter oder das „Proletariat“ (aber die auch). Schon Martí hatte unter Revolution die absolute nationale, vor allem eigenstaatliche, Unabhängigkeit verstanden und unter Gerechtigkeit ein radikales Maß an sozialer Gleichheit für eine Gesellschaft freier Bauern, Arbeiter und Handwerker“ (Zeuske 2004, 187).

Dementsprechend verabschiedete die neue Regierung schon im Februar 1959 die erste Agrarreform, die den Grundbesitz auf 400 Hektar beschränkte. Hierdurch wurde einerseits der kleinbäuerliche Sektor gestärkt, da das enteignete Land an die Landbevölkerung und Kleinbauern verteilt wurde. Auf der anderen Seite führte schon diese Maßnahme zu einer starken Auswanderung der ruralen Mittel- und Oberschicht aus Kuba. Als weitere Maßnahme für die unteren Bevölkerungsschichten wurden im März 1959 die Mieten allgemein halbiert.

Im Bildungssektor setzte Castros Regime von vornherein auf *Bildung für alle*. Schon früh wurde begonnen auf dem Land provisorische Schulen zu errichten und das Bildungswesen für die größtenteils analphabetische Bevölkerung zu öffnen. In diesem Zuge wurden auch ab 1962 die kubanischen Universitäten den Armen und der Landbevölkerung geöffnet.

Mit Beginn der 1970er Jahre verabschiedete die kubanische Regierung mehrere Gesetze, um der Landflucht entgegenzuwirken (Henken 2009: 139). Wobei zahlreiche Freiwillige, Soldaten und Studenten zurück in die ländlichen Gebiete geschickt wurden, um dort den Zuckerrohranbau und die Ernte zu unterstützen. Auf der anderen Seite gingen durch die Modernisierung der Zuckerindustrie zahlreiche Arbeitsplätze verloren. Die zweite Agrarreform, die Anfang der 1960er Jahre umgesetzt wurde, enteignete alle Besitzer von Ländereien über 67 Hektar, was etwa 10.000 Landbesitzer betraf. Aus diesen Flächen wurden riesige Staatslatifundien geformt, die aus verschiedenen Gründen in der Regel unwirtschaftlich arbeiten. Dieses System kann nach Zeuske als „sozialistischer, staatlicher Latifundismus“ (Zeuske 2009: 210-211) bezeichnet werden. Nach dieser Reform blieben nur noch 15-20% des fruchtbaren Landes in der Hand von Kleinbauern.

Im Gegensatz zu vielen anderen Reformen erreichten die Bildungsprogramme und Reformen jeden Kubaner. Heute hat Kuba, trotz der erheblichen wirtschaftlichen Schwierigkeiten, eine der höchsten Alphabetisierungsraten der Welt. Praktisch jeder Kubaner kann lesen und schreiben. Zwischen 1959 und 1985 wurde der Bildungshaushalt Kubas um das 21-fache erhöht. Seit den frühen 1980er Jahren führt die allgemein hohe Bildung der Kubaner aber dazu, dass vor allem der Dienstleistungssektor und die typischen Betätigungsfelder der Arbeiterschicht nur noch wenige Bewerber anzieht. Aus diesem Grund war und ist die kubanische Regierung gezwungen den Zugang zur Hochschule wieder zu beschränken. Auch die Errungenschaften im Gesundheitswesen (siehe Einleitung) verbesserten die Lage der kubanischen Unterschicht enorm.

Insgesamt ist festzuhalten, dass die Unterschicht wohl am meisten von der Revolution zwischen 1959 und 1989 profitiert hat. Gab es zwar auch in dieser Phase ökonomische Probleme

me, Engpässe in der Verpflegung usw., ist doch im Gegensatz zu den Zeiten vor 1959 jeder Kubaner sozial in gewisser Weise abgesichert und hat zumindest die theoretische Chance gehabt zu studieren und vom Zuckerschnitter zum Arzt zu werden.

Die permanente Revolution II: „Periodo Especial“ (1990-2011)

Mit dem Zusammenbruch des real existierenden Sozialismus in der Sowjetunion rief die kubanische Regierung im Spätsommer 1990 die „Sonderperiode“ („Periodo especial“), ein Notstandsprogramm, aus. Das Programm verbindet Quasikriegswirtschaft mit Außenöffnung in Tourismus und Dollarsektoren. Der US-Dollar wurde als zweite Währung legalisiert. Folgenreich waren auch begrenzte Reformschritte wie z.B. die Einrichtung von Joint Ventures sowie die begrenzte Zulassung privatwirtschaftlicher Initiativen auf dem Dienstleistungssektor. 1991 kulminierte die Krise in einer Katastrophe für die kubanische Wirtschaft mit der Auflösung des RGW (Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe). Die Zuckerproduktion sank von 8.121.000t im Jahr 1989 auf 4.246.000t im Jahr 1993, also um gut die Hälfte (Mesa-Lago 2005: 179). Der Export von Gütern brach förmlich ein von 5,4 Mill. Pesos im Jahr 1989 auf 1,1 Mill. Pesos im Jahr 1993. Ebenso der Import von Gütern: Von 8,1 Mill. Pesos 1989 auf 2 Mill. Pesos 1993 (Mesa-Lago 2005: 179). Die Inflationsrate schnellte im Zeitraum 1989 bis 1993 hoch von 0,5 % auf 25,7 % (Mesa-Lago 2005: 179). Das Bruttoinlandsprodukt sank von 1990 bis 1993 um 34,8 %. Dadurch verloren 20% aller kubanischen Arbeiter ihre Arbeit.

Der Gini-Koeffizient verdoppelte sich von 0,25 im Jahr 1989 auf 0,55 im Jahr 1995 (Mesa-Lago 2005: 184). Dabei lag der Gini-Koeffizient für Kuba in den 1980er Jahren bei durchschnittlich 0,2 bis 0,25 und war damit extrem niedrig. Zum Vergleich: Der Gini-Koeffizient für Europa im selben Zeitraum oszillierte zwischen 0,47 und 0,57 (Berthold & Brunner 2011: 10). Der Wirtschaftswissenschaftler Carmelo Mesa-Lago spricht von einer Krise und einer Phase der „subsequent recovery“, der späteren Erholung und allmählichen Restabilisierung (Berthold & Brunner 2011: 177). So stabilisierte sich der bereits erwähnte Gini-Koeffizient in den 1990er Jahren und betrug 1996 0,39. 1996 bis 1998 lag er bei 0,38 und erhöhte sich 1999 wieder auf 0,407 (Berthold & Brunner 2011:184).

Wenn man sich die Sparguthaben bei der *Banco Popular de Ahorro* für den Zeitraum 1994 bis 1997 ansieht, dann fällt auf, dass die Zahl der Anleger mit Ersparnissen bis zu 200 Pesos (4,4 %) wuchs von 61,7% im Jahr 1994 auf 65,9 % im Jahr 1997, während die Zahl der Kontoinhaber mit über 10.000 Pesos Sparvermögen stieg um über 10%, von 36 % auf 46,4 % (Mesa-Lago 2002: 9) Diese Gruppe machte aber lediglich 2,2% aller Bankkunden aus. Im gleichen Zeitraum schmolz die Zahl derer, die 200 bis 10.000 Pesos angespart hatten (also genau die Gruppen dazwischen) von 59% der Sparguthaben auf 51,2 %.¹¹ Im Jahr 1994 besaßen sie 36 % aller Konten und drei Jahre später 31,1 %. Es muss also zu Kontobewegun-

¹¹ Die Gruppe mit 201 bis 2.000 Pesos Sparguthaben und die Gruppe mit 2.001 bis 10.000 Pesos zusammen genommen. Die erste Gruppe hat dabei mehr Sparguthaben eingebüßt.

gen gekommen sein. Wahrscheinlich ist, dass die Kontoinhaber mit niedrigem Guthaben (also ab 200 Pesos) abgerutscht sind auf unter 200 Pesos und die Anleger mit mittleren Guthaben (ab 2001) mehr angespart haben und zur Gruppe derer zählen, die bis zu 10.000 Pesos und mehr angespart haben. Die Zahlen geben allerdings, und das muss ebenfalls erwähnt werden, keine Auskunft darüber welche konkreten Kontobewegungen stattgefunden haben. Außerdem ist nicht bekannt wie viele Kontoauflösungen es gab und wie das bei den anderen Banken im gleichen Zeitraum aussah.

Nicht einberechnet in die Sparguthaben sind die *remesas*, also Geldsendungen der Kubaner aus dem Ausland. Machen diese Sendungen doch einen großen Teil der Staatseinnahmen aus. Betrugen die Geldsendungen 1993 noch 260 Mio. US-Dollar, kletterten sie fünf Jahre später bereits auf 800 Mio (Zeuske 2000: 161) und beliefen sich für das Jahr 2007 auf 900 bis 1.000 Mio. US-Dollar (Everlery & Perez 2008: 55).

Doch zurück zur Gesellschaft. Ausgehend von einer Tabelle zur Einkommensverteilung in Havanna im Jahr 2002 lässt sich, wenn auch in eingeschränkter Form, ein Sozialstrukturmodell entwickeln. So ließ sich keine Tabelle zur Einkommensverteilung in den ländlichen Regionen finden. Da es aber ein großes Gefälle gibt zwischen Stadt und Land, ist das Modell nur bedingt übertragbar auf das ganze Land:

<u>Staatlicher Sektor:</u>	Pesos	Dollar
niedrigste Pension/ niedrigstes Gehalt	100	4
Lehrer	200-400	8-15
Universitätsprofessoren	300-560	12-22
Ingenieure/Ärzte	300-650	12-25
Polizisten (staatlich)	200-500	8-19
Polizisten (Sicherheitspersonal für die Touristen)	700-800	27-31
Offiziere	350-700	13-23
Minister	450-600	17-23
<u>Privater Sektor:</u>		
Dienstpersonal	520-1040	20-40
Farmer	2000-50000	77-1923
Transporter	10000-20000	385-770
Prostituierte (<i>jinetera</i>)	-	240-1400
Vermieter/Hausbesitzer	-	250-4000
Künstler/Musiker (international bekannt)	-	600-6000
Besitzer eines <i>paladar</i>	-	12500-50000

Abbildung 11: "Monatliches Einkommen in Havanna, Kuba (in Peso/Dollar)" , März/April 2002, Mesa-Lago 2002:

Anhand der Tabelle wird die Differenz zwischen staatlich und privat deutlich, das heißt im staatlichen Sektor verdienen die Gruppen durchweg weniger als im privaten Sektor. Hier spielt insbesondere der Tourismus eine wesentliche Rolle, da Kuba als Touristenziel mittlerweile Milliarden US-Dollar abwirft. Von 1990 bis 2007 haben 24 Mio. Touristen Kuba besucht und dem Staat 25 Mill. US-Dollar beschert (Everlery & Villanueva 2008: 57).

Nicht aufgeführt sind auch die möglichen Nebenverdienste der Professoren, Lehrer und Ärzte, die sich ihr Einkommen aufbessern durch diverse Tätigkeiten (Touristenführungen, Kleinhandel etc.). Zudem spielt die Besteuerung im privaten Sektor eine wichtige Rolle, da hier anders besteuert wird. So werden die Besitzer der *paladares* sehr hoch besteuert (Mesa-Lago 2002: 11).

Mit aufgeführt sind desweiteren die Fachkräfte (ca. 40.000) aus dem Sozial- und Gesundheits- und Erziehungssystem, die im Rahmen eines Handelsabkommens mit Venezuela ab 2005 gegen Erdöl exportiert wurden und zu den unteren Einkommensgruppen zählen. Die aktuellen wirtschaftspolitischen Reformen der kubanischen Regierung müssen ebenfalls mit einberechnet werden in die Tabelle, da der staatliche Sektor in den nächsten Jahren verschlankt werden soll durch die Entlassung von einigen tausend Staatsbediensteten.

Eliten

Differenziert man nach ökonomischen Gesichtspunkten (Einkommen), dann besteht die Elite aus den Besitzern der *paladares*, also den Selbstständigen und der kulturellen Elite (Musiker, international anerkannte Künstler). Zur politischen Elite zählt der Staats-, Partei- und Militärapparat, sprich die Schicht der Funktionäre und alten Revolutionäre. Zwischen diesen beiden Elitegruppen gibt es ein deutliches Einkommensgefälle. So verdient ein Minister, laut Statistik, im Schnitt 400 bis 600 Pesos (17-23 US Dollar), wohingegen der Besitzer eines *paladar* 12.500 bis 50.000 US Dollar pro Monat verdient (Mesa-Lago 2002, 5). Die politische Macht hingegen liegt bei Partei, Staat und Militär.

Mal abgesehen von der oben erwähnten ökonomischen und kulturellen Elite (Musiker/Künstler) zählt die Bildungselite ökonomisch gesehen eindeutig zur Unterschicht. Die Lehrer, Professoren und Ärzte verdienen nur geringfügig mehr als der einfache Arbeiter. Das Dienstpersonal im privaten Sektor verdient 100 bis 200 Pesos mehr als ein Lehrer. Sieht man sich die Staatsausgaben für Gesundheit, Erziehung und Sozialversicherung in den Jahren 1989 bis 1998 an mit 3,5 bis 3,8 Mill. Pesos, dann fällt auf, dass diese Schicht trotz der hohen Staatsausgaben nicht zu den höheren Einkommenssegmenten gehört. Zweifelsfrei werden die Einkommensungleichheiten vom sozialen Netz und durch den Schwarzmarkt abgedeckt. So ist die Bildung, Verpflegung und Gesundheitsversorgung kostenlos. Allerdings ist dies vom Einkommen unabhängig. Der kubanische Staat gibt dementsprechend wenig für die gezielte soziale Fürsorge aus. Im Vergleich zu den bereits erwähnten Ausgaben wendet er dafür zwischen 83 und 145 Mio. Pesos auf (Mesa-Lago 2002: 29).

Alte und neue Mittelschicht

Zur ökonomischen Mittelschicht zählen die Staatsbeamten, die Polizisten in der Tourismusbranche und zum Teil die Prostituierten, sogenannte *jineteras*. Allerdings ist es bei diesen unterschiedlichen Gruppen schwer ein gemeinsames Klassifikationsmerkmal zu finden. Es wird um den Staats-, Partei- und Militärapparat herum eine alte Mittelschicht geben, die sich aus den ehemaligen Arbeitern und Bauern generiert mit einem Einheitskommen, das in etwa gleich geblieben ist. Allerdings fehlen dazu konkrete Zahlen. Im Tourismussektor hat sich sicherlich eine Mittelschicht herausgebildet, die deutlich mehr verdient als die alte Mittelschicht.

Neue Armut: Die urbane Risikopopulation

Laut offizieller Statistik der staatlichen kubanischen Statistikbehörde ONE (Oficina Nacional de Estadísticas) lag 1995 die Arbeitslosigkeit auf Kuba bei 7,9 % und betrug im Jahr 2006 1,8 % (Everlery & Perez 2008: 60). Das heißt in etwa 198.000 Kubaner waren im Jahr 2006 ohne Arbeit. Die offizielle Statistik gibt leider keine Auskunft darüber, wie dieser Sprung zustande kam und wie sich die Zahl insgesamt zusammensetzt. Auch existieren keine Auflistungen zu den Einkommensgruppen, das heißt wer verdient wie viel. Was es gibt sind Schätzungen zur *urban population at risk*, also der urbanen Risikopopulation. Mesa-Lago definiert sie wie folgt: „The urban population at risk was defined as people with insufficient income to buy a basket of foodstuffs, which determined the poverty line“ (Mesa-Lago 2002: 26). Diese Gruppe kann sich keinen Korb mit Nahrungsmitteln leisten und liegt damit unterhalb der Armutsgrenze. Nach Mesa-Lago ordneten sich 1988 6,3% der befragten Kubaner der urbanen Risikopopulation zu. 1996 waren es 14,7 % und 1999 sogar 20 % (Mesa-Lago 2005: 183). Zum Jahr 2000 gibt es leider keine Angaben mehr. Ob es dementsprechend auch eine rurale, also ländliche Risikopopulation, gab, ist unklar. Zumindest existierte ein großes Gefälle zwischen Havanna und den Provinzen. Lag die *urban population at risk* in Havanna zwischen 1996 bis 2000 bei 11,5 %, betrug der Wert in den Provinzen Las Tunas, Granma und Guantanamo 21,7 % (Mesa-Lago 2000: 20).¹² Der Prozentsatz der Häuser in gutem Zustand lag in der Hauptstadt und in Las Tunas bei 56,1 %, wohingegen in Guantanamo 44,3 % und in Granma lediglich 33,8 % der Häuser in gutem Zustand waren (Mesa-Lago 2000: 20). Der Human Development Index (HDI),¹³ ein Wohlstandsindikator der Vereinten Nationen, lag 1996 in Havanna bei 0,7278, in der Provinz Las Tunas bei 0,4348 und in Guantanamo bei 0,3724 (Mesa-Lago 2000: 20). Für das Jahr 2010 lässt sich kein HDI ermit-

¹² Mesa Lago hat allerdings die extremen östlichen Provinzen mit Havanna verglichen, so dass die Ungleichheit stark ins Gewicht fällt. Auch muss man die Zahlen im lateinamerikanischen Kontext sehen, wo es auch durchweg große Unterschiede zwischen Stadt und Land gibt. Dadurch relativieren sich diese Zahlen.

¹³ Auf einer Skala von 0 (nicht vorhanden) bis 1 (sehr gut) misst der Index den Wohlstand. Nicht nur das Pro-Kopf-Einkommen wird einkalkuliert sondern auch Faktoren wie Lebenserwartung, Bildungsgrad, Ernährung, Hygiene und Gesundheitsversorgung.

teln aufgrund von mangelnden Daten. Wörtlich heißt es im Human Development Report der Vereinten Nationen zu Kuba: „Cuba along with (list of other countries) are countries that are not included in the HDI calculations because data are missing (...)“ (HDR 2010: 3).

Mit den Werten zur Geschlechtergleichheit hingegen, also dem Gender Inequality Index (GII) liegt Kuba mit 0,4733 auf Platz 47 (von insgesamt 139 Ländern) und damit im oberen Mittelfeld. 43% der Parlamentssitze sind von Frauen belegt und 49 %, fast die Hälfte aller Frauen, ist berufstätig (HDR 2010: 6). Was die Daten zur Lebenserwartung und zur Bildung betrifft, gehört Kuba zur weltweiten Spitzengruppe. So liegt die Lebenserwartung 2010 bei 79 Jahren und es gibt nahezu keine Analphabeten (HDR 2010: 4).

Kuba al final

Was lässt sich für ein Fazit ziehen im soziostrukturellen Spezialfall Kuba? Abgesehen von den historisch-politischen Periodisierungsproblemen ist deutlich geworden, dass es heikel ist im Fall Kuba zu differenzieren und typologisieren. Es kommt nicht von ungefähr, dass die Soziologen Alejandro Portes und Kelly Hoffman in ihrem Typologierungsversuch der Klassenstrukturen für das Lateinamerika der neoliberalen Periode Kuba komplett ausklammern (Portes & Hoffman 2003, 41-82). Schließlich ist es schwierig von einer Klasse zu reden im Kuba der Revolution und der „Periodo Especial.“ Aber ein Schichtenmodell presst die Dynamik der Sozialstruktur wiederum in ein zu enges Korsett der Begrifflichkeiten. Zählen die Arbeiter und Bauern, die im Staatssektor untergekommen sind, nicht zur Mittelschicht statt Unterschicht? Dasselbe gilt für die Eliten der „Periodo Especial.“ Dort gibt es die kulturelle Elite, die zu den Großverdienern gehört und die akademische Bildungselite, die kaum mehr verdient als ein einfacher Arbeiter. Das heißt eine klassenlose Gesellschaft hat sich durchaus partiell gebildet im Hinblick auf die alte Mittelschicht bzw. vorrevolutionäre Unterschicht. Im Gegenzug hat sich aber auch eine neue Armut gebildet (siehe urbane Risikopopulation). Was die Sozialstrukturanalyse zudem erschwert ist die unklare Informationslage (zu wenig Daten und Zahlen). Insbesondere zur Revolutionsperiode und zur „Periodo Especial“ herrscht viel Klärungs- und Forschungsbedarf. Ein Forschungsfeld wäre demnach die zahlenmäßige Erfassung der sozialen Milieus nach einem multidimensionalen Sozialstrukturmodell (geordnet nach ökonomischen, politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Kriterien). Ein „Spezialfall“ erfordert eben *spezielle* Maßnahmen, oder wissenschaftlich ausgedrückt: multiperspektivische Zugänge.

Eine Schweiz in Lateinamerika: Die Sozialstruktur Uruguays 1876-2011 - Anna Wall, Anna Restemeier, Pedro Velasquez, Henning Kampherbeek, Jan Dirk Wiewelhove

„Uruguay ist die Schweiz Lateinamerikas.“ Wenn man von dem Land an der Atlantikküste spricht, begegnet einem diese These recht häufig. Wir wollen in unserer Untersuchung versuchen, zur Sozialstruktur Uruguays ein weitaus differenzierteres Bild zu zeichnen.

Wie auch in vielen anderen lateinamerikanischen Staaten besteht ein großer Gegensatz zwischen den urbanen und ruralen Räumen. Besonders hervorzuheben ist die Stellung der Hauptstadt Montevideo: Hier lebt etwa die Hälfte der Uruguayer. Die Stadt ist das politische und wirtschaftliche Zentrum des Landes, in dem sich alle wichtigen Institutionen befinden.

Der Ruf des Landes als lateinamerikanische Schweiz basiert auf einer gewissen Sonderstellung auf dem Kontinent. Die Gründe hierfür liegen in einem lange existierenden sozialen Sicherungssystem, in einer relativ breiten Mittelschicht und in einer geringen extremen Armutsrate.

Die Ursprünge der sozialen Sicherung sind bereits unter der Regierung von José Batlle y Ordóñez zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu erkennen. Eine Arbeitslosen- und Rentenversicherung werden in den 1920er Jahren flächendeckend eingeführt. Auch in der Gegenwart machen die Sozialleistungen einen Großteil des Gesamthaushaltes aus. Außerdem gehen wir auf die Aussagen zahlreicher Quellen über eine breite Mittelschicht ein. Kontrastiert wird diese Annahme mit Zahlen des Soziologen Alfredo Errandonea, der einen marxistischen Ansatz verfolgt, und von einer deutlich kleineren Mittelschicht ausgeht. Die vergleichsweise geringe extreme Armut lässt sich vor allem in den Jahren nach 1970 beobachten.

Wir stützen uns in unseren Ausführungen auf Quellen von uruguayischen Regierungsinstitutionen, Universitäten und internationalen Organisationen wie die Weltbank und die Cepal. Ergänzt werden diese Daten durch Informationen aus der Sekundärliteratur. Dabei ist festzuhalten, dass der Schwerpunkt der Forschungsliteratur bereits älteren Datums ist, und auf die Mitte des 20. Jahrhunderts abzielt.

Wir beginnen unsere Analyse mit dem Einsetzen der Militärdiktatur im Jahre 1876 und gehen dann chronologisch bis in die heutige Zeit vor. Wir haben uns mit den weiteren Zäsuren an dem politischen System Uruguays und der weltwirtschaftlichen Situation orientiert. In den jeweiligen Phasen gehen wir auf die verschiedenen sozialen Klassen ein.

Die Grundlagen von Sozialstaatlichkeit (1876-1930)

Politisch war in Uruguay das ausgehende 19. Jahrhundert von einer Militärdiktatur geprägt, die von 1876 bis 1890 andauerte. Das Militär herrschte in einem zentralistischen Stil von Montevideo aus. Dies wurde aufgrund eines sich schnell entwickelnden Kommunikations- und Transportnetzes möglich. Vor allem die landesweite Ausbreitung des Eisenbahnnetzes

ermöglichte der Zentralregierung bei Bedarf schnell in entlegenen Regionen Präsenz zu zeigen. Außerdem konnte die Regierung mit den Provinz-„Caudillos“ lokale Machthaber etablieren, die in ihrem Sinne regierten. Die Zentralisierung der Macht auf die Hauptstadt Montevideo hatte auch sozioökonomische Auswirkungen. Sie verstärkte die bereits Mitte des 19. Jahrhunderts einsetzende Urbanisierung. Der Fokus der Landflucht bleibt bis heute die Hauptstadt Montevideo, sodass andere Städte und Landregionen deutlich an Einfluss einbüßten und in der Entwicklung zurückblieben. Bereits 1860 wohnten 40,9% der Bevölkerung in den Städten. (Lavrin 1995: 60)

Die ersten Jahre der Demokratie, nach Beendigung des Bürgerkriegs im Jahr 1851, waren von einer ständigen Rivalität der beiden Parteien „Colorados“ und „Blancos“ geprägt. Die Partido Colorado, die liberale Grundwerte vertritt, blieb von 1865 bis 1958 ohne Unterbrechung an der Macht. Unter dem Präsidenten José Batlle y Ordóñez (1903-1907, 1911-1915) erreichte Uruguay schließlich Stabilität und wirtschaftliches Wachstum. In dieser Phase ist für Uruguay, wie auch für die anderen lateinamerikanischen Länder, das Export-Import-System kennzeichnend. Exportiert wurden Rohwaren wie Wolle und Fleisch, das durch das fortschrittliche Kühlverfahren bis nach Europa exportiert werden konnte. Importiert wurden fertig verarbeitete Produkte. Die Montage von Endprodukten fand im eigenen Land kaum statt, erst im 20. Jahrhundert spielt die Schuh-, Taschen- und Textilindustrie eine dominante Rolle. Die wirtschaftlichen Beziehungen zum Ausland beschränken sich nicht nur auf den Handel, sondern ebenfalls auf den modernisierten Agrar- und Dienstleistungssektor.

Arbeitskräfte für die wachsenden Wirtschaftssektoren waren ausreichend vorhanden. Während des letzten Drittels des 19. Jahrhunderts konnte die Mortalitätsrate dank verbesserter Hygieneverhältnisse gesenkt werden, die Geburtenrate stieg stark an, sodass die Bevölkerungszahl rapide anwuchs. Während 1875 noch 450.000 Menschen in Uruguay wohnten, hat sich die Zahl bis 1900 auf eine Million Einwohner mehr als verdoppelt. (Barrán, 1995) Des Weiteren gibt es gegen Ende der Phase wichtige Neuerungen im Bereich Bildung und Sozialleistungen. Die Arbeitszeiten wurden gesetzlich geregelt, Arbeitslosen- und Rentensicherung wurden in allen Bereichen in den 1920er Jahren eingeführt. Im Zuge der Einführung der Grundschulpflicht 1930 stieg die Alphabetisierungsrate.

Nicht unerheblich für die Sozialstruktur ist die Geschlechterfrage. Bei fast 118.000 arbeitenden Männern waren 1908 etwas mehr als 24.000 Frauen erwerbstätig. Von ihnen waren 70% alleinstehend und 77% unter 35 Jahre alt. Es dürfte nicht überraschen, dass weibliche Arbeitskräfte weniger verdienten als männliche. Während 29,2% der Männer bis 360 Pesos pro Jahr verdienten, waren es unter den erwerbstätigen Frauen ganze 70,3%. (siehe Tabelle 1) Frauen waren also bereits Anfang des 20. Jahrhunderts potentiell stärker von Armut betroffen.

Im Gegensatz zu den meisten Ländern spielt die Kategorie Rasse für die Sozialstrukturanalyse Uruguays kaum eine Rolle. Dies hat ihren Ursprung in der oben skizzierten Entwicklung. In den letzten Dekaden des 20. Jahrhunderts migrierten zahlreiche Ausländer nach Uruguay

(1860 beträgt der Ausländeranteil 35%). (Barrán 1995) Die große Einwanderungswelle ebte mit dem Ende des Jahrhunderts ab. 1908 liegt der Ausländeranteil nur noch bei 17% (Barrán 1995), der Anteil an indigener Bevölkerung ist sehr gering.

Herrschende Klasse

Die traditionell dominante Klasse ist die Landoligarchie, die Haciendabesitzer. Im Jahr 1908 zählt Uruguay laut Zensus 1.391 Großgrundbesitzer, sie verfügen über 43% des fruchtbaren Ackerlandes (Barrán 1995). Wie aber bereits erwähnt, ist diese Phase durch die Eingliederung in den Weltmarkt gekennzeichnet. Die Landelite trieb diese Entwicklung vornehmlich voran, immerhin waren es die Agrarprodukte Fleisch und Wolle, die im Ausland nachgefragt wurden. Daher waren ausländische Handelskontakte für Großbauern und Großzüchter entscheidend, um die privilegierte Stellung in der Sozialstruktur zu halten. Neben der traditionellen Landelite kam in dieser Phase der Technisierung und Industrialisierung eine neue städtische Elite hinzu. Sowohl auf dem Land als auch in der Stadt sind in der obersten Schicht zahlreiche ausländische Unternehmer anzutreffen. Vor allem Unternehmer aus Brasilien und Europa (Franzosen, Italiener, Spanier) lassen sich in den 1870er und 1880er Jahren in Uruguay nieder. 58% der Haupteigentümer auf dem Land sind nicht uruguayischen Ursprungs, in Montevideo sind es 56% (Barrán 1995).

Mittlere Klasse

Für die mittlere Schicht gibt es für diese frühe Phase kaum Angaben. Grundsätzlich bestand sie aus Landbesitzern und Industriellen, die mittelgroße Unternehmen leiteten. Der Zensus 1908 definierte einen mittelgroßen Hof mit einer Fläche zwischen 100 und 2.500 Hektar. Demnach besaß die Mittelschicht 52% des fruchtbaren Ackerlandes (Barrán 1995).

Für die ersten Dekaden des 20. Jahrhunderts war ein generelles Wachstum der mittleren Klasse zu verzeichnen. Die Regierung von Präsident José Batlle y Ordóñez strebte eine Gesellschaft der Mittelschicht an. Dankt der florierenden Wirtschaft konnten tatsächlich viele Haushalte in den Mittelstand aufsteigen. Die bereits genannte Einführung der Arbeitslosen- und Sozialversicherung führte zu einer Stabilisierung der Lebensverhältnisse.

Untere Klasse

Doch trotz des Wachstums der Mittelschicht stellte die Unterschicht einen großen Teil der Bevölkerung dar. Das Industrieministerium legte das Existenzminimum auf 355,65 Pesos pro Jahr fest. Demnach lebte ein Großteil an oder unter der Existenzgrenze. 70,3% der Frauen und 29,2% der Männer verdienen jährlich maximal 360 Pesos. (Siehe Tabelle 1) So betrug das durchschnittliche Monatseinkommen im Jahr 1880 16 US-Dollar, von denen 75% für

Lebensmittel ausgegeben werden mussten. (Camrou: 16) Die wichtigsten Lebensmittel waren Fleisch, Mehl, Brot, Kartoffeln, Nudeln, Reis, Öl, Zucker, Bohnen, Wein und Kräuter. Die Mitglieder der Unterschicht waren im Agrarbereich vorwiegend als Tagelöhner tätig und verrichteten niedere Arbeiten im Dienstleistungssektor. Frauen fanden oftmals als Dienstmädchen eine Anstellung. Nicht zu vergessen sind die Arbeitsplätze in der wachsenden Industrie. Laut einer Einkommensstudie können 33% der Arbeitnehmer im Handel und in der Industrie mit ihrem Einkommen ihre Grundbedürfnisse nicht decken, doppelt so viele können ihre Familie nicht ernähren. (Lavrin 1995: 71) Die Arbeitsbedingungen im Niedriglohnssektor waren hart. Ein Arbeitstag in der Industrie dauerte beispielsweise zwischen elf und fünfzehn Stunden. Die erste Gewerkschaft wurde 1875 gegründet, die soziale Revolution blieb jedoch aus. In Zuge der Sozialreformen von José Batlle y Ordóñez wurde 1815 der Arbeitstag auf acht Stunden pro Tag begrenzt (Barrán 1995). Zur unteren Klasse gehören aber auch diejenigen, die nicht im formellen Sektor arbeiteten, sondern auf kriminelle Weise ihren Unterhalt zu verdienen versuchten. Viehdiebstahl, Schmuggelei und Prostitution stellten die größten Problembereiche dar.

Importsubstituierende Industrialisierung und politische Radikalisierung (1930 bis 1973)

Die zweite Phase setzt im Zuge der Weltwirtschaftskrise 1929 ein. Uruguay hatte unter der Krise vor allem deshalb zu leiden, da die Wirtschaft auf den Export ausgerichtet war und das Land mit seiner Agrarexportwirtschaft vollends von den Entwicklungen auf dem Weltmarkt abhängig war. Der daraus folgenden Stagnation in der Agrarproduktion schließt sich eine Phase der Importsubstituierenden Industrialisierung an. Bis 1955 steigt der Wert der industriellen Produktion um durchschnittlich 6,5 % pro Jahr. (Nohlen & Nuscheler 1992: 482) Eine der politischen Folgen der Krise ist, dass in Uruguay eine Diktatur die Macht an sich reißt. 1933 ernennt sich der gewählte Präsident Terra – mit Zustimmung der besitzenden Schichten und der beiden Parteien *Blanco* und *Colorado* selbst zum Diktator, ändert die Verfassung und kann sich bis 1938 an der Macht halten. Seine Politik will stärker auf die Interessen der besitzenden Schicht eingehen. Tatsächlich haben seine Maßnahmen eine Verbesserung der ökonomischen Lage zur Folge, was allerdings auch den - jedenfalls im Verhältnis zu anderen lateinamerikanischen Staaten - geringeren Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise in Uruguay zuzurechnen ist. (Donghi 1991: 443) Erst mit der Präsidentschaftswahl von 1943, die Juan José Amézaga für sich entscheiden kann, werden 1933 abgeschaffte demokratische Strukturen wieder eingeführt. Amézaga führt während seiner Amtszeit einige Änderungen im sozialen Sektor durch: So werden Familien verstärkt gefördert und ein „Lohnrat“ eingesetzt, in dem Vertreter von Staat, Arbeitgebern und Arbeitnehmern die Löhne festlegen. Außerdem werden die Landarbeiter in das Rentensystem integriert. Es ist die Regierung Amézaga, die die Gleichstellung von Mann und Frau in Uruguay beschließt.

Zu einer weiteren Verfassungsänderung kommt es 1952. Präsident Trueba setzt per Referendum durch, dass die Regierungsmacht fortan dem Nationalrat übertragen wird. Dieser besteht aus neun Mitgliedern. Außerdem werden gleichzeitig viele Unternehmen – beispielsweise die Eisenbahn – verstaatlicht. Wirtschaftlich kommt es in den 1950er Jahren jedoch zu einer Stagnation; die wirtschaftlichen Wachstumsgrenzen der Importsubstituierenden Industrie sind zu diesem Zeitpunkt erreicht.

14 Jahre nach der Abschaffung des Präsidentsystems wird 1966 nach einem weiteren Referendum die Regierungsverantwortung wieder einem Präsidenten übertragen. Außerdem wird 1967 die Verfassung insofern geändert, als dass sich die beiden Parteien der Blancos und Colorados in der Regierung abwechseln sollen. Die 1960er Jahre sind geprägt von politischen und wirtschaftlichen Unruhen. Hier spielt die 1963 gegründete Guerillabewegung der *Tupamaros* eine wichtige Rolle. In den 1960er Jahren legt diese sogenannte Stadtguerilla allerdings noch Wert darauf, gewaltfrei auf sich aufmerksam zu machen, bevor sie am Ende des Jahrzehnts auch Gewalt in Form von Anschlägen, Entführungen und Ermordungen einsetzen. Ihre politischen Ziele, u.a. eine linke Regierung einzusetzen, misslingen jedoch. Im Land treten derweil ebenfalls soziale Probleme zu Tage: Der Sozialstaat, für den Uruguay bekannt war, trägt dem Land in der Krise zusätzliche Lasten auf. 1960 müssen 3,9 Erwerbstätige einen Rentner „versorgen“, 1970 kommen auf einen Rentner nur noch 2,3 Beschäftigte. Der große Verwaltungsapparat, auf den 1962 35% der Staatsausgaben entfallen, macht Investitionen nahezu unmöglich. Zu Beginn der 1970er Jahre verzeichnet Uruguay sogar ein Minuswachstum von -1,5%. (Nohlen & Nuscheler, 1992, 483) Der wirtschaftlichen Stagnation folgen Einschnitte ins Sozialsystem die letztlich dazu führen, dass 1973 eine Militärregierung eingesetzt wird.

Herrschende Klasse

Die oberste Schicht besteht in dieser Phase vor allem aus Großbauern und Landbesitzern. Diese alte Oberschicht verliert ihren traditionellen Einfluss. Lediglich dort, wo sich die landbesitzende Elite an die technische Fortentwicklung anschließen wollte und konnte, kann sie ihre Positionen halten. Nach der Weltwirtschaftskrise kommt es in der Zusammensetzung dieser obersten Klasse zu Veränderungen. Folgt man Alfredo Errandonea, so machen die großen Landwirtschaftsbetriebe 3 % aus. Für die Großgrundbesitzer und Landoligarchen geht mit der Phase zwischen 1930 und 1973 ein Bedeutungsverlust einher. Die städtische Elite nähert sich der ländlichen an, Industrielle, Anwälte und Regierungsberater gewinnen an politischem Einfluss. Diese bürokratische Elite lässt sich – nach Pierre Bourdieu – durchaus einem Staatsadel zurechnen. Zahlenmäßig bleibt die herrschende Klasse jedoch klein. Zu Beginn der 1960er Jahre zählen sich nur 2,4 % (Nohlen & Nuscheler 1992: 497) der Menschen in Uruguay zur Oberschicht, laut Aldo Solari (Nohlen & Nuscheler 1992: 497) sind es 5 %.

Mittlere Klasse

Nachdem die Wirtschaft in Uruguay nach der Weltwirtschaftskrise mehr auf eine importsubstituierende Industrie ausgerichtet wird, wachsen die Beschäftigungszahlen im industriellen Sektor zwischen 1930 und 1960 von 77.000 auf 207.000 Arbeitnehmer. Die Mittelschicht erhält gleichzeitig auch Einzug in den Verwaltungsapparat – die Zahl der staatlichen Funktionäre verdreifacht sich in dieser Zeit. Die Mittelschicht, die nun stärker an der Politik partizipiert, gibt sich staatsfreundlich. Allerdings stecken hinter dieser größeren Einflussnahme zunächst vor allem persönliche Interessen und das Gemeinwohl steht eher im Hintergrund. So gibt es zum Beispiel seitens der Mittelschicht kein eigenes ökonomisches Programm, das Strukturveränderungen möglich machen würde. In den 1960er Jahren gibt es eine Hinwendung zu einer exportorientierten Primärwirtschaft. Dies lässt die Mittelschicht zwar zunächst anwachsen, hat aber eine beschleunigte Inflation zur Folge. Die aus der Inflation erwachsene Krise und der *Blanco*-Nationalrat, der sich nur mit repressiven Mitteln zu helfen weiß, mündet letztlich in der Wiedereinführung des Präsidentenamtes. Der uruguayische Wohlfahrtsstaat, von Präsident Batlle um die Jahrhundertwende eingerichtet, steht am Rande seiner Existenz. (Donghi 1991: 649)

Laut einer Selbsteinschätzung zählen sich in den 1960er Jahren 42,4% der Bevölkerung zur oberen Mittelschicht und 27,3% zur unteren Mittelschicht (Nohlen & Nuscheler 1992: 497). Andere Zahlen beziffern die Größe der Mittelschicht auf 60% (Nohlen & Nuscheler 1992: 497). Grundsätzlich sind der Mittelschicht eine Vielzahl verschiedener Berufe zuzuordnen. So gehören neben Besitzern und Verwaltern mittelgroßer landwirtschaftlicher Betriebe auch das kleine und mittlere Handwerk, öffentliche und private Angestellte, Kleinhandel und freie Berufe in diesen Sektor. Festzuhalten ist, dass es in der mittleren Klasse einen hohen gewerkschaftlichen Organisationsgrad gibt. Vor allem unter der Regierung Amézaga konnte sich die Gewerkschaftsbewegung konsolidieren. Innerhalb dieser Schicht gibt es hohe Anteile an Angestellten im öffentlichen Sektor. So arbeiteten zum Beispiel 1968 21% der Mittelschicht in diesem Bereich. Ein weiterer großer Anteil fällt auf die Landwirtschaft. Etwa die Hälfte der in der Mittelschicht verorteten Menschen verdienen ihr Geld in diesem Sektor.

Untere Klasse

Laut Aldo Solari zählen sich 1964 35% der Bevölkerung Uruguays selbst zur Unterschicht, der Arbeitslose, Teilzeit- und Unterbeschäftigte zuzurechnen sind. Damit wären die Zahlen für Uruguay etwa so hoch wie die durchschnittlichen Werte für Lateinamerika bis in die 1980er Jahre (Nohlen & Nuscheler 1992: 497) Für Alfredo Errandonea liegen die Zahlen nach einer Selbsteinschätzung der Bevölkerung deutlich höher. Er rechnet dieser Schicht 67% der Menschen zu, die Mehrheit (52%) sind Landarbeiter und Hausangestellte. Weitere 9% werden von Aufsehern und Pächtern gestellt, die fehlenden 6% sind Minifundisten. Nach

Peter Waldmann haben die wenigsten Menschen dieser Schicht allerdings ein eigenes *Klassenbewusstsein*. (Waldmann 2000: 57)

Gezähmter Neoliberalismus (1973 bis 1998)

Die im lateinamerikanischen Kontext außergewöhnlich lang andauernde demokratische Tradition Uruguays ist im Jahr 1973 durch die Machtübernahme des Militärs unterbrochen worden. Bis 1985 blieb das Militärregime an der Macht und verfolgte eine neoliberale Wirtschaftspolitik. Die damit verbundenen Einsparungen im Sozialsystem hatten direkte Effekte auf die Sozialstruktur des Landes.

Im Unterschied zu anderen lateinamerikanischen Ländern wie Chile fiel die Radikalität der Reformen dennoch gemäßigt aus. Eine Privatisierungswelle öffentlicher Unternehmen blieb aus, da entsprechende Maßnahmen per Plebiszit untersagt wurden. Es ist zu vermuten, dass diese direkten Partizipationsmöglichkeiten des Bürgers zur Sicherstellung der Demokratie als politisches Gut beitragen. Im Jahr 1985 übernahm Julio María Sanguinetti von der Partido Colorado die Macht.

Seit 1973 hat Uruguay eine Spitzenposition in der sozialen Entwicklung auf dem lateinamerikanischen Kontinent. Der verhältnismäßig geringe GINI-Koeffizient unterstreicht diese Tendenz. Dieser betrug im Jahr 1991 beispielsweise 0,42. (World Bank Data Report)

Herrschende Klasse

Von den insgesamt gut 1,0 Millionen Haushalten Jahr in Uruguay werden 69.000 Haushalte (6,9 Prozent) mit gut 200.000 Einwohnern zur herrschenden Klasse gezählt. Diese Elite kennzeichnet sich durch entsprechend hohe Einkommen und dem gesteigerten Interesse an Bildung. Gleichzeitig fällt in den Studien eine geringe Anzahl an Kindern bei den Paaren in dieser Schicht auf. Im obersten Quintil der Einkommensklassen leben 37% allein oder sind Paare ohne Kinder. In der gesamten Gesellschaft liegt dieser Anteil bei lediglich 17%. Die Wertschätzung von Bildung ist ebenfalls statistisch belegbar. Im obersten Quintil verlassen 21% der Menschen die Schule nach der Grundschule. Der Landesschnitt liegt hier bei 43 %. Etwa 25% haben auch eine Hochschulausbildung durchlaufen. Diese Zahl ist dreimal so hoch wie der Durchschnitt im gesamten Land. (Bucheli & Furtado 2005: 165)

Die Tätigkeitsfelder der herrschenden Klasse unterscheiden sich hauptsächlich nach dem Ort der Beschäftigung. Im ländlichen Bereich sind noch immer Großgrundbesitzer zu finden, die von der Bewirtschaftung des Landes ihr Einkommen generieren. In Montevideo ist die Situation dem städtischen Leben angepasst. Hier können Spitzenfunktionäre im öffentlichen sowie im privaten Sektor zu den oberen Klassen gezählt werden.

Mittlere Klasse

Der Gini-Koeffizient, als Maß der Einkommensungleichheit, gibt einen Hinweis auf eine Nivellierung von Einkommensunterschieden in Uruguay. Demnach hat die soziale Ungleichheit in den letzten Jahren abgenommen. Der Koeffizient betrug im Jahr 1990 noch 0,492 und lag im Jahr 2006 bei landesweit 0,452. (INE 2006) Dieses Datum gibt Grund zu der Annahme, dass sich die Mittelschicht verbreitert haben müsste. Ebenfalls positiv müsste sich die hohe Beschäftigungsquote auswirken. Laut Alfredo Errandonea lag 1989 die Beschäftigungsquote bei 58,8% und die registrierte Arbeitslosigkeit bei 9,8 Prozent. (Nohlen & Nuscheler 1992: 498) Dennoch rechnet Errandonea lediglich 29,9% der Uruguayer zur Mittelschicht. Dieses Phänomen wird durch zwei Umstände nachvollziehbar.

Hier sind zum einen die sinkenden Reallöhne einzubeziehen, die insbesondere bis Mitte der 1980er ein ernsthaftes Problem darstellten. Zur Betrachtung setzt eine Studie die Reallöhne von 1968 als Basiswert 100 fest. (Der Indikator des Reallohns drückt das Verhältnis zwischen Lohnhöhe und dessen Kaufkraft aus. Bei einer hohen Inflationsrate und einer geringen Lohnerhöhung sinkt der Index des Reallohns.) Auf einen kurzen Anstieg des Index auf 115,7 (1971) folgt die radikale Verschlechterung der Kaufkraft des Lohns auf 70,7 (1973) und auf 48,1 Indexpunkte im Jahr 1984. (Nohlen & Nuscheler 1992: 498) Die gravierende Entwicklung hing originär nicht mit einer Absenkung des Lohnniveaus zusammen, sondern mit einer hohen Inflationsrate, die erst in den 1990er Jahren merklich abgeschwächt werden kann. Im Jahr 1985 betrug die Inflationsrate 70%, während sie im Jahr 1998 noch bei 10% lag. (Bucheli & Furtado 2005: 168)

Zum anderen findet in den 1990er Jahren ein großer Einschnitt in der Lohnstruktur des Landes statt. Die staatlich festgesetzten Lohntarife werden abgeschafft, sodass die Gewerkschaften in der Privatwirtschaft an Bedeutung verlieren. Dadurch drifteten die Löhne der Spitzenfunktionäre und der Arbeiter und Angestellten deutlich auseinander. Die niedrigen Löhne in den untersten Positionen führen zur Verbreitung der unteren Klassen oder wie Errandonea sie nennt, die beherrschte Klasse.

Trotz dieser negativen Entwicklungen in der Einkommensstruktur können auch positive Trends in der Gesamtgesellschaft beobachtet werden. Die Kombination aus hohen staatlichen Sozialausgaben (seit Anfang des 20. Jh. besteht ein Recht auf kostenlose Schulbildung in Uruguay, mit einer Erhöhung des Bildungsniveaus stiegen auch die Löhne der qualifizierten Berufsanfänger), die Senkung der Inflation und eines seit 1980 beständigen Wirtschaftswachstums führte zur Verbesserung der allgemeinen Lebensumstände. Von den 3,46 Millionen Einwohnern (2005) lebten 1,26 Millionen in der Hauptstadt Montevideo. (Fischer-Weltalmanach 2008, 2007: 491) Der international angewandte Human Development Index (HDI) lag 2010 bei 0,765 Punkten, das bedeutet Rang 52 weltweit, und somit deutlich über dem Durchschnitt Lateinamerikas mit 0,706 Punkten. Noch im Jahr 1990 lag der HDI bei

0,67. Insbesondere im Bereich der Gesundheitsversorgung liegt Uruguay auf einem Spitzenplatz mit 0,897 Punkten. (United Nations Development Program)

Untere Klasse

Betrachtet man die Mittelschicht, wird deutlich, dass die Einkommensungleichheit gemäß des Gini-Koeffizienten abnimmt. Zur Unterschicht gehört zwar die Mehrheit der Uruguayer, aber es besteht die Möglichkeit der sozialen Mobilität, das heißt, der Aufstieg in die nächst höhere Schicht scheint möglich zu sein. Zwischen 1986 und 1998 sank der Anteil der Haushalte, deren Einkommen unter dem Existenzminimum liegt, von 37 auf 15,5 Prozent. (Katzman 2000: 82) Diese in Lateinamerika vorbildliche Entwicklung liegt zu einem großen Teil an der Rückführung von armen Schichten in die Arbeitswelt. Verheiratete Frauen gingen zum Beispiel vermehrt einer angemeldeten und sozial abgesicherten Arbeit nach. Mit der Hinwendung von Haushalten zum „Dual bread earner“-Modell ging eine sinkende Geburtenrate einher. (Die konservative Rollenverteilung in einer Ehe sah vor, dass der Mann der Lohnarbeit nachgeht, wenn die Frau sich um den Haushalt sowie um die Kindeserziehung sorgt. Dieses Modell dominierte die westlichen Lebenswelten bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein. Nun ist in Europa sowie weltweit eine Tendenz erkennbar, dass Frauen ihren Anspruch auf Lohnarbeit vermehrt durchsetzen.) Ein weiterer positiver Faktor waren Veränderungen in den Grundlagen der Erhebung des nationalen Statistikinstitutes Instituto Nacional de Estadística (INE). Inzwischen werden die etwaigen Rentenzahlungen an Haushaltsmitglieder in das Haushaltseinkommen eingerechnet, sodass sich die Anzahl der armen Haushalte folgerichtig verringert. Alfredo Errandonea zählte 1989 noch 68,6% der Bevölkerung zur Unterschicht. Tendenziell geht der Anteil der beherrschten Klasse zurück, jedoch muss hier zwischen dem ländlichen und städtischen Raum unterschieden werden. Auf dem Land verdienen Tagelöhner hauptsächlich während der Erntezeit ihr Geld. Im städtischen Raum sind Kleinunternehmer und Geringverdienende durchaus als Massenphänomene zu begreifen.

Ein wichtiger Unterschied zwischen der Mittel- und Unterschicht ist die Wertschätzung beziehungsweise der Zugang zu Bildungseinrichtungen. Eine Erhebung aus dem Jahr 2002 zeigt, dass im zweiten Einkommensquintil nur 49% der Menschen eine Grundschulausbildung absolviert haben, die mittlere Reife besitzen nur 11%. (Bucheli & Furtado 2005: 165) Problematisch ist die Grenzziehung zwischen formeller und informeller Arbeit. Ein großer informeller Sektor ist ein typisches Merkmal der lateinamerikanischen Wirklichkeit. Dieser wuchs zwischen 1990 und 2002 in Uruguay von 36,5 auf 45,7% im Jahr 2002 an, so berichtete die UN-Wirtschaftskommission Cepal. Die informelle Arbeit wird überwiegend auf der Straße angeboten. Für den Staat ist der informelle Sektor aufgrund der fehlenden Steuereinnahmen unattraktiv und aus Sicht des Arbeiters kann es auch nicht erstrebenswert sein in diesem Sektor seinen Unterhalt zu verdienen. Es fehlt der Zugang zu den staatlichen sozia-

len Sicherungssystemen. Zumindest stellt der Staat den Bürgern kostenfrei medizinische Versorgung zur Verfügung.

Aktuelle Entwicklung: Von der Krise zur Frente Amplio

In den Jahren 1998 bis 2002 kommt es in Uruguay zu einer wirtschaftlichen Krise, die das ganze Land betrifft. Gründe dafür sind unter anderem höhere internationale Zinsen, das Steigen des Ölpreises, die Senkung des Preises für Güter wie Fleisch, Wolle, Reis – die Hauptexportgüter Uruguays – eine Dürre, sowie die Maul und Klauen Seuche. Auch das Nachbarland Argentinien ist stark von der Krise betroffen, was zusätzlich Auswirkungen auf die Wirtschaft Uruguays hat. Diese Krise lässt sich anhand verschiedener wirtschaftlicher Entwicklungen und Zahlen nachvollziehen und macht den Höhepunkt der Krise 2002 deutlich. So kam es beispielsweise zu vorübergehenden Schließungen der Banken und einem hohen Wertverlust des Peso. Auch politisch machte sich die Krise bemerkbar. Bis 2005 stellten die beiden dominierenden Parteien Colorado und Blanco die Präsidenten. Angestrebte Reformen in den Bereichen des Staats-, Handels- und Finanzwesens kommen nur langsam voran. Diese Kleinschrittigkeit der Reformprozesse unter Einbeziehung unterschiedlicher Interessengruppen ist ein Faktor für die hohe Akzeptanz demokratisch gewählter Regierungen. Im Zuge der Krise legten verschiedene Minister der *Blancos* (rechts/konservative Partei) ihre Ämter nieder und das linke Parteienbündnis *Frente Amplio* gewann an Popularität. 2005 kam es zum historischen Wahlsieg der Frente Amplio mit Tabaré Vázquez Rosas bei den nationalen Wahlen. Zum ersten mal seit dem Sozialrevolutionär und Freiheitskämpfer Artigas kam wieder eine linke Kraft an die Macht in Uruguay. Das Bündnis von linksgerichteten Parteien setzt auf den Dialog mit allen Bevölkerungsschichten und setzt sich für die gehobene Rolle des Wohlfahrtsstaates ein. José Mujica übernahm das Präsidentenamt im Jahr 2010 und setzt den Kurs der *Frente Amplio* konsequent fort.

Die Cepal verzeichnet von 1990 bis 2002 einen extremen Anstieg der Arbeitslosigkeit von 8,5% auf 19,5%; Das Wirtschaftswachstum fällt während der Krise um 17,5%. Auf dem Höhepunkt der Krise 2002 fällt das Bruttoinlandsprodukt um 10,8%. (Bucheli & Furtado 2005: 164) Seit 2002 ist diese jedoch wieder rückläufig und liegt 2010 bei 5,5%. Die Verbraucherpreise steigen während der Krise kontinuierlich. Ende 2001 gibt es dabei einen besonders extremen Anstieg von 3,6 auf 25,9. (Cepal 2008) Besonders in den ersten 3 Jahren nach der Krise fällt dieser Wert wieder merklich. (Cepal 2008) Im Zuge der finanziellen Liberalisierung kommt es zu einer Finanzsanierung. Dabei wurden Arbeitsplätze im öffentlichen Sektor abgebaut.

Laut dem Auswärtigen Amt liegt das BIP 2009 bei 31,6 Milliarden US Dollar, 2010 liegt das BIP pro Kopf bei 12.166 US Dollar. (Länderinformation Uruguay, Auswärtiges Amt) Insgesamt kann gesagt werden, dass das Bruttoinlandsprodukt von 1990 bis 2008 von knapp 5.000 Dollar pro Einwohner auf über 8.000 Dollar steigt. (Cepal 2008) Der Anteil der extre-

men Armut steigt jedoch ebenso an. (2002 Extreme Armut 1,5%; 2003 Extreme Armut 2,8%; 2004 Extreme Armut 4,0%).

Bei der Stratifikation der Haushalte wird zwischen Montevideo und Interior (Inland) differenziert. In Montevideo gehören 9,3 % der herrschenden Klasse an, im Interior sind es lediglich 3,3 %. Die geringsten Unterschiede finden sich in der Mittelschicht: 54,4% in Montevideo gegenüber 48,4 auf dem Land. 48,4% der Haushalte im Interior sind der Unterschicht zuzuordnen, in Montevideo sind es 36,3%. Die Stratifikation der Haushalte in Montevideo und Interior ist gut zu erkennen. Das Monatseinkommen pro Haushalt liegt im Landesdurchschnitt bei 13.690 Pesos – der Durchschnittswert für Montevideo liegt bei 17.480 Pesos und für das Umland bei 9.347 Pesos. Die soziale Ungleichheit wird dabei deutlich. Nur 2,1% der Haushalte des Landes gehören zur Gruppe Alto-Alto, teilen sich aber 15,3 % des Einkommens. Fasst man beide Alto-Klassen zusammen, teilen sich 6,5% der Bevölkerung 28,5% des Gesamteinkommens. Das andere Extrem ist die Bajo-Bajo-Klasse. Hier bekommen 12,9% der Haushalte 3,5% des Einkommens. Fasst man auch hier die beiden Bajo-Klassen zusammen, kommt man auf 41,9% der Haushalte, die sich 27,4% des Einkommens teilen. Die geringsten Unterschiede sind auch hier in der Mittelklasse zu finden: Zusammen kommen beide Klassen auf 54,4% der Haushalte und 44,1% des Einkommens.

Der Extremwert ist in der Gruppe Alto-Alto zu finden: Der Ausgabenwert ist achtmal höher als bei Bajo-Bajo. Alto-Alto liegt bei den Ausgaben um 38 Prozentpunkte höher als Alto-Medio.

Herrschende Klasse

6,5% der Bevölkerung sind der Elite zuzuordnen. Wir für die neoliberale Phase bereits festgestellt, zeichnen sie sich neben dem Einkommen, durch einer niedrigen Kinderzahl und durch hohe Schulbildung aus. In den Haushalten des obersten Quintils wohnen nur 16% Kinder und Jugendliche zwischen 0 und 20 Jahren. Das ist weniger als die Hälfte des Gesamtdurchschnittes (33%). Die Haushalte der dominanten Klasse sind klein, im Schnitt leben nur 2 Personen zusammen.

Das zweite wichtige Charakteristikum der oberen Klasse ist die Bildung. Nur rund ein Fünftel der zum obersten Quintil zugehörigen Personen haben die Schule nach der Grundschule verlassen, dafür besitzen 25% eine Hochschulausbildung. Im Gesamtschnitt besuchen 43% der Einwohner Uruguays die Schule nicht über den Primarbereich hinaus, 8% haben einen Hochschulabschluss (Bucheli & Furtado 2005: 165).

Innerhalb der dominanten Klasse sind Haushalte, die hauptsächlich von ihrem Kapital leben überrepräsentiert (min. 65% ihres Einkommens kommt aus Kapital). Wobei vermerkt werden muss, dass der Großteil der Elite ihr Einkommen durch Erwerbstätigkeit, nicht über Kapitalanlagen bezieht. (Katzman 2000: 90)

Mittlere Klasse

51% der Bevölkerung sind gegenwärtig der Mittelschicht zuzuordnen. Auffällig ist, dass laut Alfredo Errandonea 1989 nur 29,9% der Mittelschicht angehören, wobei 12% zur oberen Mittelschicht und 17,9% zur unteren Mittelschicht zuzuordnen sind (Nohlen & Nuscheler 1992: 498). Es gibt also große Unterschiede darin, wie die Zahlen zusammengerechnet werden, bzw. darin, wer welcher Schicht zugeordnet wird. Jedoch ist Errandonea eher eine Ausnahme, die meisten Uruguayforscher sind darin einig, dass Uruguay im lateinamerikanischen Vergleich eine besonders starke Mittelschicht hat. Die Mittelschicht wird für gewöhnlich nicht über bestimmte Berufsgruppen definiert, sondern über das Einkommen und verschiedene Charakteristika wie der Zugang zu Bildung sowie soziale und politische Teilhabe. Bis in die Mitte der 1990er bleibt die Einkommenskonzentration stabil. Während der Wirtschaftskrise geht die soziale Schere allerdings weiter auseinander und schließt sich auch nach 2002 nicht. Staatlich festgesetzte Lohnstarife werden abgeschafft, die Tarife von der jeweiligen Firma festgelegt, woraus sich sehr große Unterschiede zwischen den Gehältern der einzelnen Firmen ergeben. (Katzman 2000: 85-87) Die Erhöhung der Gehälter im öffentlichen Bereich steigt zwischen 1995 und 1999 um 11%. Dagegen wächst der Lohn in privaten Sektoren nur um 2% (Katzman 2000: 85-87). Das Einkommen fällt während der Krise in jedem Sektor, allerdings im öffentlichen (um 8%) weniger stark, als im privaten Sektor (12%). 47% bis 38% der Haushaltsmitglieder der mittleren Klasse haben nur eine Grundschulausbildung, 3% bis 8% eine Hochschulausbildung. (Bucheli & Furtado 2005: 165)

Untere Klasse

Der Kritiker der Mittelschichtsthese Alfredo Errandonea geht entsprechend einer kleinen Mittelschicht von einer sehr großen Unterschicht oder beherrschten Schicht von 68,6% (Stand 1989) aus (Nohlen & Nuscheler 1992: 498). Andere gehen von 41,9% aus. Dabei wird nicht zwischen Unterschicht und informeller Schicht unterschieden. Dieser Klasse zugehörig sind Arbeitslose, Teilzeit- und Unterbeschäftigte, Kleinunternehmer sowie Gelegenheitsarbeiter.

Es ist ein Wachstum des informellen Sektors vor allem durch Arbeiter mit geringer Schulbildung während der Krise zu verzeichnen. Es gibt einen Anstieg der Haushalte vor in den beiden unteren Quintilen, die ihr Einkommen nicht aus einer Hauptquelle beziehen, sondern aus verschiedenen, die Zahl steigt von 8% auf 14% (zwischen 1998 und 2002) (Katzmann 2000: 87). Generell ist die Landbevölkerung von der Armut stärker betroffen als die Bevölkerung Montevideos. Die Grundversorgung ist aber auch auf dem Land fast durchgehend gesichert. Seit 2008 haben auch unter der Landbevölkerung 100% fließend Wasser sowie 99% Sanitäranlagen. (UNSD, Dez. 2010)

Die Korrelation zwischen der Schulbildung und der Kinderanzahl mit der Stellung in der Sozialstruktur wird deutlich. Die Haushalte mit dem geringsten Einkommen haben die meisten Kinder und die geringste Schulbildung. 49% des zweiten Quintils haben nur eine Grundschulausbildung, 11% haben abgeschlossene mittlere Schulbildung. 40% der Haushaltsglieder sind bis 20 Jahre alt, nur 5% leben als Single oder als Paar ohne Kinder. 2009 lebten im Schnitt 3,1 Personen in einem Haushalt (Bucheli & Furtado 2005: 165).

Der unteren Klasse wird auch der informelle Sektor zugeordnet. Dazu gehören Menschen, die unter der Armutsgrenze, im Sinne von nicht gesicherter Nahrungsversorgung leben. Sie haben kaum Teilhabe am politischen, kulturellen, oder sozialen gesellschaftlichen Leben. In Lateinamerika allgemein gehörten bis in die 1980er Jahre 25-30% der Einwohner zu dieser Schicht, in den 1980er Jahren stieg die Zahl weiter an.

1990 gehören in Uruguay 36,5% dem informellen Sektor an, die Zahlen steigen im Krisenjahr 2002 auf 45,7%, danach sind die Zahlen wieder rückläufig und fallen 2009 auf 42,6%. (Cepal Nov. 2010) Dass die Konzentration des Vermögens steigt, ist nicht nur an der kleiner werdenden Mittelschicht abzulesen. Während 1981 und 1989 niemand mit nur oder weniger als einem Dollar am Tag leben muss, sind es 2006 0,02%. 1981 leben 4,8% mit bis zu 2 Dollar am Tag, 2006 sind es schon 8,39%. (World Bank Jan. 2011)

Landbevölkerung und Frauen sind in diesem Sektor stärker von Armut betroffen, v.a. wenn sie Kinder haben. 2009 haben auf dem Land 4,3% der Männer und 26,3% der Frauen kein eigenes Einkommen. In der Stadt sind es nur 7% der Männer und 18,1% der Frauen. (UNSD Nov. 2010) Im Gesamtschnitt haben 2009 6,8% der Männer und 18,5% der Frauen kein Einkommen. Für den gleichen Zeitraum stellt die Cepal fest, dass 48,2% der Frauen im informellen Sektor tätig sind, allerdings nur 37,8% der Männer. (Cepal Nov. 2010)

61% haben die Schule nach der Grundschule verlassen, nur 7% verfügen über eine mittlere Schulausbildung, keiner hat eine Hochschulausbildung. 2009 leben in den Haushalten des unteren Quintils durchschnittlich 4,1 Personen. Es gibt einen Anstieg der Haushalte, die eine Art von sozialen Bezügen bekommt.

Ausblick

Die Publikationen zu der jüngeren Entwicklung Uruguays sind widersprüchlich. Wie aufgeführt gibt es Studien, die darauf hinweisen, dass die soziale Schere sich langsam öffnet. (Cepal Nov. 2010) Andere festigen die These von der Sonderstellung Uruguays innerhalb Lateinamerikas. Die Mittelschicht ist groß und mit einem Gini-Koeffizienten von 0,433 in der Stadt und 0,382 (Stand 2009) gilt das Land als sozial besonders gerecht. (Cepal Dez. 2010) Zudem ist die uruguayische Bevölkerung laut Umfrage im lateinamerikanischen Vergleich besonders zufrieden mit ihrer Regierung. Statistiken zeigen, dass Zufriedenheit mit der Regierung und Gini-Koeffizient aneinander gebunden sind (Katzman 2000: 82).

Tatsächlich wirken die jüngsten Zahlen positiv. Die Regierung Mujica hat den sachorientierten Kurs fortgesetzt. Die globale Wirtschaftsschwäche hat Uruguay gut überstanden: Das Wachstum übertraf 2010 mit 8,3 % die Erwartungen. Die Arbeitslosigkeit konnte zum Ende 2010 auf 5,5 % gesenkt werden. Die Inflationsrate ist allerdings um gut einen Prozentpunkt auf 7 % gestiegen.

Mit 25% der Beschäftigten hat der öffentliche Sektor einen hohen Anteil, 75% der Staatsausgaben entfallen auf Löhne und Sozialversicherung. Strom, Wasser, Mineralöl und Telefon stehen im staatlichen Eigentum, ihre Privatisierung wurde 2003 von der Bevölkerung per Referendum abgelehnt.

Einige Strukturreformen haben in den letzten Jahren stattgefunden. So kommt es 2007 zu einer Steuerreform, die das Steuersystem vereinfacht und eine vorher nicht existierende personenbezogene Einkommenssteuer mit einem einheitlichen Steuersatz von 12% auf Kapitaleinkünfte eingeführt hat. Des Weiteren gibt es 2008 eine Gesundheitsreform, die u.a. den Versicherungsschutz modifiziert und kostenfreie medizinische Versorgung gewährleistet. Außerdem gibt es Schritte zur Reform des Bildungswesens.

Vom Tellerwäscher zum Millionär?: Die Entwicklung sozialer Ungleichheit in den USA von 1880 bis heute - Sarah Balzer, Tina Lorenz, Viktoria Sawadsky, Christine Schulz

Als 'Land der unbegrenzten Möglichkeiten' wird die USA mit hoher sozialer Mobilität in Verbindung gebracht. Der *American Dream* verspricht sozialen Aufstieg und Wohlstand durch harte Arbeit und ist Grund für bis heute anhaltende Immigration. Im Hinblick auf die Gini-Koeffizienten der USA wird jedoch deutlich, dass der *American Dream* weit von der Realität entfernt ist.

Im Folgenden soll die Sozialstruktur der USA anhand der Entwicklungen in Elite, Mittelschicht sowie Unterschicht in verschiedenen Phasen untersucht werden. In diesem Kontext werden auch Aspekte wie Ethnizität und Gender berücksichtigt. Die einzelnen Phasen werden durch einen historischen Abriss eingeleitet. Die erste Phase beschäftigt sich mit der Zeit zwischen 1880 und 1930, die zweite Phase umfasst die Zeitspanne zwischen den 1930er Jahren bis 1980 und die letzte Phase endet mit Präsidentschaft Bushs. In einem abschließenden Ausblick werden grundlegende Tendenzen in der Sozialstruktur der Vereinigten Staaten zusammengefasst.

Lorem ipsum dolor sit amet, consetetur sadipscing elitr, sed diam nonumy eirmod tempor invidunt ut labore et dolore magna aliquyam erat, sed diam voluptua.

Phase I: 1880 – 1930

Industrialisierungsprozesse und technische Innovationen beeinflussten die Vereinigten Staaten schon seit den 1850er Jahren und der Bau der Eisenbahnnetze ermöglichte eine Infrastruktur, die die Industrialisierung erheblich förderte. Schon Ende des 19. Jahrhunderts dominierten große Aktiengesellschaften fast alle Bereiche der amerikanischen Wirtschaft und damit begann die Ära der Massenproduktion. Gleichzeitig entwickelte sich eine immer stärker werdende Kapitalkonzentration der großen Industriekonzerne (vgl. Avery&Steinisch 2004: 83). „Im Jahr 1904 verfügten ganze 318 Firmen über 40% des gesamten industriellen Anlagevermögens der USA“ (Avery & Steinisch 2004: 83).

Die Anzahl der Städte wuchs entlang der neuen Eisenbahnnetze, da sich der industrielle Fortschritt und die Urbanisierung gegenseitig bedingten. Die Stadtbevölkerung wuchs um das siebenfache, während sich die Gesamtbevölkerung verdoppelte. Ein Faktor der dieses Wachstum erheblich beeinflusste waren die verschiedenen Immigrationswellen (Avery & Steinisch 2004: 85-87).

Außerdem ist diese Phase stark von der Rekonstruktion geprägt, die aus dem amerikanischen Bürgerkrieg von 1861 bis 1865 resultierte. Trotz der offiziellen Abschaffung der Sklaverei nach dem Bürgerkrieg durch das *13th Amendment* wurden die Afroamerikaner immer noch diskriminiert und systematisch von der weißen Bevölkerung ausgeschlossen, besonders in den agrarisch geprägten Südstaaten, deren Wirtschaft auf der Sklaverei basierte. Auch der agrarische mittlere Westen fühlte sich benachteiligt (Avery & Steinisch 2004: 90-93). Trotz alledem war die Landwirtschaft ein zentraler Faktor der amerikanischen Wirtschaft. Zwischen 1860 und 1910 verdreifachte sich die Anzahl der landwirtschaftlichen Betriebe von zwei auf sechs Millionen (Cincotta 1994: 186). Seit den 1890er Jahren war die amerikanische Außenpolitik zudem bestrebt, fremde Märkte zu erobern. Dies ist durch das Exportmodell der US-amerikanischen Wirtschaft gekennzeichnet (Avery & Steinisch 2004: 104).

Sowohl Theodore Roosevelt als auch Woodrow Wilson waren Vertreter des Progressivismus. Beide vertraten die Ansicht, dass die gesellschaftlichen Missstände ihre Ursachen in der industriellen Revolution und in der Verstädterung hatten. Mit tiefgreifenden Reformen versuchten sie diese zu beheben (Avery&Steinisch 2004: 109-110).

Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs in Europa war für die amerikanische Bevölkerung ein Schock. Auch Wilsons Neutralitätspolitik hatte ihre Grenzen, da der Großteil der immigrierten Bevölkerungsteile verschiedene Sympathien hegte (Schwabe 2004: 112) Außerdem wurden durch den Krieg internationale Wirtschaftsbeziehungen gestört. Durch die Rüstungsindustrie und den Einstieg der Vereinigten Staaten in den Ersten Weltkrieg blühte die amerikanische Wirtschaft auf (Cincotta 1994: 244). In die schwierige innenpolitische Lage nach dem Ersten Weltkrieg fiel die Einführung des Frauenwahlrechts.

In der Prosperitätsphase während der 1920er gab es zum ersten Mal in der amerikanischen Geschichte einen breit gestreuten Massenwohlstand. Die Ursachen lagen in den technischen Innovationsprozessen der Jahrhundertwende, wie zum Beispiel in der Autoindustrie. Hierzu zählt insbesondere der Fordismus. Außerdem profitierte die US-amerikanische Wirt-

schaft von den eingeführten Schutzzöllen von 1922 und 1930 (Schwabe 2004: 123-125). Trotz dieser Prosperitätsphase lag der geschätzte US-Einkommens-Gini-Koeffizient laut des U.S. Bureaus of the Census bei 0,45.

Diese erste Periode endete mit dem Beginn der Weltwirtschaftskrise und einer grundlegenden Verschlechterung der wirtschaftlichen und daraus resultierenden gesellschaftlichen Situation in den Vereinigten Staaten. Dies zeigte sich beispielsweise an den Hoovervilles, in denen viele arbeitslose und daher obdachlos gewordene Amerikaner wohnten. Während noch im Jahr 1923 nur 3% der Bevölkerung arbeitslos waren, änderte sich die Situation ab 1930 drastisch (Unger 2007: 574).

Die Eliten

Um die Entwicklung in der Elite untersuchen zu können, muss der Elitebegriff zunächst für die USA definiert werden. Eine nationale Aristokratie, wie sie in Europa und Lateinamerika vorhanden war, hatte es in den USA nicht gegeben, mit Ausnahme einzelner Großgrundbesitzer in den Südstaaten. Während der Industrialisierung bildeten sich dann zunehmend stabile regionale Oberschichten. Anfang des 20. Jahrhunderts bildete sich die „New Prestige Class“ in den großen Städten, wie San Francisco, Chicago, Philadelphia und New York (Gilbert & Kahl 1982: 65-67).

In der Phase von 1880 bis 1930 war die USA sehr stark von Urbanisierungs- und Industrialisierungsprozesse geprägt, die vor allem dem 'Geld- und Industrieadel' zu größerer Macht verhelfen. Besonders die von der Textilindustrie geprägten Südstaaten hatten jedoch kaum Anteil an dem industriellen Fortschritt des Landes. Auch der agrarische mittlere Westen sah sich wirtschaftlich benachteiligt und kritisierte vehement die zunehmende wirtschaftliche Dominanz der großen Banken und Unternehmen. Durch den wachsenden Reichtum der Elite verschärfte sich jedoch zunehmend die Kluft zwischen Arm und Reich (Avery & Steinisch 2004: 91-93). Dies wird auch an dem Einkommensanteil des reichsten Zehntels in den USA deutlich: Von 1910 bis 1929 stieg der Einkommensanteil der Reichsten von 33,9% auf 39%, während der Anteil des ärmsten Zehntels in derselben Zeitspanne von nur 3,4% bis auf 1,8% fiel (Kolko 1969: 22-Tabelle 1). In New York City spiegelt sich diese Entwicklung auch wieder. 1929 besaßen hier 4% der Stadtbevölkerung 49% des Vermögens (Beeghley 1989: 193). Ähnliche Muster zeigen sich auch in anderen Städten. In New Orleans, St. Louis und Baltimore besaßen die reichsten 20% der Stadtbevölkerung mehr als 90% des Vermögens. Hier bleibt zu verzeichnen, dass in dieser Phase die Städte mehr Ungleichheit aufzeigten als ländliche Gebiete (Gallmann in Beeghley 1989: 193).

Die Mittelschicht

Die Studie von Robert S. Lynd und Helen Merrell Lynd von 1924 beschreibt eine typische amerikanische Gemeinde in Indiana, die unter dem Pseudonym „Middletown“ bekannt wurde. Um einen Vergleich zu früher herzustellen, rekonstruierten sie das Leben von 1890, als es in „Middletown“ weniger Einwohner gab und die erste Phase der Industrialisierung begann. Die Landwirtschaft als Existenzgrundlage wurde zunehmend von Fabrikation und Handel abgelöst (Gilbert & Kahl 1982: 55-57). Die „alte Mittelschicht“ bestand auch nach C. Wright Mills in seinem Werk „White Collar“ (1951) aus kleinen Unternehmern wie Landwirten, Ladenbesitzern und selbstständigen Facharbeitern. Im Jahr 1870 machten diese unabhängigen Mittelschichtangehörigen noch 85% der gesamten Bevölkerung aus. Durch die Industrialisierung vergrößerte sich die Arbeiterschicht und die Mittelklasse gestaltete sich immer mehr um und wurde zur „neuen Mittelschicht“, die in der nächsten Periode thematisiert wird (Gilbert & Kahl 1982: 70). 1890 repräsentierten die Frauen etwa 15% der Arbeiter der Mittelschicht (Gilbert & Kahl 1982: 72).

Die Unterschicht

Der Bevölkerungsteil, der zur Arbeiterschicht gehört, hat sich ebenfalls innerhalb dieser Periode durch Industrialisierungsprozesse stark verändert (vgl. Beeghley 1989: 131). Zuerst konnte die Arbeit der Arbeiterschicht als „(...) a game against nature (...)“ (Beeghley 1989: 132) und durch die Industrialisierung als „(...) a game against things (...)“ (Beeghley 1989: 132) charakterisiert werden. Durch den Wandel des Gegenstandes der Arbeit hat sich ebenfalls die Struktur der Arbeiterschicht gewandelt. Beeghley geht sogar soweit und behauptet, dass man in den Vereinigten Staaten erst seit der Industrialisierung von einer Arbeiterschicht sprechen kann (Beeghley 1989: 132). Viele der neuen industriellen Arbeiter waren Immigranten (Gilbert & Kahl 1982: 67).

Die Arbeit in der Arbeiterschicht ist in den 1890er und um 1900 häufig gefährlich und durch eine genaue Überwachung gekennzeichnet (Beeghley 1989: 134). Obwohl die Arbeitsbedingungen schlecht waren identifizierten sich Arbeiter stark mit ihrer Arbeit (Gilbert & Kahl 1982: 308).

Laut Beeghley¹⁴ gehörten 1900 82% der Bevölkerung der Arbeiterschicht an. Sie gehören alle zu der Gruppe der *blue-collar workers*. Innerhalb dieser 82% sind 38% Farmer mit eingerechnet. Die Statistiken zeigen, dass die Arbeiterschicht ab 1900 stetig abnahm, denn 1910 gehörten nur noch 79% der Bevölkerung der Arbeiterschichten an. Auch hier sind wieder Farmer mit eingerechnet, die 1910 31% der Bevölkerung ausmachten. Dieser Trend der schrumpfenden Arbeiterschicht ging bis 1930 weiter, denn hier gehörten nur noch 71% der Bevölkerung zur Arbeiterschicht (inklusive 21% Farmer). Zwar nehmen die Zahlen ab, dennoch ist es interessant zu sehen, dass der Autor circa drei Viertel der Bevölkerung der Arbeiterschicht zuschreibt. Ein Grund, den der Autor für die Abnahme der Arbeiterzahlen angibt

¹⁴Beeghley (1989) verwendet die Zahlen des U.S. Bureau of the Census.

ist, dass die Industrialisierung, die zuerst Arbeitsplätze schaffte, später immer weniger Leute in den *blue-collar* Jobs benötigte. (Beeghley 1989: 132). Dieser Trend konnte sich auch weiterhin durchsetzen, da sich die Gewerkschaften auf gelernte Arbeiter konzentrierten, denn während der Hochindustrialisierung wurden immer mehr ungelernete Arbeiter eingestellt (Avery & Steinisch: 98).

Besonders interessant ist, wie sich die Wahrnehmung der Arbeiterschicht in Bezug auf Armut ausdrückt. Um 1890 konnte in den USA eine große Familie in einer Stadtwohnung mit drei oder vier Räumen, ohne Bad und heißem Wasser wohnen, selten Fleisch essen, die Kinder nicht über die achte Klasse hinaus in die Schule schicken und trotzdem nicht als arm bezeichnet werden, da der Großteil der Arbeiterschicht so lebte (Gilbert&Kahl 1982: 308). Diese Lebensverhältnisse zeigen, dass die Arbeiter vom Profit der modernen Industriegesellschaft weitestgehend ausgeschlossen blieben. Um 1900 erhielten die ärmsten 10% der Gesellschaft nur 4% des nationalen Einkommens und die reichsten 10% bekamen 34%. Avery und Steinisch begründen diese Diskrepanz damit, dass die organisierte Arbeiterschaft der Übermacht der Großkonzerne wenig entgegenzusetzen hatte (Avery & Steinisch 2004: 97).

Die enorme ethnische Differenzierung der Arbeiterschaft machte es den Gewerkschaften der Arbeiter schwierig, die einzelnen Verbände übergreifend zu organisieren und zu Beschlüssen zu gelangen (Avery & Steinisch 2004: 98).

Konkrete Daten zur Armut sind für diese Phase kaum vorhanden, da vor allem im 19. Jahrhundert die Lage der Armen weitestgehend ignoriert wurde (Harrington 1964: 171). Festzuhalten ist jedoch, dass sich in den rasant anwachsenden Städten auch die Armut stark ausweitete (Avery & Steinisch 2004: 86).

Konkrete Daten liegen erst für das 20. Jahrhundert vor. Teilt man die Bevölkerung in Einkommenszehntel, so ist festzustellen, dass das unterste Zehntel 1910 nur 3,4% des gesamten Privateinkommens vor Steuerabzug erhält. Das oberste Zehntel erhält im gleichen Jahr 33,9%. Diese Tendenz spitzt sich in den folgenden Jahren weiter zu: 1918 erhält das unterste Zehntel 2,4%, während das oberste Zehntel 34,5% erhält. 1921 bekommt das unterste Zehntel 2,0% im Gegensatz zu 38,2% des obersten Zehntels und am Ende dieser Phase, im Jahr 1929 erhält das unterste Zehntel nur 1,8 % des nationalen Einkommens, während das oberste Zehntel 39,0% erhält. Es ist also deutlich, dass das unterste Zehntel von den Wohlstandsjahren der 1920er nicht profitierte. Vielmehr sank ihr Einkommen sogar. Diese Tendenz ist auch in der gesamten unteren Bevölkerungshälfte zu sehen. Ihr Anteil sank von insgesamt 26,8% im Jahr 1910 auf 22% im Jahr 1929 (Kolko 1969: 22 – Tabelle 1).

Auch wenn es keine konkreten Zahlen zur ethnischen Zusammensetzung der Unterschicht gibt, ist davon auszugehen, dass ein großer Teil der unteren Schicht aus Afroamerikanern bestand. Deren Lage hatte sich nach 1890 besonders im Süden dramatisch verschlechtert, da die weißen Landbesitzer dazu übergingen, ihre politische und wirtschaftliche Vormachtstellung gezielt auszubauen. Aus diesem Grund wanderten viele Afroamerikaner in die Städte im Norden. Hier gestaltete sich ihre wirtschaftliche Situation und soziale Stellung jedoch

nicht unbedingt besser, da sie im Wettbewerb mit den europäischen Einwanderern standen (Avery & Steinisch 2004: 90-91). Zu dieser Zeit wird die Entwicklung zur Ghettoisierung angestoßen

Phase II: 1930 – 1980

Die 1930er waren in den Vereinigten Staaten von der Weltwirtschaftskrise und der daraus resultierenden *Great Depression* gekennzeichnet. Mit dem Programm des New Deals versuchte der amerikanische Präsident Franklin Delano Roosevelt den sozialen, wirtschaftlichen und politischen Folgen der Depression zu begegnen. Im Rahmen des New Deals wurden unter anderem Höchstarbeitszeit und Mindestlöhne festgelegt. Zwar gab der New Deal Hoffnung, aber die damit verbundenen Maßnahmen waren umstritten. Die sozialpolitischen Gesetze, wie zum Beispiel zur Arbeitslosenversicherung und Altersversorgung, haben sich nicht durchgesetzt und auch die Arbeitslosigkeit konnte nicht komplett beseitigt werden. Ein industrieller Aufschwung wurde erst durch den Beginn des Zweiten Weltkrieges erreicht (Junker 2004: 133-138).

Unmittelbar vor dem Eintreten der USA in den Zweiten Weltkrieg wurden die Steuerabgaben reformiert. Diese Besteuerung traf vor allem die unteren und mittleren Einkommensgruppen und die daraus resultierenden Einkünfte wurden zur Aufrüstung für den Krieg genutzt (Kolko 1969: 38-41). Der Zweite Weltkrieg brachte dann das Ende der zehnjährigen Dauerkrise. Die Zeit des Zweiten Weltkrieges war geprägt durch Vollbeschäftigung, Preisstabilität und eine gesteigerte Produktion (Junker 2004: 138). Frauen wurden vermehrt in die Produktion mit Einbezogen, da sie aufgrund der Abwesenheit der Männer ihre Stelle als Versorger der Familie übernehmen mussten. Der geschätzte Gini-Koeffizient des U.S. Bureau of the Census ist von 1929 bis 1947 auf 0,38 gesunken.

Der Marshall-Plan von 1948 kurbelte die Nachkriegswirtschaft durch massive finanzielle und materielle Unterstützung Europas an. Durch das Ende des Krieges entwickelte sich eine Wohlstandsgesellschaft. Güter, die während des Krieges Mangelware waren, wurden vermehrt von der Industrie hergestellt, um die Bedürfnisse in der Nachkriegszeit zu stillen. Während der Prosperitätsphase der 1950er sank die Inflation und das Realeinkommen stieg um durchschnittlich 80% (Berg 2004: 154ff). In dieser Zeit entstand eine breite Mittelschicht für die der *American Dream* wahr wurde (Independence Hall Association in Philadelphia c 2011: Suburban Growth). Trotzdem lag 1960 ein Viertel der Bevölkerung unter der amtlich definierten Armutsgrenze (Berg 2004:158).

In den 1960ern überstieg die Anzahl der *white-collar workers* die der Industriearbeiter durch den wachsenden Bereich der Dienstleistungssektor. Die Berufe in der Landwirtschaft, dem Bergbau und der Produktion nahmen dagegen hauptsächlich ab.

In den meisten Südstaaten, wo die Mehrheit der Afroamerikaner lebte, konnten Afroamerikaner sogar noch in den 1960ern Jahren de facto nicht wählen. Die Bürgerrechtsbewegung

ermöglichte es dieser Bevölkerungsgruppe jedoch, sich in 1964/1965 für Wahlen zu registrieren. Es begann der Auflösungsprozess der Segregation. Zwar war die Bürgerrechtsbewegung politisch erfolgreich, tatsächlich setzte sich die Gleichberechtigung aber im Alltäglichen nicht durch (Berg 2004: 163ff). Fischer und Hout behaupten in ihrem Werk sogar, dass sich bis 1980 „hyper-segregated ghettos“ in den nördlichen US-amerikanischen Städten bildeten (Fischer & Hout 2008: 180). Die Frauenbewegung der 1960er forderte nicht nur das Ende ihrer ökonomischen Benachteiligung, sondern auch das Ende der Diskriminierung von Frauen in allen gesellschaftlichen Bereichen. Hilfreich war hierbei ebenfalls der *Civil Rights Act* von 1964 (Berg 2004: 170).

Aufgrund des Vietnamkrieges (1963-1972) wurde die Wirtschaft geschwächt. Durch die ehrgeizigen Sozialprogramme von Kennedy und Johnson gab es trotz guter Konjunktur einen starken Inflationsanstieg (Berg 2004: 168). Die Ungleichverteilung zeigt sich in einem leichten Anstieg des Gini-Koeffizienten, der nach dem U.S. Bureau of the Census, der im Jahr 1967 bei 0,40 lag und bis 1980 relativ gleichbleibend war.

Die Eliten

Infolge des New Deals und im Zusammenhang mit den Vorbereitungen auf den Zweiten Weltkrieg, wurden die höheren Einkommensgruppen der USA stärker besteuert (Kolko 1969: 38). Dies hatte jedoch nicht nur die höhere Besteuerung der ökonomischen Eliten zufolge, sondern auch eine „ständige und bedeutende Besteuerung des Einkommens der unteren und mittleren Einkommensgruppen“, (Kolko 1969: 41) sodass die unteren Einkommensklassen meist stärker an der hohen Steuerlast zu tragen hatten als die reicheren Gruppen (Kolko 1969: 45).

In dieser Phase von 1930 bis 1980 ist kaum eine Veränderung in der Ungleichheit der Einkommensverteilung festzustellen. Auch Mitte des 20. Jahrhunderts besaßen die reichsten 10% der USA durchschnittlich 30% des Einkommens, während den ärmsten 10% nur ungefähr 1% des Vermögens zur Verfügung stand (Kolko 1969: 22-Tabelle 1). Besonders in Großstädten blieb diese Entwicklung nach wie vor bestehen. So besaßen 1945 nur 4% der Einwohner von New York City 66% des Gesamtvermögens der Metropole (Beeghley 1989: 193). Die Daten über die Vermögensverteilung von 1953 zeigen, dass die reichsten 9% über 46% des gesamten, privaten Reinvermögens verfügten (Kolko 1969: 55). Diese Zahlen verdeutlichen, dass sich die wirtschaftliche Macht in den USA zu dieser Zeit in den Händen einer kleinen Elite befand. Gabriel Kolko schreibt dazu, dass der Grund für den großen Reichtum der Eliten „in der fortbestehenden, grundlegenden Ungleichheit des Einkommens [liegt], die ihrerseits nur ein Element einer umfassenderen Struktur der sozialen und ökonomischen Ungleichheit in den Vereinigten Staaten ist“ (Kolko 1969: 76).

Die Mittelschicht

Die bereits in der vorangegangenen Phase genannte Studie der Lynds über „Middletown“ erstreckte sich bis ins Jahr 1935. Die Mittelklasse von „Middletown“ umfasste im Jahr 1935 die kleinen angestellten Facharbeiter, die sehr kleinen Einzelhändler und Unternehmer, Büroangestellte, Büroarbeiter, kleine Handelsvertreter und Beamte (Gilbert&Kahl 1982: 61). Diese „neue Mittelschicht“ identifiziert C. Wright Mills als fest angestellte *white-collar workers*. Während im Jahr 1870 nur 15% der gesamten Bevölkerung dieser „neuen Mittelschicht“ zuzuordnen waren, waren es im Jahr 1940 56% (Gilbert & Kahl 1982: 70). Typisch für die Mittelschicht waren die *white-collar workers*, die normalerweise einen Hochschulabschluss hatten und weiße gebürtige US-Amerikaner waren. Sie verdienten erheblich mehr als *blue-collar workers*. Da die Gruppe der *white-collar workers* aber stetig wuchs, verlor sie an Ansehen und ihr Lohn glich sich zunehmend dem der *blue-collar workers* an, sodass sie bald der Arbeiterschicht zugeordnet wurden (Gilbert & Kahl 1982: 71-72). Immer mehr Frauen traten in den Arbeitsmarkt und waren vor allem in Berufen der „neuen Mittelschicht“ beschäftigt. Mitte der 1970er machten sie bereits 40% der Mittelschichtarbeiter aus.

Gilbert und Kahl beschreiben die Angehörigen der Mittelschicht für 1980 als diejenigen, die Arbeitsanweisungen von denen mit *upper-middle class*-Qualifikationen befolgen. Die *upper-middle class* besteht aus Facharbeitern mit universitärer Ausbildung und Managern und grenzt sich somit durch den höheren Bildungsgrad klar von der Mittelschicht ab (Gilbert & Kahl 1982: 345). „The upper-middle class is the group in our society most shaped by formal education.“ (Gilbert & Kahl 1982: 350). Die Berufe der *upper-middle class* stellen vielen Amerikanern beruflichen Erfolg in Aussicht und werden daher oft von Jugendlichen in der High School angestrebt. Dieser Erfolg äußert sich in Statussymbolen wie Haus, Auto und Reisen und das Einkommen der Haushalte dieser Gruppe fängt bei 30.000 Dollar im Jahr an (Gilbert & Kahl 1982: 351). Die herkömmliche Mittelschicht hat ausreichende berufliche Fähigkeiten, um gut davon leben zu können und ein angenehmes „Mainstream-Leben“ zu führen. Die Angehörigen dieser Klasse fühlen sich normalerweise sicher und streben eventuell einen Aufstieg in der Hierarchie an. Die meisten sind auch nach dieser Definition von Gilbert und Kahl *white-collar workers*, manche aber auch *blue-collar workers* (Gilbert & Kahl 1982: 345). Das typische Jahreseinkommen liegt bei ca. 20.000 Dollar, erstreckt sich aber von 15.000 bis 30.000 Dollar (Gilbert & Kahl 1982: 351).

W. Lloyd Warner differenziert die Mittelklasse noch weiter aus, indem er neben der *upper-middle* auch die *lower-middle class* nennt. Diese, von ihm allerdings für die 1930er Jahre definierte Gruppe, umfasst kleine Geschäftsleute, Lehrer und Industriearbeiter. Außerdem charakterisiert er sie als Anhänger des puritanischen Fundamentalismus, Kirchgänger, „lodge joiners, and flag wavers.“ (Gilbert & Kahl 1982: 27). Die Differenzierung nach Warner verweist auf die Schwierigkeit eine Mittelklasse für die USA zu definieren.

35-50% der Amerikaner identifizierten sich in den 1980ern mit der Mittelschicht (Gilbert&Kahl 1982: 353). „It is a 'good,' mainstream sort of phrase that a lot of people adopt –

including those who are both higher and lower in the hierarchy [...]”(Gilbert & Kahl 1982: 351).

Die Unterschicht

Der Trend der abnehmenden Arbeiterschicht setzte sich auch in der Zeit von 1930 bis 1980 weiter fort. 1930 konnten 71% der Bevölkerung als Arbeiter klassifiziert werden (inklusive 21% Farmer), 1950 waren es nur noch 63% (inklusive 12% Farmer) und 1980 nur noch 49% (inklusive 2% Farmer) (Beeghley 1989: 133). Diese Arbeiter sind nach Gilbert und Kahl weniger ausgebildet als Mitglieder der Mittelklasse und arbeiten in sehr routinierten, stark beaufsichtigten handwerklichen Tätigkeiten und Büroarbeiten. Zwar haben sie ein relativ stabiles Einkommen, das ausreicht, um einen fast durchschnittlichen Lebensstandard zu halten, aber sie haben kaum Aussichten darauf, in der sozialen Hierarchie aufzusteigen, da sie nicht die nötigen Bildungsvoraussetzungen haben. Daher konzentrierten sich laut Gilbert und Kahl die Mitglieder eher auf Sicherheit im Alter (Gilbert & Kahl 1982: 345-346 und 352-353).

Während der *Great Depression* stieg die Arbeitslosenzahl von circa 5% im Jahr 1929 auf 25% im Jahr 1933 (Fischer&Hout 2008: 126-127). Danach sanken die Arbeitslosenzahlen bedingt durch die Arbeitsprogramme des New Deals und den Einstieg der US-Amerikaner in den Zweiten Weltkrieg. Die wirtschaftliche Krise und der Zweite Weltkrieg ließen eine Veränderung des Anteils des Nationaleinkommens der Vereinigten Staaten zu, denn in den 1950er Jahren konnten die unteren 40% die Lücke zu den mittleren 40% und den oberen 20% verkleinern (Fischer & Hout 2008: 140-141).

Trotz der „ungleichmäßigen Vollbeschäftigung nach dem Zweiten Weltkrieg arbeiteten große Teile der US-amerikanischen Arbeiter immer noch für Hungerlöhne“ (Kolko 1969: 80). Kolko plädiert dafür, dass man von einem Jahreslohn von 3000 US-Dollar ausgehen sollte, um eine Grenzlinie zum oben erwähnten Hungerlohn zu ziehen. Auffällig ist, dass 30% der Männer aus allen Berufen und Industriezweigen 1957 weniger als diese 3000 US-Dollar verdienten. Zwar wurden Mindestlöhne eingeführt, damit die arbeitenden Menschen ihren Lebensunterhalt tatsächlich verdienen konnten, doch gab es nicht für alle Industriezweige Mindestlöhne. Ein weiteres Problem der Einführung der Mindestlöhne war, dass sie die Einkünfte der Arbeiter nicht anheben konnten, da sie hinter der Entwicklung des Lohnniveaus stehen blieben und auch mit der Inflation nicht schritthalten konnten. Schon 1939 machte der Mindestlohn nur zwei Drittel des durchschnittlichen Stundenlohns von Produktionsarbeitern aus und 1961 nicht mehr als die Hälfte (Kolko 1969: 80-82).

Betrachtet man auch in dieser Phase die untersten Einkommensschichten, so ist festzustellen, dass der Prozentanteil des Einkommens des untersten Zehntels zwar im Jahr 1934 leicht auf 2,1% gestiegen ist, aber in den Jahren 1937-46 nur bei einem Prozent lag. Die *Great Depression* als Folge der Weltwirtschaftskrise hat also auch das unterste Zehntel getroffen.

Darüber hinaus profitierte dieses Bevölkerungszehntel offensichtlich nicht von der Kriegskonjunktur (Kolko 1969: 22-Tabelle 1).

Von 1947 an bis in die 1950er Jahre reichte bei einem Drittel der amerikanischen Familien und alleinstehenden Personen das Einkommen nicht für einen „Notlage-Standard“ aus, d.h. bei ihnen herrschte absolute Armut (Kolko 1969: 108).

Im Widerspruch zum akzeptierten Bild des reichen Durchschnittsfarmer bestand 1956 die Klasse mit einem Einkommen unter 3.000 US-Dollar zu 34% aus Farmern und Landarbeitern. Dies kann mit der ungleichen Verteilung des Bodens erklärt werden. Im Jahr 1959 besaßen zwei Prozent der Farmer 42% der gesamten Bodenfläche des Landes (Kolko 1969: 80-82).

Seit 1959 gibt es in den USA eine amtlich festgelegte Armutsgrenze. Diese lag 1959 bei ca. 3.000 US-Dollar für einen vier-Personen Haushalt. 22% der Bevölkerung lag unter dieser Armutsgrenze (Beeghley 1989: 92-94). Dieses knappe Viertel der Bevölkerung setzte sich aus verarmter Landbevölkerung, dem Großteil der Afroamerikaner, Hispanics, Arbeitslosen ohne Berufsausbildung sowie Alten und Kranken zusammen. Insgesamt hatten all diese Gruppen kaum Chancen, der Armut zu entfliehen (Berg 2004: 158). Ein Garant für niedriges Einkommen und Armut war die periodische Arbeitslosigkeit, bedingt durch Saisonarbeit oder Konjunkturschwankungen. Sie traf stets die gleiche Hauptgruppe, bestehend aus ungelerten und angelernten Arbeitskräften. Die Arbeitslosenunterstützung hat sich auf die durch periodische Arbeitslosigkeit verursachte Armut nicht wesentlich ausgewirkt. Sie bezog sich generell nur auf 60% der Arbeiter und war so knapp bemessen, dass sie durch die Ersparnisse der Arbeitslosen ergänzt werden muss (Kolko 1969: 85-86).

Nach der Ermordung John F. Kennedys entfaltete der nachfolgende Präsident Johnson den „bedingungslosen Krieg gegen die Armut“. Durch eine Vielzahl von Gesetzen und Programmen verringerte sich die Zahl der unter der Armutsgrenze lebenden US-Amerikaner zwischen 1960 und 1970 von 22,4% auf 12,6%. Der entsprechende Anteil unter den Afroamerikanern verringerte sich von 55,1% auf 31,0% (Berg 2004: 167). In der Einkommensverteilung änderte sich trotzdem zwischen 1947 und 1970 nichts. Das unterste Fünftel bekam stets weniger als fünf Prozent des nationalen Einkommens und das oberste Fünftel mehr als 40% des nationalen Einkommens (Berg 2004: 158) In den 70er Jahren sank der Anteil der in Armut lebenden Bevölkerung weiter leicht bis auf elf Prozent im Jahr 1978 (Gilbert & Kahl 1982: 316).

Zu berücksichtigen ist bei diesen Werten jedoch die Entwicklung der Armutsgrenze im Vergleich zum Median-Einkommen. 1959 lag die Armutsgrenze bei 59% des Median-Einkommens, 1980 nur noch bei 35% (Beeghley 1989: 92). Die Armutsgrenze stieg also nicht im gleichen Verhältnis, wie das Median-Einkommen.

Phase III: 1980 – 2001

Mit dem Präsidentschaftsantritt von Ronald Reagan im Jahr 1981 wurde ein neuer politischer Weg eingeschlagen, der sich stark von Johnson sozialpolitischer Linie unterschied. Durch die von Reagan versprochenen Steuersenkungen, wurde in der US-amerikanischen Wirtschaft Optimismus ausgelöst. Infolge seiner Wirtschaftspolitik stieg das Haushaltsdefizit von einer auf drei Billionen US-Dollar an (vgl. Independence Hall Association in Philadelphia b 2011, Reagonomics). Gründe dafür waren die Senkung der Einkommenssteuer um 30% und erhöhte Ausgaben, die im Zusammenhang mit der Rüstungspolitik für den Kalten Krieg standen. Die US-amerikanische Wirtschaft lässt sich in dieser Zeit außerdem durch die Abnahme der traditionellen Märkte, wie Textil und Stahl und die Zunahme der Automobilindustrie charakterisieren (Cincotta 1994: 365). In den 1990er Jahren erreichte die US-amerikanische Wirtschaft ihren besten Zustand seit drei Jahrzehnten. Dieses drückte sich auch in den Arbeitslosenzahlen aus, denn es gab zu dieser Zeit nur durchschnittlich 5,6% Arbeitslose (Murswiek 2004: 604), im Gegensatz zu über 10% im Jahr 1982 (Cincotta 1994: 365). Die florierende Wirtschaft wurde durch das Ende des Kalten Krieges und die Rezession während des Golfkriegs beendet (Unger 2007: 779). 1993 wurde unter der Präsidentschaft Bill Clintons durch das North American Free Trade Agreement (NAFTA) der internationale Handel gefördert (Unger 2007: 785). Die Politik von George W. Bush lehnte sich an Reagans Wirtschaftspolitik an. Auch er betrieb massive Steuersenkungen, um die Wirtschaft anzukurbeln (Unger 2007: 811). Desweiteren war seine Präsidentschaft in Folge der Terroranschläge des elften Septembers 2001 durch den Krieg gegen Terrorismus gekennzeichnet.

In den 1980er Jahren erreichten Frauen durch zahlreiche feministische Bewegungen ökonomische Unabhängigkeit (Independence Hall Association in Philadelphia a 2011, Modern Feminism). Generell gab es Trends zur Offenheit und Gleichberechtigung innerhalb der Gesellschaft, dennoch bestanden weiterhin Diskrepanzen zwischen Anglo-Amerikanern und anderen ethnischen Gruppen, sowie Minderheitendiskriminierungen (Murswiek 2004: 602). Mit dem *Immigration Reform and Control Act* von 1986 wurde der Versuch unternommen, den informellen Sektor einzuschränken. Dieses Gesetz wurde jedoch nicht effektiv durchgesetzt, sodass sich trotzdem viele Chancen für illegale Immigranten boten, in den USA zu bleiben (Unger 2007: 791). Durch den sich vergrößernden informellen Sektor entstand zunehmend Konkurrenz zwischen den afroamerikanischen und den lateinamerikanischen Arbeitern (Unger 2007: 794).

Auch die soziale Ungleichheit wurde in den 1980er Jahren nicht vermindert, sondern verschärfte sich, indem die reichsten ein Prozent der Familien ihren Status nochmal verbessern konnten (Unger 2007, S, 768). Dies drückt sich auch im Gini-Koeffizienten des U.S. Bureau of the Census aus, da dieser im Jahr 1990 bei 0,43 lag. In den 1990er Jahren und in den vorherigen Jahrzehnten gab es in den USA ein enormes Bevölkerungswachstum (Murswiek 2004: 599).

Im Jahr 2000 lag der Gini-Koeffizient bei 0,46. Dieser wird seit 1992 auf anderen Grundlagen berechnet und ist daher mit den vorherigen Koeffizienten nicht direkt vergleichbar. Ge-

genüberstellungen der Gini-Koeffizienten innerhalb der einzelnen US-Staaten ergeben ein Gefälle zwischen Nord- und Süd-Staaten. Im Norden, wie zum Beispiel in Wisconsin und New Hampshire, lag der Gini-Koeffizient im Jahr 2000 bei 0,41. Im Vergleich dazu lag der Gini-Koeffizient in südlichen Staaten wie Mississippi, Alabama und Louisiana bei durchschnittlich 0,47. Staaten wie New York und California, in denen die Bevölkerungsdichte und der Migrantenanteil sehr hoch sind, haben mit 0,49 und 0,47 auch einen hohen Gini-Koeffizienten. (Burkey 2006, Ginis for US-Tabelle 1).

Die Eliten

So wie auch in den vorherigen beiden Phasen ist das Vermögen in der Zeit von 1980 bis 2001 immer noch auf ca. 3% der erwachsenen US-Amerikaner aufgeteilt, die gemeinsam 28% des Gesamtvermögens der einzelnen Staaten besitzen (Beeghley 1989: 190). Je höher das Einkommen des Einzelnen ist, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie ihr Einkommen aus Anlagevermögen beziehen. Somit wird man als US-Amerikaner größtenteils in eine elitäre Gruppe hineingeboren und genießt damit viele Privilegien. Es ergeben sich Vorteile, wie ökonomische Sicherheit und ein gehobener Lebensstandard (Beeghley 1989: 189). Zudem korreliert die Einkommenshöhe durchaus auch mit politischer Partizipation. Die Eliten und die Mittelklasse dominieren die politischen Prozesse in den USA (Beeghley 1989: 221) und der wirtschaftliche Aufstieg im Sinne des *American Dream* bleibt eher selten der Fall. Doch wird die Elitenzugehörigkeit nach Coleman nicht ausschließlich über das Vermögen definiert. Der Schlüssel zu sozialem Ansehen liege vor allem in Clubzugehörigkeiten, sozialen Kontakten und Bildung (Coleman 1979: 144).

Die Mittelschicht

Während in der vorherigen Periode die *blue-collar workers* noch teilweise zur Mittelschicht zählten, waren es in den 1980ern nur noch *white-collar workers*, die keine körperliche Arbeit verrichten und hinter ihrem Schreibtisch sitzen. Sie beaufsichtigen meistens andere und haben ein hohes Einkommen. Der Anteil der *white-collar workers* deutet darauf hin, dass mehr als die Hälfte der US-Bevölkerung im Jahr 1986 der Mittelschicht angehörte (Beeghley 1989: 157). Eine Statistik des U.S. Bureau of Labor Statistics von 1986 identifiziert leitende Angestellte und Manager, professionelle Fachkräfte, Techniker, Vertreter und Verwaltungsassistenten als *white-collar workers* (Beeghley 1989: 158). 69% der Frauen waren *white-collar workers*, dagegen waren nur 45% der Männer *white-collar workers*, da sie überwiegend den *blue-collar workers* (56%) zugeordnet wurden. *White-collar workers* verdienten 1985 normalerweise überdurchschnittlich viel, wobei Männer mehr als 17.000 Dollar im Jahr und Frauen mehr als 16.000 Dollar verdienten. Sie hatten durch ihr höheres Einkommen einen besseren Lebensstil als Angehörige der Arbeiterschicht und verfügten auch über mehr politische

Macht. „Such differences in income reflect the political power of the middle class, who are able to focus government spending priorities on jobs requiring professional and other white-collar skills [...]“ (Beeghley 1989: 160-161).

Die Mittelschicht befand sich Anfang der 1990er nicht in direkter Konkurrenz mit lateinamerikanischen Arbeitern, jedoch mit Asian-Americans, die viele angesehene Positionen besetzten (Unger 2007: 792).

Die Unterschichten

Besonders in den 1980er Jahren wird deutlich, dass die Arbeiterschicht immer schwerer von den Armen zu trennen ist. Viele US-Amerikaner haben mehrere Arbeitsstellen gleichzeitig und können sich nur so ihren Lebensunterhalt verdienen (Beeghley 1989: 139). Die Arbeiterschicht kann jetzt hauptsächlich nur noch an den Charakteristika ihrer Jobs identifiziert werden, da sich die Lebensstile der Arbeiterschicht und der Mittelklasse immer mehr anpassen (Beeghley 1989: 132). In den 1980er Jahren nahmen die *blue-collar* Jobs weiterhin ab und *white-collar* Jobs nahmen weiterhin zu. Somit nahmen die Zahlen der Arbeiter die einfache Tätigkeiten ausübten ab und Bürotätigkeiten und professionsbezogene Tätigkeiten nahmen zu (Fischer&Hout 2008: 109).

Außerdem nähern sich die *blue-collar workers* immer mehr den Armen an. Dieses Phänomen der *working poor* ist durch keine staatliche Unterstützung, geringe Löhne und hohe Ausgaben gekennzeichnet. Somit sind die *working poor* relativ arm.

1986 verdienten Frauen immer noch weniger als Männer. Wenn sie die Möglichkeit hatten, als Führungskräfte oder Manager zu arbeiten, dann verdienten sie 19.100 US-Dollar im Jahr im Gegensatz dazu verdienten Männer 32.100 US-Dollar (Beeghley 1989: 138). Diese Diskrepanz ist in *white-collar* und in *blue-collar* Jobs vorhanden und Frauen verdienten in allen Berufsgruppen weniger als Männer (Beeghley 1989: 138). Auffällig ist aber nicht nur die Diskrepanz zwischen Frauen und Männern, sondern auch die Diskrepanz zwischen den Jahreseinkommen von männlichen *blue-collar* und *white-collar* Arbeitern. Denn sogar *blue-collar* Arbeiter, die Precision Production Workers waren, verdienten nur 19.700 US-Dollar im Gegensatz zu 31.700 US-Dollar von professionellen Spezialisten, die als *white-collar* Arbeiter eingestuft wurden (Beeghley 1989: 138). Beeghley schließt aus dieser Statistik des U.S. Bureau of the Census, dass Männer, Frauen und Familien, die der Arbeiterschicht angehörten bedeutend weniger verdienen als ihre Gegenstücke in der Mittelklasse (Beeghley 1989: 139). Um eine Annäherung an die Gehälter der Mittelschicht zu ermöglichen, arbeiteten viele Angehörige der Arbeiterschicht in mehreren Jobs und sind auf die Bezahlung von Überstunden angewiesen (Beeghley 1989: 139).

Ein besonderer Unterschied zwischen der Arbeiterschicht und der Mittelschicht ist die Arbeitsplatzsicherheit. Beeghley schließt aus den Arbeitslosenzahlen von 1986, dass die Arbeitsplatzsicherheit für *blue-collar worker*, beziehungsweise für Angehörige der Arbeiter-

schicht, weniger gegeben war als für *white-collar worker*, beziehungsweise Angehörige der Mittelschicht (Beeghley 1989: 140f).

Der Bevölkerungsanteil, der in dieser Phase unterhalb der Armutsgrenze lebte, lag stets zwischen 10 und 15 Prozent. In der ersten Hälfte der 1980er Jahre stieg der Armutsanteil von 13 Prozent (1980) auf 15 Prozent (1983) um anschließend wieder zu sinken. In der ersten Hälfte der 1990er Jahre stieg der Armutsanteil wiederum an, um 1993 einen neuen Höhepunkt von 15,1 Prozent zu erreichen. Danach wurde der Anteil der armen Bevölkerung wieder weniger und fiel auf 11% im Jahr 2001.

Auffällig ist, dass die Altersarmut seit den 1960er Jahren kontinuierlich abgenommen hat. Dafür ist der Armutsanteil bei Jugendlichen unter 18 Jahren seit den 1970er Jahren höher als bei allen anderen Altersgruppen (Murswiek 2004: 643-645). Abgesehen vom Alter konzentriert sich die Armut vor allem auf Familien mit weiblichen Haushaltsvorstand, auf illegale Immigranten und auf Teile von Minderheiten (Murswiek 2004: 612-613). Außerdem steigt die Wahrscheinlichkeit arm zu sein, je größer eine Familie ist, je niedriger der Bildungsstand ist, oder je länger Arbeitslosigkeit herrscht (Beeghley 1989: 90-92). Bei verheirateten Ehepaaren ist die Armut insgesamt geringer als bei allein männlich oder weiblich geführten Haushalten (Murswiek 2004: 648).

Insgesamt konzentriert sich Armut mit einem Anteil von 20% vor allem in Gebieten, in denen zwischen 2500 und 8000 Einwohner leben. In derartigen Armutsgebieten leben insbesondere Schwarze und Hispanics. Des Weiteren ist eine leichte Armutskonzentration im Süden erkennbar, da hier 34% der Bevölkerung der USA leben, aber 41% der armen Bevölkerung (Murswiek 2004: 646-648).

Fazit und Ausblick

Insgesamt lässt sich feststellen, dass sich die soziale Ungleichheit in den Vereinigten Staaten seit 2000 nicht verändert hat. 2009 lag der Gini-Koeffizient nach dem U.S. Bureau of the Census bei 0,47. Im Jahre 2010 lagen 14,3% der Bevölkerung unterhalb der Armutsgrenze (Handelsblatt Washington 2009). Wie das Handelsblatt zeigt, stieg die Armut seit 2007 am deutlichsten bei der Bevölkerungsgruppe der Hispanics an (Handelsblatt Washington 2009). Die Entwicklung zeigt, dass die soziale Ungleichheit in den Vereinigten Staaten von 1880 bis heute stieg. Die Mittelklasse spaltet sich immer mehr in *upper-middle class* und *lower-middle class*, was zu einem Verschwinden der Mittelklasse führen kann.

Außerdem zeichnet sich eine zunehmende Verringerung der Anzahl der nicht-lateinamerikanischen Weißen ab. 1950 waren es 86,2% und 2001 68,9%. Es wird vermutet, dass der Anteil im Jahre 2030 nur noch 60,1% betragen wird (Murswiek 2004: 599). Dies ist ebenfalls ein Indiz für die möglicherweise schwindende Mittelklasse, da sich die ethnischen Minderheiten, wie Lateinamerikaner und Afroamerikaner, eher in der unteren Bevölkerungsschicht wiederfinden.

Zwar wird die soziale Ungleichheit immer größer, doch der Glaube an den amerikanischen Traum bleibt. In einer Umfrage von 1994 zum *American Dream* äußerten sich 81% der US-Amerikaner optimistisch über ihre Zukunft und 74% waren der Meinung, dass mit harter Arbeit alles zu erreichen sei (Murswiek 2004: 686).

In der Serie Class Matters- Social Class in the United States of America (Leonhardt et al. 2005) beschäftigen sich Autoren der New York Times mit der Frage inwiefern die Klasse in der US-amerikanischen Gesellschaft eine Rolle spielt. Dabei beleuchten sie Aspekte, wie zum Beispiel Gesundheit, Ehe, Religion, Bildung und Immigration und kommen zum Schluss, dass die soziale Mobilität immer mehr eingeschränkt ist. Sie behaupten, dass US-Amerikaner heute eher in der wirtschaftlichen Klasse bleiben, in der sie geboren wurden, als es vor 30 Jahren der Fall war.

Die wirtschaftliche Erholung von der Finanzkrise (2007-2009) verläuft laut Eley zweigleisig, denn auf der einen Seite würden typische Familien und Arbeiter immer noch gegen eine hohe Arbeitslosigkeit kämpfen und auf der anderen Seite erholten sich die Investoren und die Elite bereits von der Krise (Eley 2011). Außerdem fand das Congressional Budget Office heraus, dass die Top ein Prozent der Einkommenssteuererklärer ihr nach Abzug der Steuer Einkommen um 130 Prozent seit 1979 erhöhen konnten. Dies geschah im Gegensatz zu den unteren vier Einkommenssegmenten, deren Teil um zehn bis dreißig Prozent abnahm (vgl. Eley 2011). Außerdem waren im Januar 2011 44,2 Millionen US-Amerikaner, das heißt einer aus sieben, auf Essensmarken angewiesen (Eley 2011). Das Hauptvermögen der Mittelklasse besteht aus ihrem Immobilienbesitz (Eley 2011). Während der Immobilienkrise von 2007 schwand dieses zwangsläufig. Aus diesem Grund war mit der Mittelklasse besonders von der Immobilien- und Finanzkrise betroffen.

Es bleibt noch abzuwarten wie sich die Präsidentschaft von Barack Obama auf die Sozialstruktur der Vereinigten Staaten auswirken wird. Denn die Möglichkeit, dass eine nationale Gesundheitsversicherung besonders *blue-collar* Arbeitern Vorteile verschafft, ist gegeben. Wie auch die Umfrage von 1994 zeigt, in der sich 81% der US-Amerikaner optimistisch über ihre persönliche Zukunft äußerten (Murswiek 2004: 686), ist davon auszugehen, dass sie auch nach der Finanzkrise optimistisch über ihre Zukunft denken und weiterhin an den *American Dream* glauben.

Glossar

Armutslinie

Armutslinie beziehungsweise Armutsgrenze meint eine Schwelle unterhalb der Personen absolut gesehen arm sind. Absolute Armut bedeutet, dass sie weniger als das minimale Einkommen besitzen das nötig ist, um das physische Existenzminimum zu decken. Absolute Armut steht nicht in Relation zur gesamten Einkommensverteilung oder zum Wohlstand der Gesamtbevölkerung.

Im Gegensatz dazu wird die relative Armut mit dem sozialen, staatlichen und sozialgeographischen Umfeld eines Menschen verglichen. Die Berechnungen der relativen Armut beziehen sich häufig auf den Median des Nettoeinkommens.

Die Armutslinie kann von Land zu Land verschieden berechnet werden. Von der Weltbank wird sie für internationale Vergleiche bei einer Kaufkraft von einem US-Dollar pro Tag und Person angesetzt. Die Beschaffenheit der Armutsgrenze spiegelt die politische Macht und Prioritäten der Mittelschichtsangehörigen und reichen Personen wider. Es wird an der Definition der Armutslinie kritisiert, dass sie extra niedrig gehalten wird damit so wenig Leute wie möglich als arm eingestuft werden. Außerdem liegt der Fokus meist nur auf dem Einkommen und lässt z.B. kulturelle Faktoren außer Acht.

CEPAL

Die *CEPAL (Comisión Económica para América Latina y el Caribe)*, im Juli 1984 von den Vereinten Nationen gegründet, ist die Wirtschaftskommission für Lateinamerika und die Karibik. Sie soll die wirtschaftlichen und sozialen Entwicklungen in dieser Region fördern.

Import-Export System

Das Import-Export System bezeichnet eine Phase in der wirtschaftlichen Entwicklung Lateinamerikas. Die wirtschaftliche Ordnung dieses Systems basiert auf einem starken Außenhandel. Der Staat exportiert seine erzeugten Güter (vor allem Rohstoffe) und importiert dafür fremde (vor allem Industriegüter).

In den 50er und 60er Jahren des 19. Jahrhunderts kam es in fast allen Ländern Lateinamerikas zu einer großen wirtschaftlichen Prosperität. Auslandsinvestitionen von Industrienationen nahmen zu, die sich vor allem im infrastrukturellen Bereich (Hafen, Straße, Bahn) und im Bergbau niederschlugen.

Die Weltmarkteinbindung und zunehmende Industrialisierung Lateinamerikas wurde durch die Verdrängung Großbritanniens durch die USA als wichtigste Industrienation begleitet. Die Vervielfachung des Außenhandelsvolumens brachte den Staaten größere Ressourceneinnahmen (Zölle, Import-/Exportabgaben).

Die starke Exportorientierung führte einerseits zur Bildung einer Exportoligarchie und andererseits zu einer Schlechterstellung der bäuerlichen Schichten, was in einer Erweiterung der Unterschichten mündete.

Folge des erfolgreichen Import-Export Systems waren große Immigrationsbewegungen (vor allem aus Europa) und eine zunehmende Urbanisierung.

Nach dem ersten Weltkrieg kam es zu einem Zerfall der weltwirtschaftlichen Verbindungen, sodass die lateinamerikanischen Länder spätestens in Folge der Weltwirtschaftskrise eine neue wirtschaftliche Ordnung etablieren mussten.

Importsubstituierende Industrialisierung (ISI)

Die Importsubstituierende Industrialisierung kennzeichnete in Lateinamerika die Periode von ca. 1930 bis 1970. Ihren Ausgangspunkt bildete die Weltwirtschaftskrise von 1929, da der Export von Agrarprodukten einbrach und in der Folge die nötigen Devisen für den Import von Konsumgütern fehlten. In den Entwicklungsländern basierte die ISI daher auf der Annahme, dass ein Land versuchen sollte, seine Abhängigkeit von Importen zu reduzieren. Dies sollte durch die eigene Produktion von benötigten Gütern erfolgen. Das langfristige Ziel der Handels- und Wirtschaftspolitik war die Intensivierung der industriellen Entwicklung.

Informeller Sektor

Unter dem Begriff des informellen Sektors fallen per Definition mithelfende Familienangehörige ohne Bezahlung, Dienstboten, Selbstständige, Angestellte und Arbeiter in Kleinbetrieben (unter 11 Beschäftigte) sowie Arbeitgeber in Kleinbetrieben (DANE, in: Krumwiede/Stockmann 1992: 405 f.). 'Kleine Selbstständige' werden oft dem informellen Sektor zugeordnet, da viele von ihnen nur ein Unterschichteinkommen beziehen. Generell erweist sich eine genaue Bestimmung derer, die selbstständig sind, jedoch als problematisch, da zahlreiche kleinere Selbstständige zeitweise auch als Lohnarbeiter tätig sind und somit nicht richtig erfasst werden (Krumwiede/Stockmann 1992: 405; Portes 1985: 18). Häufig wird im Zusammenhang mit dem informellen Sektor auch das informelle Proletariat benannt (Portes 1985: 15). Darunter fallen all diejenigen, die weder durch einen Arbeitsvertrag noch durch die Sozialversicherung erfasst werden und keinen regelmäßigen Lohn beziehen (nach Portes in Krumwiede/Stockmann 1992: 405), beispielsweise Selbstständige, unbezahlte, mithelfende Familienangehörige und Dienstboten/Hausangestellte (Portes 1985: 27).

Neoliberalismus

Der Begriff Neoliberalismus setzt sich aus dem Präfix neo (aus dem griechischen néos) und Liberalismus zusammen und bedeutet übersetzt in etwa „in erneuter Form, weiterentwickel-

ter bzw. wieder aufgelebter Liberalismus“. Ursprünglich stammt der Terminus aus den 30er und 40er Jahren des 20. Jahrhunderts und wurde auf eine Gruppierung Liberaler angewandt, die die Ideen des klassischen Liberalismus wiederbelebten und die Soziale Marktwirtschaft mitbegründeten. Ziele des Neoliberalismus sind vor allem eine vorwiegend wirtschaftliche Orientierung mit den entsprechenden Grundpfeilern wie privatem Eigentum, freier Preisbildung, Vertragsfreiheit und Gewerbefreiheit. Die wichtigsten Forderungen sind die Monopol- und Kartellkontrolle, der soziale Ausgleich, die wirtschaftliche Chancengleichheit und die Privatisierung verschiedenster Wirtschaftsbereiche wie z.B. der Telekommunikation, des Verkehrswesens oder der Bildung (Bokelmann 2007: S. 4).

In Lateinamerika vollzog sich seit dem Scheitern der Importsostituierenden Industrialisierung (ISI) ein Wechsel zu neoliberalen Wirtschaftsprogrammen, die oftmals von Militärregimen umgesetzt wurden. Ausgelöst wurde dieser Wechsel durch die Verschuldungskrisen zahlreicher lateinamerikanischer Länder, der damit rapide steigenden Inflationsraten sowie der Erdölkrise in den 1970er Jahren. Als erstes „Versuchsgebiet“ des Neoliberalismus gilt Chile, das unter den „Chicago Boys“, die von den Ideen der Chicago School Milton Friedmans inspiriert wurden, zahlreiche neoliberale Wirtschaftsprogramme durchsetzten. Ronald Reagan („Reaganomics“) und Margaret Thatcher („Thatcherismus“) gelten als die bedeutendsten Politiker, die neoliberale Modelle in Industriestaaten umsetzten.

Die Kernpunkte des Neoliberalismus in Lateinamerika waren die Öffnung der nationalen Märkte sowie eine radikale Privatisierung. Vor allem die USA profitierte von dieser Entwicklung, da die zuvor geschützten lateinamerikanischen Binnenmärkte geöffnet wurden und dadurch neue Absatzmärkte für US-amerikanische Unternehmen entstanden. Außerdem wurde die Rolle der US-Unternehmen durch die Privatisierungswelle in den Ländern Lateinamerikas erheblich gestärkt.

Im Gegensatz zur USA profitierten lateinamerikanische Länder kaum von der Öffnung der Märkte, sodass sich der Begriff Neoliberalismus in der jüngsten Geschichte zu einem Kampfbegriff verwandelt hat und stark negativ besetzt ist. Das liegt vor allem daran, dass soziale Ungleichheit anstieg und durch die Privatisierungen besonders kleinere Unternehmen und Bauern wirtschaftlich stark unter Druck geraten sind, da sie oftmals nicht mit ausländischen Unternehmen konkurrieren konnten. Aus diesem Grund wurden Anfang des 21. Jahrhunderts vermehrt Regierungen gewählt, die sich gegen neoliberale Wirtschaftsmodelle aussprechen – beispielsweise Hugo Chavez in Venezuela, Evo Morales in Bolivien oder Lula da Silva in Brasilien.

Literaturverzeichnis

Soziale Ungleichheiten in Lateinamerika

- Boris, Dieter; Gerstenlauer, Therese; Jenss, Alke; Schank, Kristy & Schulten, Johannes (Hg.) 2008. Sozialstrukturen in Lateinamerika. Ein Überblick. Wiesbaden: VS Verlag.
- Burchardt, Hans-Jürgen & Wehr, Ingrid (Hg.) 2011. Soziale Ungleichheit in Lateinamerika. Baden Baden: Nomos.
- de Ferranti, David; Perry, Guillermo, Ferreira, Francisco & Walton, Michael 2004. *Inequality in Latin America. Breaking with History?* Washington D.C.: World Bank.
- Portes Alejandro & Hoffman, Kelly 2003. Latin American class structures: Their composition and change during the neoliberal era. *Latin American Research Review* 28(1), 41-82.
- Portes, Alejandro 1985. Latin American class structures: Their composition and change during the last decades. *Latin American Research Review* 20(2), 7-39.
- Thorp, Rosemary 1998. *Progress, Poverty and Exclusion. An Economic History of Latin America in the 20th Century.* New York.

Argentinien

- Adamovsky, Ezequiel 2010. Die Mittelschicht in der Geschichte Argentiniens. *Nueva Sociedad*, Sonderheft Oktober 2010.
- Agulla, Juan Carlos 1967. *Soziale Strukturen und soziale Wandlungen in Argentinien.* Berlin.
- Auswärtiges Amt 2011. Länderinfos Argentinien. URL: http://www.auswaertiges-amt.de/sid_F8841A43535DFDADA70196D39E589A62/DE/Aussenpolitik/Laender/Laenderinfos/01-Nodes_Uebersichtsseiten/Argentinien_node.html [22.06.2011]
- Bayón, Maria Cristina 2008. Konturen des informellen Sektors in Mexiko und Argentinien, in Boris, Dieter (Hg.): Sozialstrukturen in Lateinamerika: Ein Überblick. Wiesbaden.
- Bodemer, Klaus 2007. Von Kirchner zu Kirchner: Argentinien nach den Wahlen. *GIGA Focus, Nr. 11*, German Institute of Global and Area Studies – Leibniz-Institut für Globale und Regionale Studien.
- Bundeszentrale für politische Bildung 2010. Dossier – Lateinamerika, Zahlen und Fakten, Argentinien im Überblick. URL: http://www.bpb.de/themen/4WEZ44,0,0,Zahlen_und_Fakten.html [17.07.2011]

- Boris, Dieter & Hiedl, Peter 1978. *Argentinien. Geschichte und politische Gegenwart*. Fulda.
- CEDLAS 2011. URL: http://cedlas.econo.unlp.edu.ar/archivos_upload/doc_cedlas118.pdf [22.06.2011]
- CEPAL 1976. *Indicadores del Desarrollo Social y Economico de América Latina*. Santiago de Chile.
- del Cueto, Carla & Luzzi, Mariana 2010. Betrachtungen über eine fragmentierte Gesellschaft. Veränderungen der argentinischen Sozialstruktur (1983-2008), in Birle, Peter; Bodemer, Klaus & Pagni, Andrea (Hg.): *Argentinien heute. Politik Wirtschaft Kultur*. Frankfurt a. M..
- Departemento des Asuntos Sociales, Secretaría General de O.E.A1970. Washington.
- ECLAC 2011. URL: <http://websie.eclac.cl/sisgen/ConsultaIntegrada.asp?IdAplicacion=1&idTema=363&idIndicador=250&idioma=i&accesointerno=no> [22.06.2011]
- Epstein, Edward & Pion-Berlin, David 2006. *Broken Promises? The Argentine Crisis and Argentine Democracy*. Lanham.
- Hobsbawm, Eric 1989. *Das imperiale Zeitalter. 1875-1914*. Frankfurt/New York.
- Kessler, Gabriel 2010. Hell und Dunkel – Die Sozialstruktur Argentiniens im Wandel. *Nueva Sociedad*, Sonderheft Oktober 2010.
- Kessler, Gabriel & Di Virgilio, Maria Mercedes 2008. „Neue Armut“ und Mittelschichten in Lateinamerika und Argentinien, in Boris, Dieter (Hg.): *Sozialstrukturen in Lateinamerika: Ein Überblick*. Wiesbaden.
- Nohlen, Dieter & Nuscheler, Franz 1992. *Handbuch der Dritten Welt. Band 2 Südamerika*. Berlin.
- Riekenberg, Michael 2009. *Kleine Geschichte Argentiniens*. München.
- Rock, David 1975. *Politics in Argentina*. London.
- Sangmeister, Hartmut 2011. Der Wirtschaftsraum Lateinamerika: Positive Aussichten für 2011. *G!GA Focus, Nr. 1*, German Institute of Global and Area Studies – Leibniz-Institut für Globale und Regionale Studien.
- Sosa-Escudero, W. & Petralia, S. 2010. CEDLAS "I Can Hear the Grass Grow". The Anatomy of Distributive Changes in Argentina Documento de Trabajo, Nr. 106, Oktober 2010.
- Svampa, Maristella 2008. Kontinuitäten und Brüche in den herrschenden Sektoren, In Boris, Dieter (Hg.): *Sozialstrukturen in Lateinamerika: Ein Überblick*. Wiesbaden.
- Thorp, Rosemary 1998. *Progress, Poverty and Exclusion: An economic history of Latin America in the 20th century*. Baltimore.

Wolff, Jonas 2010. Vom „Argentinazo“ zu Néstor Kirchner. Krise und Überleben der argentinischen Demokratie (2001-2007), in Birle, Peter; Bodemer, Klaus & Pagni, Andrea (Hg.): *Argentinien heute. Politik Wirtschaft Kultur*. 2010.

Worldbank 2011. URL: <http://data.worldbank.org/topic/poverty> [22.06.2011]

Bolivien

Barr, Robert R. 2005. Bolivia: Another Uncompleted Revolution. *Latin American Politics and Society* 47(3), 69-90.

Bieber, Léon E. 1996. Bolivien, in Bernecker L. (Hg.): *Handbuch der Geschichte Lateinamerikas, Band 3, Lateinamerika im 20. Jahrhundert*, 821-845.

Censo Nacional de la Población de la República. 1904. 1° de setiembre de 1900, Segunda Parte, Clasificaciones estadísticas de los resultados definitivos, in: Oficina Nacional de Inmigración, Estadística y Propaganda Geográfica (Hg.): *Censo de la Población de la República*, Band II. La Paz.

Cepal Stat. *Bases de Datos y Publicaciones Estadísticas*. Comisión Económica para América Latina y el Caribe. URL: <http://websie.eclac.cl/sisgen/ConsultaIntegrada.asp?idAplicacion=1&idTema=5&idioma=>

Cepal 2010. Statistical Yearbook for Latin America and the Caribbean, Economic Commission for Latin America and the Caribbean, Santiago de Chile 1997/2005/2007/2010.

Dalence, José María 1851. *Bosquejo estadístico de Bolivia*. Sucre.

Goedeking, Ulrich 2003. Politische Eliten und demokratische Entwicklung, in *Bolivien 1985 – 1996*. Münster.

Heydt-Coca, Magda von der 1982. *Die bolivianische Revolution von 1952. Eine Analyse unter besonderer Berücksichtigung des Agrarsektors*. Köln.

Huddle, Donald L. 1997. Post 1982 Effects of Neoliberalism on Latin American Development and Poverty: Two Conflicting Views. *Economic Development and Cultural Change* 45(4), 881-97.

International Monetary Fund 2006. *Bolivia: Selected Issues*. Washington. URL: <http://www.imf.org/external/pubs/ft/scr/2006/cr06273.pdf>

Klein, Herbert S. 2011. *A Concise History of Bolivia*. Second Edition. New York.

Klein, Herbert S. 1986. Bolivia from the war of the pacific to the chaco war, 1880-1932, in Bethell, Leslie (Hg.): *The Cambridge History of Latin America, Volume V, 1870 to 1930*. Cambridge: Cambridge UP.

- Klein, Herbert S. 1969. *Parties and political change in Bolivia 1880-1952*. Cambridge.
- Kelley, Jonathan & Klein, Herbert S. 1982. *Revolution and the Rebirth of Inequality. A Theory Applied to the National Revolution in Bolivia*. Berkeley.
- Lessmann, Robert 2009. "La Hoja de Coca no es Droga." Cocaleros als soziale Bewegung in der Andenregion, in Mittag, Jürgen & Ismar Georg (Hg.): "*El pueblo unido*"? Soziale Bewegungen und politischer Protest in der Geschichte Lateinamerikas. Münster.
- Margheritis, Ana & Pereira, Anthony W. 2007. The Neoliberal Turn in Latin America: The Cycle of Ideas and the Search for an Alternative. *Latin American Perspectives* 34(3), Contested Transformation, 25-48.
- McBride, George McCutchen 1921. *The Agrarian Indian Communities of Highland Bolivia*. New York.
- Morales, Waltraud Q. 2010. *A Brief History of Bolivia*. Second Edition. New York.
- Nohlen, Dieter & Nuscheler, Franz (Hg.) 1976. *Handbuch der Dritten Welt*, Band 3, Unterentwicklung und Entwicklung in Lateinamerika. Hamburg.
- Rivera Cusicanqui, Silvia 1978. La expansión del latifundio en el altiplano boliviano: elementos para la caracterización de una oligarquía regional, in Florescano, Enrique (Hg.): *Orígenes y desarrollo de la burguesía en América Latina, 1700-1955*. México D.F., 355-383.
- Seleme Antelo, Susana; Peña Claros, Claudia & Prado Salmón, Fernando 2006. *Poder y elites en Santa Cruz : tres visiones sobre un mismo tema*. Santa Cruz de la Sierra.
- Sanabria, Harry 1999. Consolidating States, Restructuring Economies, and Confronting Workers and Peasants: The Antinomies of Bolivian Neoliberalism. *Comparative Studies in Society and History* 41(3), 535-62.
- Spronk, Susan 2007. Roots of Resistance to Urban Water Privatization in Bolivia: The "New Working Class," the Crisis of Neoliberalism, and Public Services. *York University International Labour and Working-Class History* 71, 8-28.

Haiti

- Boris, Dieter 2008. Sozialstrukturen in Lateinamerika, i: Boris, Dieter et al. (Hg.): *Sozialstrukturen in Lateinamerika. Ein Überblick*. Wiesbaden, 9-43.
- Brand, W. 1965. *Impressions of Haiti*. London/Paris.
- Caprio, Giovanni 1979. *Haiti. Wirtschaftliche Entwicklung und periphere Gesellschaftsformation*. Frankfurt am Main.

- De Ronceray, Hubertus 1970. Bevölkerungsstruktur und Bevölkerungsbewegung in Haiti, in: Steger, Hanns-Albert (Hg.): *Beiträge zur Soziographie Haitis*. Dortmund, 5-12.
- „Ein Jahr nach dem Erdbeben in Haiti“ 2011. URL: http://www.bpb.de/themen/9Q9TNK,0,0,Ein_Jahr_nach_dem_Erdbeben_in_Haiti.html [20.05.2011 14:28 Uhr].
- Fleischmann, Ulrich 1971. *Aspekte der sozialen und politischen Entwicklung Haitis*. Stuttgart.
- Girard, Philippe 2010. *Haiti - The Tumultuous History. From Pearl of the Caribbean to broken Nation*. New York.
- Gliech, Oliver 2010. *Haiti – Die „erste schwarze Republik“ und ihr koloniales Erbe*. URL: http://www.bpb.de/popup/popup_druckversion.html?guid=38TOI9&page=0 [letzter Zugriff: 10.06.2011, 19.30 Uhr].
- Jadotte, Evans 2006. Characterization of Inequality and Poverty in the Republic of Haiti. *Estudios Sociales* 15(29), 8-56.
- Jadotte, Evans 2006. Income Distribution and Poverty in the Republic of Haiti, PMMA Working Paper.
- Jadotte, Evans 2008. *The State and Structure of Inequality in the Republic of Haiti*. URL: <http://dialnet.unirioja.es/servlet/oaiart?codigo=3137590> [10.06.2011, 20.00 Uhr].
- Lundahl, Mats 1996. Income and Land Distribution in Haiti: Some Remarks on Available Statistics. *Journal of Interamerican Studies and World Affairs* 38(2/3), 109-126.
- Menzel, Gerhard 2001. *Der schwarze Traum vom Glück: Haiti seit 1804*. Frankfurt am Main.
- Millspough, Arthur C. 1931. *Haiti under American Control 1915-1930*. Boston.
- Nicholls, David 1979. *From Dessalines to Duvalier. Race, Colour and National Independence in Haiti*. Cambridge.
- Nicholls, David 1985. *Haiti in Caribbean context: ethnicity, economy and revolt*. Houndmills.
- Pohl, Jürgen 2010. Wiederaufbau nach dem Erdbeben - Perspektiven für Haiti. URL: http://www.bpb.de/publikationen/48LOZW,6,0,Wiederaufbau_nach_dem_Erdbeben_Perspektiven_f%FCr_Haiti.html#art6 [01.06.2011, 20.36 Uhr].
- Portes, Alejandro & Hoffman, Kelly 2003. Latin American Class Structures - Their Composition and Change during the Neoliberal Era. *Latin American Research Review* 38(1), 41-82.
- Sheller, Mimi 2000. *Democracy After Slavery: Black Publics and Peasant Radicalism in Haiti and Jamaica*. Gainesville.
- Strutynski, Peter 2004. "Haiti Chérie" - Der 33. Staatsstreich ist perfekt: USA der Mittäter-schaft geziehen - Freie Fahrt in den Neoliberalismus. URL: <http://www.ag-friedensforschung.de/regionen/Haiti/strutynski.html> [07.07.2011].

Sletten, Paul & Egset, Willy 2004. Poverty in Haiti. Fafo-paper.

Unicef 2011. At a glance: Haiti. URL: http://www.unicef.org/infobycountry/haiti_statistics.html#77 [10.07.2011].

Kolumbien

Amnesty International 2011. Amnesty Report 2011 – Kolumbien. URL: www.amnesty.de/jahresbericht/2011/kolumbien [13.05.2011].

Angel-Urdinola, Diego F. & Wodon, Quentin 2006. *The Gender Wage Gap and Poverty in Colombia*. Oxford: CEIS.

Asprilla Echeverría 2006. CENSO 2005. Jóvenes Afrocolombianos: Caracterización Sociodemográfica y Aspectos de la Migración Interna. URL: www.convergenciagnoa.org/files/jovenes_afrocolombianos.pdf [02.06.2011].

Auswärtiges Amt 2011. Kolumbien. URL: www.auswaertigesamt.de/DE/Aussenpolitik/Laender/Laenderinfos/01Nodes_Uebersichtsseiten/Kolumbien_node.html [02.06.2011].

Bernat Díaz, Luisa Fernanda 2009. *Desigualdades en el Mercado de Trabajo. Discriminación, Segregación Ocupacional y Polarización. Un Análisis para Colombia de 2000 a 2006*. Alcalá de Henares, Universidad de Alcalá.

Bundeszentrale für Politische Bildung 2008. Lateinamerika. *Informationen zur Politischen Bildung* 300.

Bundeszentrale für Politische Bildung 2010. Kolumbien. Der Fischer Weltalmanach. URL: www.bpb.de/wissen/Y8KLKX.html [10.05.2011].

Bushnell, David 1993. *The Making of Modern Colombia. A Nation in Spite of Itself*. Berkeley Calif.: University of California Press.

DANE. Necesidades Básicas, 1985 – 1993 – 2005. URL: www.dane.gov.co/censo/files/resultados/prest_NBI_100708.pdf [02.06.2011].

DANE 2005a. Censo General. La Visibilización Estadística de los Grupos Étnicos Colombianos. URL: www.convergenciagnoa.org/files/visibilidad_estadistica_etnicos.pdf [17.06.2011].

DANE 2005b. Informe Especial. Censo General 2005. Colombia – Educación. URL: www.dane.gov.co/censo/files/boletines/bol_educacion.pdf [30.05.2011].

DANE 2007. Boletín, Censo General 2005, Datos Desagregados por Sexo. Marzo de 2007. URL: www.dane.gov.co/files/censo2005/gene_15_03_07.pdf [30.05.2011].

- DANE 2010. Declaración Comité de Expertos MESEP, Indicadores de Pobreza, Indigencia y Desigualdad 2009. URL:
www.dnp.gov.co/PortalWeb/LinkClick.aspx?fileticket=1gcbiDNDZ%2F4%3D&tabid=337
[02.06.2011].
- DANE 2011a. Boletín de Prensa. Producto Interno Bruto. Cuarto Trimestre de 2010 - Base 2005. URL: www.ape.org.co/wp-content/uploads/2011/03/PIB2010.pdf [30.05.2011].
- DANE 2011b. Boletín de Prensa, Medición del Empleo Informal, Trimestre Enero – Marzo 2011. URL:
www.dane.gov.co/files/investigaciones/boletines/ech/ech_informalidad/bolet_ech_informalidad_ene_mar2011.pdf [02.06.2011].
- DANE 2011c. Resumen Ejecutivo. Mercado Laboral por Sexo, Trimestre Móvil Diciembre 2010 – febrero 2011. URL:
www.dane.gov.co/files/investigaciones/boletines/ech/ech/re_sexo_dic_feb11.pdf
[02.06.2011].
- Del Pilar Fernández, María 2006. *Determinantes del Diferencial Salarial por Género en Colombia, 1997 – 2003*. Bogotá: Universidad de Los Andes.
- DNP 1999. Boletín No. 20. Indicadores de Política Social. URL:
www.dnp.gov.co/PortalWeb/Programas/Educaci%C3%B3nculturasaludempleoypobreza/Subdirecci%C3%B3ndePromoci%C3%B3nSocialyCalidaddeVida/SistemadelIndicadoresSociodemogr%C3%A1ficosSISD.aspx [17.06.2011].
- DNP 2000. Boletín No. 24. Indicadores de Coyuntura Social. URL:
www.dnp.gov.co/PortalWeb/Programas/Educaci%C3%B3nculturasaludempleoypobreza/Subdirecci%C3%B3ndePromoci%C3%B3nSocialyCalidaddeVida/SistemadelIndicadoresSociodemogr%C3%A1ficosSISD.aspx [17.06.2011].
- DNP 2001. Boletín No. 30. Coyuntura Económica e Indicadores Sociales. URL:
www.dnp.gov.co/PortalWeb/Programas/Educaci%C3%B3nculturasaludempleoypobreza/Subdirecci%C3%B3ndePromoci%C3%B3nSocialyCalidaddeVida/SistemadelIndicadoresSociodemogr%C3%A1ficosSISD.aspx [02.06.2011].
- Dombois, Rainer 1997. Die Industrialisierung Kolumbiens, in Altmann, W.; Fischer, Th.; & und Zimmermann, K. (Hg.): *Kolumbien heute: Politik, Wirtschaft, Kultur*. Frankfurt am Main, Vervuert, 257-282.
- Domínguez Blanco, María Elvia 2004. Equidad de Género y Diversidad en La Educación Colombiano. *Revista Electrónica de Educación y Psicología* 2, 1-19.
- Fischer, Thomas 1999. Wirtschaftliches Wachstum und soziale Entwicklung in Kolumbien, in Sevilla, R.; von Haldenwang, C. & Pizarro, E.: *Kolumbien – Land der Einsamkeit?* Berlin: Horlemann, 183 – 203.

- Gómez Jiménez, Alcides 2003. Colombia: El Contexto de la Desigualdad y la Pobreza Rural en los Noventa. *Cuadernos de Economía*, 22(38), 199-238.
- Gómez Jiménez, Alcides & Duque G., Martha Alicia 1998. *Tras el Velo de la Pobreza. La Pobreza Rural en Colombia y los Desafíos para el Nuevo Milenio*. Bogotá: Tercer Mundo Editores.
- Hoyos, Alejandro; Ñopo, Hugo & Peña, Ximena 2010. The Persistent Gender Earnings Gap in Colombia, 1994-2006. IDB WORKING PAPER SERIES No. IDB-WP-174.
- International Labor Organization (ILO) 2011. Convention No. 169. URL: www.ilo.org/indigenous/Conventions/no169/lang--en/index.htm [31.05.2011].
- Isaza, José Fernando 2009. El desplazamiento forzoso en Colombia. URL: www.elespectador.com/columna137283-el-desplazamiento-forzoso-colombia [08.07.2011].
- Kassid, Samia 2007. Vertriebenen eine Zukunft schenken. URL: www.bundesregierung.de/Content/DE/Magazine/emags/evelop/056/t4-vertriebene-kolumbien-plan.html [08.07.2011].
- König, Hans-Joachim 1982. Lateinamerika in der Krise: Das Beispiel Kolumbien, in Rothermund, Dietmar (Hg.): *Die Peripherie in der Weltwirtschaftskrise: Afrika, Asien und Lateinamerika 1929 – 1939*. Paderborn: Ferdinand Schöningh, 245 – 284.
- König, Hans-Joachim 1997. Staat und staatliche Entwicklung in Kolumbien, in Altmann, W.; Fischer, Th.; Zimmermann, K. (Hg.): *Kolumbien heute: Politik, Wirtschaft, Kultur*. Frankfurt am Main: Vervuert, 111-136.
- Krumwiede, Heinrich-W. & Stockmann, Reinhard: Kolumbien 1992 in: Nohlen, Dieter & Nuscheler, Franz (Hg.): *Handbuch der Dritten Welt, Bnd. 2, Südamerika*. Bonn: J.H.W. Dietz Nachf., 380 – 415.
- Mertins, Günter 1997. Raumstruktur und Bevölkerung in Kolumbien, in Altmann, W.; Fischer, Th.; Zimmermann, K. (Hg.): *Kolumbien heute: Politik, Wirtschaft, Kultur*. Frankfurt am Main: Vervuert, 21 – 43.
- Milosavljevic, Vivian 2007. *Estadísticas para la Equidad de Género. Magnitudes y Tendencias en América Latina*. Santiago de Chile: Publicación de las Naciones Unidas.
- Nohlen, Dieter 2000. *Lexikon Dritte Welt: Länder, Organisationen, Theorien, Begriffe, Personen*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 432 - 436.
- Núñez M., Jairo & Ramírez J., Juan Carlos 2002. Determinantes de la Pobreza en Colombia. Años Recientes. URL: www.eclac.org/publicaciones/xml/0/11970/lcl1785e.pdf [16.06.2011].
- Portes, Alejandro 1985. Latin American Class Structures: Their Composition and Change during the last Decades. *Latin American Research Review* 20(3), 7 – 39.

- Portes, Alejandro & Hoffman, Kelly 2003. Latin American Class Structures: Their Composition and Change during the Neoliberal Era. *Latin American Research Review* 38(1), 41-82.
- Psacharopoulos, George & Velez, Eduardo 1992. Schooling, Ability, and Earnings in Colombia, 1988. *Economic Development and Cultural Change* 40(3), 629-643.
- Schultz, T. Paul 1971. Rural-Urban Migration in Colombia. *The Review of Economics and Statistics* 53(2), 157-163.
- Shefer, Daniel & Steinvortz, Luis 1993. Rural-to-Urban and Urban-to-Urban Migration Patterns in Colombia. *Habit Intl.* 17(1), 133-150.
- Stockmann, Reinhard 1989. Die Neue Violencia: Kolumbien in der Tradition der Gewalt. *Ibero Amerikanisches Archiv*, Vol. 3, 351-369.
- Taraschewski, Thomas 2003. Bürgerkrieg und Flucht: Vertreibung in Kolumbien. Vom Existenzkampf auf dem Land zur Marginalität in der Stadt. URL: www.lateinamerikanachrichten.de/index.php?artikel/270.html [08.07.2011].
- Thoumi, Francisco Elías 1983. La Estructura del Crecimiento Económico Regional y Urbano en Colombia (1960-1975). *Desarrollo y Sociedad* 10, 151-180.
- UNDP 2010. Human Development Reports. International Human Development Indicators. URL: <http://hdr.undp.org/en/statistics/index.html#hdirank> [01.07.2011].
- UNDP 2011. Colombia. Human Development Index: Trends 1980 – Present. URL: <http://hdrstats.undp.org/en/countries/profiles/COL.html> [31.05.2011].
- Vanovac, Neda 2009. Colombia falls behind on Millennium Development Goals. URL: <http://colombiareports.com/colombia-news/news/6386-colombia-falls-behind-on-millennium-development-goals.html> [12.07.2011].
- Weltbank 2011a. Income Share held by Highest 10%. Colombia. URL: <http://data.worldbank.org/indicator/SI.DST.10TH.10> [10.05.2011].
- Weltbank 2011b. Colombia. Country Brief. URL: <http://web.worldbank.org/WBSITE/EXTERNAL/COUNTRIES/LACEXT/COLOMBIAEXTN/0,,contentMDK:22254365~pagePK:1497618~piPK:217854~theSitePK:324946,00.html> [01.07.2011].
- Zerda Sarmiento, Álvaro 1997. Die neoliberale Wende in Kolumbien, in Altmann, W.; Fischer, Th. & Zimmermann, K.: *Kolumbien heute: Politik, Wirtschaft, Kultur*. Frankfurt am Main, Vervuert, 282 - 299.
- Zinecker, Heidrun 1993. Kolumbien – „die vergessene“ Nation in der vergleichenden Demokratiediskussion. URL: www.quetzalleipzig.de/lateinamerika/kolumbien/kolumbien-die-vergessene-nation-in-der-vergleichenden-demokratiediskussion-19093.html [13.07.2011].

Kuba

- Alvarez, José 2004. *Cuban Agriculture before 1959: The Social Situation*. Florida.
- Azicri, Max. *Cuba. Politics, Economics and Society*. London.
- Boris, Dieter; Gerstenlauer Therese et al. (Hg.) 2008. *Sozialstrukturen in Lateinamerika. Ein Überblick*. Wiesbaden.
- Berthold, Norbert & Brunner, Alexander 2010. *Wie ungleich ist die Welt?* Würzburg.
- Everleny, Omar & Villanueva, Perez 2008. La economía en Cuba: un balance necesario y algunas propuestas de cambio. *Nueva Sociedad* 216, 50-64.
- Geissler, Rainer 2011. *Die Sozialstruktur Deutschlands. Zur gesellschaftlichen Entwicklung mit einer Bilanz zur Vereinigung*. Wiesbaden.
- Human Development Report 2010.: Kuba (Explanation Note). United Nations.
- Henken, Ted 2009. *Cuba. A Global Studies Handbook*. Santa Barbara.
- Hell, Jürgen 1966. *Kurze Geschichte des kubanischen Volkes*. Berlin.
- Henning, Doris 1989. *Frauen in der kubanischen Geschichte*. Bremen.
- Krämer, Raimund 1998. *Der alte Mann und die Insel*. Berlin.
- Krämer, Raimund 2001. Die Metamorphosen der Macht und die Rückkehr des Caudillo, in Ette, Ottmar & Franzbach, Martin (Hg.): *Kuba heute. Politik. Wirtschaft. Kultur*. Frankfurt am Main.
- Mesa-Lago, Carmelo 2005. Social and Economic Problems in Cuba during Crisis and Subsequent Recovery. *Cepal Review* 86, 177-199.
- Mesa-Lago, Carmelo 2002. *Economic and Social Disparities in Cuba. Impact and Recommendations for Change*. Miami, 1-48.
- Portes, Alejandro & Hoffman, Kelly. Latin American Class Structures. Their Composition and Change during the Neoliberal Era. *Latin American Research Review* 38 (1), 41-82.
- Ranis, Gustav & Kosack, Stephen. 2003. *Growth and Human Development in Cuba's Transition*. Miami.
- The Platt Amendment 1901, in Bevans, C.I. *Treaties and Other International Agreements of the United States of America 1776-1949*, Band. 8, 1116-17.
- Zeuske, Michael. 2000. *Insel der Extreme. Kuba im 20. Jahrhundert*. Zürich.
- Zeuske, Michael 2002. *Sklaverei, Emanzipationen und atlantische Weltgeschichte*. Leipzig.

Uruguay

Auswärtiges Amt. Länderinformationen Uruguay. URL: http://www.auswaertiges-amt.de/DE/Aussenpolitik/Laender/Laenderinfos/01Nodes_Uebersichtsseiten/Uruguay_node.html.

Barrán, José Pedro 1995. *El Nacimiento Del Uruguay Moderno En La Segunda Mitad Del Siglo XIX*. URL: <http://www.rau.edu.uy/uruguay/historia/Uy.hist3.htm>.

Barrán, José Pedro 1995. *Uruguay siglo XX*. URL: <http://www.rau.edu.uy/uruguay/historia/Uy.hist4.htm> [12.05.2011].

Boris, Dieter 2008. Sozialstrukturen in Lateinamerika, in: Dieter Boris et al. (Hg.): *Sozialstrukturen in Lateinamerika. Ein Überblick*. Wiesbaden, 9-43.

Bucheli, Marisa & Furtado, Magdalena 2005. Uruguay 1998-2002: income distribution, (Cepal review). URL: www.eclec.org.

Cepal 2008. Evolución de algunos indicadores económicos, 1990-2008. URL: www.eclac.org.

Cepal 2010. Millennium Development Goals in Latin America and the Caribbean. URL: www.eclac.org.

Cepal 2010. Goal 1. Eradicate extreme poverty and hunger. URL: www.eclac.org.

Errandonea, Alfredo 1989., *Las clases sociales en el Uruguay*. Montevideo.

INE 2006. Pobreza y Desigualdad en Uruguay. URL: <http://www.ine.gub.uy/biblioteca/pobreza/Informe%20pobreza%20y%20desigualdad.pdf>. [10.06.2011].

Katzman, Rúben et al. (Hg.) 2000. New challenges for equity in Uruguay. *Cepal Review* 72. URL: www.eclec.org.

Lavrin, Asunción 1995. Women, Feminism and Social Change in Argentina, Chile and Uruguay, 1890-1940. *Engendering Latin America*, Band 3. Lincoln.

Nohlen, Dieter & Nuscheler, Franz (Hg.) 1992. *Handbuch der Dritten Welt*, Band 2, Südamerika, (3.Aufl.) Hamburg.

Redaktion Weltalmanach (Hg.) 2008. Fischer Weltalmanach 2007, Frankfurt/M.

United Nations Development Program.

<http://hdrstats.undp.org/en/countries/profiles/URY.html> [10.06.2011].

UNSD 2010. Employment, URL: www.eclec.org.

UNSD 2010. Consumption and Access to Basic Services. URL: www.eclac.org.

Waldmann, Peter 2000. Gesellschaftliche Ungleichheit und gesellschaftliche Machtverhältnisse, in Hirsch-Weber, Wolfgang & Nolte, Detlef (Hg.): *Lateinamerika: ökonomische, soziale*

und politische Probleme im Zeitalter der Globalisierung, Beiträge zur Lateinamerikaforschung, Bd. 6. Hamburg, 51-61.

World Bank Data Report. URL: <http://data.worldbank.org/indicator/SI.POV.GINI?page=3>

USA

Avery, Donald H., Irmgard Steinisch 2004. Industrialisierung und ihre sozialen und politischen Folgen, 1877-1914, in Lösche, Peter & von Loeffelholz, Hans Dietrich (Hg.): Länderbericht USA, 4. aktual. Auflage. Bonn, 78-108.

Beeghley, Leonard 1989. *The Structure of Social Stratification in the United States*. Boston, London, Sydney.

Berg, Manfred 2004. Liberaler Konsens und gesellschaftliche Polarisierung: Die innere Entwicklung, 1945-1975, in Lösche, Peter & von Loeffelholz, Hans Dietrich (Hg.): Länderbericht USA, 4. aktual. Auflage. Bonn 153-175.

Brogan, Hugh 2001. *The Penguin History of the United States*. London, New York, Ontario.

Burkey, Mark L 2006. Gini for US, in *Gini Coefficients for the 2000 Census*. URL: <http://www.ncat.edu/~burkeym/Gini.htm> [02.07.2011]

Cincotta, Howard 1994. *An Outline of American History by the United States Information Agency*. Washington D.C.

Coleman, Richard Patrick, Lee Rainwater 1979. *Social Standing in America*. London.

Eley, Tom 2011. The two Americas. *World Socialist Web Site*, 6 April. URL: <http://wsws.org/articles/2011/apr2011/pers-a06.shtml> [04.07.2011]

Fischer, Claude & Michael Hout 2008. *Century of Difference. How America Changed in the Last One Hundred Years*. New York.

Gilbert, Dennis und Joseph Allan Kahl 1982. *The American Class Structure*. Homewood.

Handelsblatt Washington 2009. Amtliche Zahlen. Armutsrate in USA auf Rekordhoch, in Handelsblatt.com. Nachrichten aus Wirtschaft, Finanzen, Politik, Unternehmen und Märkten. URL: <http://www.handelsblatt.com/politik/international/armutsrate-in-usa-auf-rekordhoch/3255688.html> [02.07.2011].

Harrington, Michael 1964. *Das Andere Amerika. Die Armut in den Vereinigten Staaten* München.

Independence Hall Association in Philadelphia 2011a. Modern Feminism. *U.S. History Online Textbook*. URL: <http://www.ushistory.org/us/57a.asp> [21.06.2011].

- Independce Hall Association in Philadelphia 2011b. Reaganomics. *U.S. History Online Textbook*. URL: <http://www.ushistory.org/us/59b.asp> [21.06.2011].
- Independce Hall Association in Philadelphia 2011c. Suburban Growth. *U.S. History Online Textbook*. URL: <http://www.ushistory.org/us/53b.asp> [21.06.2011].
- Junker, Detlef 2004. Weltwirtschaftskrise, New Deal, Zweiter Weltkrieg, 1929-1945, in Lösche, Peter & von Loeffelholz, Hans Dietrich (Hg.): *Länderbericht USA*, 4. aktual. Auflage. Bonn, 129-152.
- Kolko, Gabriel 1969. *Besitz und Macht. Sozialstruktur und Einkommensverteilung in den USA*. Frankfurt am Main.
- Leonhardt, David; Tamar, Lewin; Scott Janny et al 2005. Class Matters – Social Class in the United States of America. *The New York Times. Class Matters*. URL: <http://www.nytimes.com/pages/national/class/> [04.07.2011].
- Murswieck, Axel 2004. Gesellschaft, in Lösche, Peter & von Loeffelholz, Hans Dietrich (Hg.): *Länderbericht USA*, 4. aktual. Auflage. Bonn, 594-697.
- Schwabe, Klaus 2004. Erster Weltkrieg und der Rückzug in die „Normalität“. 1914-1929, in Lösche, Peter & von Loeffelholz, Hans Dietrich (Hg.): *Länderbericht USA*, 4. aktual. Auflage. Bonn, 109-128.
- Unger, Irwin 2007. *These United States. The Questions of Our Past*. New Jersey.